Pillone

und andere Erzählungen.

Erster Band.

Pillone

und andere Erzählungen

von

Wilhelm Bergsoë.

(Verf. von „Die Braut von Rörvig,“ — „Von der Piazza del Popolo“ ꝛc.)

Aus dem Dänischen

von

Adolf Strodtmann.

Erster Band.

Berlin, 1876.

Verlag von Otto Janke.

2 Bd. 7 Mk.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Pillone	1
Der Goldgräber	177

Es geht mit Namen, wie mit Sternschnuppen. Sie kommen, leuchten und verschwinden; die großen wie glänzende Meteore, welche ein dauerndes Andenken hinterlassen, die kleinen wie die aufblitzenden flüchtigen Boten der Augustnächte, nach denen man in den Tagebüchern der Astronomen suchen muß, um sich über ihre Größe, ihren Farbenglanz und ihre Bahn zu unterrichten. Wer war Pillone? — Einmal umstrahlte ein Glorienschein seinen Namen, von den Ausläufern des Volscergebirges bis zur Punta della Licosa hinab; jedes Kind kannte und jeder Mann fürchtete ihn. Hätte der Fürstenpurpur auf seiner Wiege geruht, er wäre ein Held wie Alexander, wie Cäsar, wie Napoleon der Große geworden. Jetzt dagegen, wo der gestirnte Himmel seine Prunkhalle, eine alte Ruine seine Burg, ein Ziegenfell sein Fürstenmantel war, jetzt wurde er, — was die Geschichte uns lehren wird.

Die Lokomotive hatte drei Mal gepfiffen. Der kleine Zug, welcher uns aus dem stillen Rom nach dem lustigen Neapel entführen sollte, setzte sich keuchend in Bewegung, und bald darauf flogen wir pfeilgeschwind über die frühlingsfrische Campagna, im Vorüberflug die Kuppen des Albanergebirges, die Bogen der Wasserleitungen und die hellgrünen Wiesen begrüßend, wo die mächtigen grauen Ochsen ihre langen Hörner schüttelten und den weißen Dampfstreifen anglotzten, der wie eine flockige Wolke über die Campagna hinabzog.

Das Coupé, in welchem ich saß, war fast leer. Ein kleiner, spindeldürrer Priester, der sein Brevier benutzte, um die Schnupftabakskörner aufzufangen, die ab und zu seiner scharfgebogenen Nase entfielen, war meine ganze Gesellschaft. Bei Valmontone stieg ein junges, sehr geputztes und vergnügtes Pärchen ein; nach seinen neuen Kleidern und seinem eleganten Reisegepäck zu urtheilen, augenscheinlich ein neuvermähltes römisches Brautpaar, das seine Flitterwochenfahrt nach Ischia oder Sorrent unternahm. Der Priester drückte sich fester in seine einsame Ecke, und das junge Paar drückte sich auf eine Weise, die man bei uns zu Lande für unstatthaft verliebt halten würde, in die andere, von dem faltenreichen Mantel des Bräutigams umschlungen und unter einem leisen Geflüster, das hin und wieder von einem Kusse unterbrochen

ward, der den Priester seine Nase völlig in die Blätter seines Andachtsbuches vergraben ließ. Ich selbst nahm die dritte Ecke ein, von wo aus ich bald die weichen Wellenlinien der Campagna bewunderte, bald mein glückliches Vis-à-Vis beneidete, bald mich darüber ärgerte, daß ich mich verschlafen und dadurch den Morgenzug verpaßt hatte, so daß ich jetzt erst spät Abends das herrliche Neapel erreichen würde.

Plötzlich wurde das Fenster rasch niedergedrückt und ein Schaffner streckte mit dem lakonischen Ruf: „Die Billets, meine Herren!" den Kopf zu uns herein. Jeder fuhr aus seinen Träumereien empor, und während er geschäftsmäßig unsere Billets coupirte, richtete der junge Römer ein paar Fragen an ihn, von welchen ich nur das Wort „Pillone" erhaschte, das mehrmals leise und mit einer ängstlichen Geberde wiederholt wurde. Der Schaffner steckte den Finger in den Mund, schob den linken Mundwinkel kräftig vor, ließ ihn mit einem Ton wie ein ferner Flintenknall wieder zurückschnalzen und wies dann mit einer unbeschreiblichen Miene auf die bläuliche Kette des Volscergebirges, welcher der Zug sich in seiner dampfenden Hast mehr und mehr näherte. Dann wurde das Fenster wieder emporgezogen, und jetzt — wurde es wieder still, hätte man denken sollen. Aber nein, im Gegentheil! Der kleine Priester ließ mit

entsetztem Ausdruck sein abgenutztes Brevier zu Boden fallen und begann mit unruhiger Hast eine verschossene Reisetasche zu öffnen, aus welcher er zwischen schmutziger Wäsche ein paar ebenso schmutzige Banknoten hervorlangte, die er zu meinem großen Erstaunen unter dem Sohlleder des einen seiner mit silbernen Schnallen besetzten Schuhe verbarg. Aber noch mehr setzte das junge Paar mich in Verwunderung. Der Römer war leichenblaß geworden und starrte mit einem Blick zum Fenster hinaus, als sähe er Dämonen auf den weißen Rauchwolken tanzen, welche die Lokomotive auf ihrer Fahrt ausstieß. Die Dame hatte sich aus seinem faltigen Mantel heraus gewickelt und war eben im Begriff, eine große Mosaikbrosche von ihrem Kleide los zu nesteln, als sie plötzlich in seinen Armen mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig ward, wodurch ein chaotisches Gewirr von Taschentüchern, Etuis, Riechdöschen und Flacons das Coupé überschwemmte, was ihren Liebhaber auf den Höhepunkt zärtlichster Verzweiflung brachte. Endlich erreichte der Zug eine neue Station, und hier erwartete uns eine neue Ueberraschung. Auf dem Perron stand eine Reihe jener leichten, flinken Bersaglieri aufmarschirt, die Wagenthüren wurden geöffnet, und ehe wir wußten, warum oder wie, saßen in jedem Coupé zwei dieser sonneverbrannten, schwarzbärtigen Gesellen, die mit ihren kurzen Stutz-

karabinern und flatternden Federbüschen auf den blanken Matrosenhüten einen durchaus nicht beruhigenden Eindruck hervorbrachten. Wieder erklang die Signalpfeife und wieder ging es vorwärts mit der stürmenden Hast des Courierzuges, während wir uns immer mehr den schmalen, düsteren Schluchten näherten, zwischen welchen der Zug sich wie eine zischende Riesenschlange hinwindet, die bald in's Sonnenlicht hervorschnellt, bald wieder unter den schneeweißen Kalkblöcken der zerrissenen Bergkämme verschwindet. So oft wir in die Nähe eines solchen Engpasses kamen, verringerte der Zug seine Eile, die Bersaglieri spannten die Hähne, der Priester betete aus dem Brevier, und die Dame begrub ihre Ohnmachten in der Umarmung ihres Geliebten, während ich nachgrübelte, was das Wort „Pillone" bedeuten möchte; denn in diesem einen kleinen Worte schien das ganze Geheimniß verborgen zu sein.

Endlich hatten wir diese schmalen, dunklen und feuchten Durchschnitte hinter uns, wo ein einziger heruntergestürzter Felsblock genügt hätte, die Lokomotive umzuwerfen, und wo eine einzige Flintenkugel, von geübter Hand aus der Höhe herabgesandt, den Zugführer ebenso leicht getödtet haben würde, wie der Habicht die Taube, auf welche er herabschießt. Wir hatten die Grenzstation Ceprano passirt, wir hatten dem letzten der stattlichen päpstlichen Gensdarmen

Lebewohl gesagt und flogen jetzt mit rasender Hast durch ein üppiges, frühlingsgrünes Thal, wo die Pfirsichbäume blühten, während die Rebe sich aus ihren hellen Knospenhüllen entfaltete, um die Zweige der Ulmen hinan zu klettern. Alles war so heiter, so blühend, so lebensvoll, von den hellen, plätschernden Bächlein an, die mit der Kraft des Bergstromes sich in malerischen Windungen durch die wohlgepflegten Weinberge schlängelten, bis zur fröhlichen, singenden Bevölkerung, die in ihren bunten Trachten eifrig damit beschäftigt war, die Weinstöcke zu beschneiden und den gelben Mais zu säen, der bald seine Riesenähren in die Luft strecken sollte. Rasch ging es vorwärts mit stärker und stärker beflügelter Fahrt. Hinter uns lagen die wilden, finsteren, zerklüfteten Bergmassen mit ihren seltsamen, phantastischen Formen und unheimlichen Schluchten; vor uns grünte und blühte breiter und breiter das Thal, mehr und mehr von der Sonne bestrahlt, alle Gefahr schien überstanden zu sein, der Blick der Bersaglieri verlor seinen spähenden Ausdruck, der Priester steckte das Brevier in die Tasche, und das verliebte Brautpaar kam wieder so weit zur Besinnung, daß es die hundert Kleinigkeiten ordnen und einen wohlversehenen Korb öffnen konnte, welcher bewies, daß sie nicht von der Liebe allein zu leben gedacht hatten.

Da — just in dem Augenblick, als die Bersaglieri ihre Stutzen in Ruhe setzten — erscholl ein Alles übertäubender Schrei. Die Leute auf dem Felde winkten mit ihren Hüten und schrieen wie besessen, die Schaffner klommen von ihren Sitzen auf den Waggons herab und huschten wie Schatten an den Fenstern vorbei, der Lärm und Tumult nahm zu, man hörte Angstrufe und Geschrei aus den Waggons, mit Flüchen und Zurufen des Personals untermischt, und inmitten dieses Höllenlärms erklangen die Bremssignale so energisch und kräftig, daß es kein Wunder war, wenn der Zug plötzlich anhielt, keuchend und stöhnend wie ein Rennpferd, das man im vollsten Laufe stillstehen heißt.

Es war auch die höchste Zeit. Wären wir fünfhundert Ellen weiter gefahren, so wären wir gerade in die Ueberreste des Morgenzuges hinein gerannt, der wie eine wirre, zersplitterte und zermalmte Trümmermasse mehrere hundert Ellen weit über den Bahnkörper geschleudert lag. Nie vergesse ich das Schauspiel, der sich meinen entsetzten Blicken bot, als ich im blendenden Sonnenscheine jenes Frühlingstages den zerstörten Zug entlang schritt. Die Lokomotive stand im buchstäblichen Sinne des Wortes auf dem Kopfe, den zerbrochenen Schornstein tief zwischen die unterhöhlten Schwellen hinab gewühlt, und an ihren Hinterrädern hingen die Fragmente des Tenders, dessen Kohlenstücke viele hundert

Ellen weit nach allen Richtungen verstreut lagen. Dann folgte der Zug selbst. Er sah aus — ja, wie sah er eigentlich aus? Am meisten wie eine Reihe lackirter Nürnberger Schachteln, welche die Kraft des Dampfriesen in einander gekeilt, über einander gestülpt, auf einander gequetscht, zerbrochen, zermalmt und zersplittert hatte zu einer verworrenen, gräßlich zusammengeschweißten Masse formloser Holztrümmer, deren Bruchstellen so scharf und rissig waren, daß kein vom Sturme wider ein Felsriff geschleudertes und zertrümmertes Schiff ärger zugerichtet sein konnte. Ueberall lagen, wie vom Himmel herabgeregnet, Glassplitter, Fragmente von Thürrahmen, Wagengriffen und Maschinentheilen, überall geknickte Achsen, zerbrochene Räder, aufgerissene Schwellen und Güterwagen, von denen Nichts als das Untergestell übrig geblieben war; überall Verwüstung, Tod und Verderben, und das Alles bis in seine kleinsten Details von der blendenden Sonne eines heitern Apriltages beleuchtet, — in Wahrheit, ich pries mich glücklich wegen meiner Siebenschläfernatur.

Von den Passagieren, die in dem Zuge gewesen, war kein einziger zu erblicken. Das Reisegepäck stand längs der Bahn aufgestapelt und wurde von Bersaglieri bewacht, die mir keine andere Aufklärung gaben, als daß „un accidente“ vorgefallen sei, was freilich eine ziemlich überflüssige Bemerkung war. Erst als ich die zertrümmerte Lokomotive

erreichte, sah ich einen Mann, der am Rande einer Grabenböschung saß, eifrig damit beschäftigt, eine Skizze des verunglückten Zuges zu entwerfen. Er war noch in seinen besten Jahren, mit einem stark von der Sonne verbrannten und scharf markirten Gesichte, dessen oberer Theil von einem spitzen Filzhute beschattet ward, der, in Verbindung mit einem Malkasten, welcher neben ihm stand, ihn als Künstler bezeichnete. Darin lag eben nichts Merkwürdiges; merkwürdiger war es jedoch, daß er zeichnen konnte, obschon er den linken Arm in einer Binde trug, und ein Pflaster von beträchtlichem Umfang sich quer über seine breite, schön gewölbte Stirne zog.

„Waren Sie in dem Morgenzuge?“ frug ich, indem ich über seine Schulter blickte und eine trefflich entworfene Skizze der ganzen Katastrophe sah.

„Ja,“ antwortete er, ohne sich umzuwenden; „ich hatte mich leider nicht verschlafen.“

Im selben Augenblick erkannte ich die Stimme. Es war Turminoff, ein russischer Maler, mit welchem ich täglich in den „Quattro Nazione,“ einer bekannten Künstler-Trattorie zu Rom, gespeist hatte.

„Wie ist es möglich, daß Sie die Gemüthsruhe haben können, ein so schreckliches Bild zu entwerfen, wenn Sie sich selbst inmitten des Unglücks befanden?“ frug ich erstaunt.

Turminoff erhob sich, warf die Skizze hin und drückte krampfhaft meine ihm entgegengestreckte Hand. Die Thränen standen ihm in den Augen; er weinte nicht, aber trotz alles Widerstandes perlte Tropfen auf Tropfen seine wettergebräunten Wangen hinab und verschwand in seinem buschigen Barte.

„Ich bin ein Kind," sagte er, „und meine Skizze ist Plunder. Ich glaubte, daß ich ruhig sei, aber jetzt sehe ich, daß meine Hand gezittert hat. Sie hätten das Gekrach hören sollen, als diese vierzig Waggons mit einer Schnelligkeit von zehn Meilen die Stunde gegen einander donnerten. Es war, als ob die Erde unter uns berste. Man wird etwas nervös davon, und jetzt, da ich das erste bekannte Gesicht sehe und empfinde, daß ich, von ein paar kleinen Schrammen abgesehen, eigentlich ganz unverletzt bin — jetzt erst verstehe ich, welchem Geschick ich entronnen bin."

Er schloß den Malkasten auf, legte die Skizze hinein und flüsterte mit einer Stimme, die fast von Erregung erstickt ward: „Sie ist für meine Frau. Ich habe sie und drei Kinder in Riga zurückgelassen; sie soll doch wissen, was man in la bella Italia zu sehen bekommen kann."

Mit diesen Worten richtete er sich auf, ich half ihm den Mantel um die Schultern werfen, und jetzt war er wieder der Alte, wieder der schlichte, joviale, jugendfrische Turminoff

mit dem kühnen Lächeln und dem männlichen Wesen, den ich von unseren Streifereien im Gebirge und in der römischen Campagna so gut kannte.

„Wie hat sich dies schreckliche Unglück ereignet?“ frug ich nach einer Pause.

„Wie!“ rief er aus, „wissen Sie denn nicht, was der einfältigste Bauernjunge schon weiß? Kommen Sie hieher, und ich werde Ihnen zeigen, wie es zugegangen ist.“

Er zog mich zu der umgestürzten Lokomotive, bückte sich unter dieselbe hinab und fuhr fort, indem er die aufgewühlte Erde etwas bei Seite scharrte: „Sehen Sie diese Schiene, welche ganz aus ihrer Verbindung mit den Schwellen losgerissen ist? Können Sie gewahren, daß sie so glatt durchgefeilt ist, als wäre sie mit einem Messer zerschnitten? Die Lokomotive hat sie durch ihr Gewicht anderthalb Ellen hinabgedrückt, und der Kuhfänger ist dadurch unter die nächste Steinschwelle gerannt, welche er in tausend Splitter zermalmt hat. Folglich mußte die Lokomotive umwerfen; es war keine andere Möglichkeit und wollen Sie wissen, ob es absichtlich geschah, so betrachten Sie die Telegraphenstangen dort, und sagen Sie mir, ob der Plan nicht sehr schlau angelegt war.“

Ich schaute die Bahn hinab und bemerkte erst jetzt, daß die Telegraphendrähte auf der ganzen Strecke zerschnitten

waren. So weit mein Auge reichte, sah ich nur die kahlen Stangen, von welchen die Drähte wie Trauerwimpel bei einem Leichenbegängniß herabhingen.

„Wer ist so teuflisch gewesen, diese Unthat zu verüben?“ rief ich entrüstet aus.

Turminoff sah mich mit großen Augen an. „Wüßte ich's nicht besser,“ sagte er, „so würde ich glauben, Sie wären entweder direkt vom Monde herabgefallen, oder wenigstens erst gestern aus Ihrem Geburtslande hieher gekommen. Haben Sie denn Nichts von Pillone gehört?“

Ich erzählte Turminoff, was ich im Coupé erlebt, und welche Wirkung Pillone's Name bei den anwesenden Italienern hervorgerufen, gestand ihm jedoch übrigens, daß ich niemals diesen Namen gehört und noch weniger seinen schicksalsschwangeren Einfluß geahnt hätte.

Turminoff schüttelte den Kopf. „Das kommt davon, wenn man in Rom lebt, wo die Thaten der Briganten eben so sorgfältig verhehlt werden, wie jeder Mord innerhalb der Mauern der heiligen Stadt. Pillone ist ein König, der von der Campagna bis zu den äußersten Spitzen der kahlen Felsschluchten Monte San Angelo's unumschränkt herrscht. Er ist bald hier, bald dort; bald bricht er mitten unter den Felsthälern des Volkscergebirges hervor, und bald verliert man seine Spur in den öden Kraterspalten um den Vesuv.

Bald schießt er wie der Adler auf die Höhen bei Camaldoli hinab, und bald unterbricht er die Verbindung zwischen Castellamare und der Bucht von Amalfi; bald lockt er die Gensdarmen und Bersaglieri in die giftigen Sümpfe bei Terracina, während er selbst in guter Ruhe eine Gesellschaft reicher Engländer in den Tempelruinen bei Pästum ausplündert. Er ist, mit einem Worte, ein Räuber, der fähigste vielleicht, den Italien jemals gehabt hat, und gegen seine Eilmärsche schrumpfen selbst die des großen Napoleon zu dem schwerfälligsten Bagagetrabe zusammen."

„Sie sind also obendrein ausgeplündert worden?" rief ich erschrocken.

„Ausgeplündert? Liebster, wo denken Sie hin? Glauben Sie, daß Pillone sich um die Reisetasche eines Künstlers schiert? Blicken Sie nur die Bahn entlang! Alles Passagiergepäck steht in der schönsten Ordnung da. Die Koffer sind ein wenig zerquetscht, das ist wahr: aber es fehlt kein Stück, und wenn der Zug von Neapel kommt, wird Jeder das Seine erhalten."

„Was war denn der Zweck dieser verzweifelten That?"

„Zweierlei," belehrte mich Turminoff. „Erstens, der Bevölkerung dieser Gegend zu beweisen, was Pillone an einem Orte vermag, wo man Alles für sicher und in der schönsten Ordnung hielt. Er hätte einen der Engpässe im

Volkscergebirge wählen können, wo zwei Mann genügt hätten, den Zug zu hemmen, und wo die Flucht in die Berge eben so leicht, wie sicher gewesen wäre. Aber was wäre das für Pillone? Das hätte selbst der einfältigste Räuber vollbringen können. Nein, hier, mitten in einem volkreichen Thale, nahe bei einer Station, welche dicht mit Versaglieri besetzt war, und weit entfernt vom sicheren Versteck der Berge, hier wollte Pillone beweisen, über welche Kräfte er verfügt, und was er auszurichten vermag."

„Und er raubte gar Nichts?"

„Nur eine Bagatelle. Der Morgenzug überbrachte dreihunderttausend römische Scudi in Gold, die in zwei kleinen Fässern verpackt waren. Es war eine Summe, welche das Haus Torlonia und Spada dem bekannten Bankier Merle in Napoli schuldete. Durchaus nichts Anderes ist abhanden gekommen, als gerade diese zwei Fäßchen. Das Ganze ist eine alte Schuld, die Pillone heut seinem vermögenden Freunde mit Zinsen bezahlt hat."

„Wie so?"

„Ach, die Geschichte datirt eigentlich schon aus dem orletzten Jahre, und der Bankier Merle hatte sie gewiß in dos Buch der Vergessenheit geschrieben; aber ein solches Folio kennt Pillone nicht. Sehen Sie, der Zusammenhang ist folgender. Durch eine ungewöhnlich energische An-

strengung der Behörden war es im vorletzten Jahre gelungen, Pillone mit einigen wenigen Getreuen von seiner eigentlichen Bande zu isoliren und ihm alle Rückzugslinien abzuschneiden, da man ihn auf dem öden, kahlen Monte San Angelo vollständig umzingelt hatte. Pillone's Stellung war verzweifelt. Tag für Tag sah er seinen Proviant schwinden, und während er früher den Bauern zwanzig Lire für ein großes Brot und hundert Lire für ein Barile Wein bezahlt hatte, mußte er jetzt das Fünffache zahlen, da die Obrigkeit die sehr verständige Verfügung erlassen hatte, daß jeder Bauer, den man mit mehr als einem Pfunde Proviant weiter als eine Viertelstunde von seiner Wohnung beträfe, augenblicklich zu erschießen sei. Unter diesen kritischen Verhältnissen schrieb Pillone an den Bankier Merle einen Brief, welcher sehr bezeichnend für die süditalienischen Zustände ist. Er versprach darin, so lange er die neapolitanischen, apulischen und sorrentinischen Distrikte „beherrsche,“ jederzeit und auf jegliche Weise das Grundeigenthum, die Waarensendungen und Pachtungen beschützen zu wollen, welche dem Hause Merle in Neapel gehörten oder irgendwie mit demselben in Verbindung ständen. Als Gegenleistung forderte er die sofortige Auszahlung von 50,000 Francs, welche ihm jedoch nur als zinsenfreies, in drei Jahren rückzahlbares Darlehen verabfolgt werden sollten. Der Bankier Merle war ein

zu guter Geschäftsmann, um nicht sofort die außerordentlichen Vortheile zu begreifen, welche dieser Schutzbrief ihm und seinen Handelsfreunden verschaffen würde; allein zugleich war er zu sehr Neapolitaner, um sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, und da er durch das Gouvernement von Pillone's verzweifelter Stellung unterrichtet war, lehnte er das Anerbieten höhnisch ab. Zwei Tage darauf erhielt er eine Antwort, in welcher Pillone erklärte, daß er ihn todt oder lebendig gefangen nehmen werde, wo immer er ihn träfe, und am dritten Tage entschlüpfte er durch die Unachtsamkeit eines Gensdarmeriewächters nach Amalfi, wo er vollständig verschwand. Mehrere Monate lang hörte man gar nichts von ihm und seiner Bande, so daß Manche behaupteten, er sei nach Dalmatien gegangen, um sich an dem dortigen Aufstande zu betheiligen, und in all' dieser Zeit lebte der große, reiche und mächtige Bankier in einer fortwährenden Angst, die ihm nicht gestattete, sich aus Neapel heraus zu wagen. Vergebens stellte er der Polizei große Summen zur Verfügung, vergebens sandte diese ihre Späher und Agenten aus: Pillone war wie verschollen, und zuletzt begann selbst der Bankier die Ansicht Derer zu theilen, welche ihn für todt erklärten.

„Der Vesuv hatte sich lange Zeit hindurch ebenso ruhig verhalten wie Pillone; aber im Junimonat begannen einige

schwarze Rauchwolken Unheil vom Krater zu verkünden und im September erwartete man jeden Tag einen jener Ausbrüche, welche stets Tausende von Fremden nach den Hotels Neapels locken. Der Bankier Merle hatte vornehmen Besuch erhalten. Ein reicher Engländer, mit welchem das Haus lange in Verbindung gestanden, war mit seiner Familie als Gast im Palaste Merle's eingekehrt. Man hatte einen Ausflug nach dem Observatorium veranstaltet, um den berühmten Geologen Palmieri zu besuchen, und nicht weit von dort hatte man in einem kleinen Kraterthale ein Zelt aufgeschlagen, wo die Finanzmänner ein splendides Mahl einzunehmen gedachten, nachdem sie der Wissenschaft die Ehre ihres Besuches erwiesen. Alles war glücklich und gut gegangen, bis man sich dem Thale näherte, wo das Zelt errichtet war. Hier erblickte der Bankier am Eingang eine Gruppe bewaffneter Bauern; da sie jedoch alle gut gekleidet waren und nur der Wachteljagd halber sich hier versammelt haben wollten, verschwand sein Argwohn, um so mehr als er diesen und jenen seiner eigenen Pächter unter ihnen erkannte. Das Mahl nahm seinen Anfang und man war eben zu den Austern gelangt, als der Vorhang des Zeltes plötzlich beiseite geschoben ward und ein junger Mann in der stattlichen Uniform der Carabinieri herein trat. „Hauptmann Pillone ladet sich bei dem Bankier Merle zu Gaste," sagte er mit einer Stimme,

die nicht ohne einen Ausdruck von Ironie war. „Er hofft, daß die verehrten Gäste sich in ihrem Appetite nicht stören lassen werden und erbittet sich nur Einen, der unter sicherem Geleite diese Anweisung, welche der Herr Bankier hoffentlich unterschreiben wird, seinem Hause in Neapel überbringen kann.“ Mit diesen Worten überreichte er dem bestürzten Bankier eine Anweisung auf 100,000 Francs, und im selben Augenblick drang eine Schaar stummer, wohlbewaffneter Männer, sämmtlich Wachteljäger, in das Zelt, wo sie ohne Ceremonie zwischen dem Bankier und seinen Gästen Platz nahmen, um tapfer den leckeren Gerichten zuzusprechen. Die Bestürzung war allgemein; aber Bankier Merle war ein zu guter Wirth, um nicht zu wissen, was er zu thun habe. Er unterzeichnete die Anweisung, hieß seinen Neffen die von Pillone ausgewählten Männer begleiten, und als das Mahl verzehrt war, schieden sie als die besten Freunde von der Welt, um sich, der Eine in seinen Palast, der Andere in die unwegsamen Gebirgsschluchten zu begeben.

„Der Plan war von Seiten Pillone's mit großer Schlauheit angelegt, und er war mit einer Kühnheit ausgeführt worden, die sehr nahe an Frechheit grenzte, wenn man bedenkt, daß zwei Eisenbahnen mit einem vollständig geordneten Telegraphensystem und starken Gensdarmerieposten auf jeder Station den Fuß des Vesuv umspannen. Hatte jedoch

Pillone kühn gehandelt, so begegnete der Bankier Merle ihm mit echt neapolitanischer Verschmitztheit. Der Bankier konnte voraussetzen, daß die Telegraphenlinie nach Neapel von Pillone's Handlangern in Unordnung gebracht sein würde, und diese Muthmaßung erwies sich auch später als vollkommen richtig. Aber er wußte zugleich etwas Anderes, was Palmieri ihm eben anvertraut, und wovon Pillone keine Ahnung hatte. Er wußte nämlich, daß eine besondere, unterirdische Leitung vom Observatorium nach Neapel gelegt war, ausschließlich zu wissenschaftlichem Gebrauche bei den Ausbrüchen des Vesuv bestimmt. Auf diesem Wege gelang es, Hals über Kopf dem Bankierhause eine Depesche und der Polizei eine zweite zu senden. Dadurch wurden alle Pläne Pillone's vollständig durchkreuzt. Er hatte sich die Geisel zu früh entschlüpfen lassen; seine Mitschuldigen wurden in Neapel verhaftet, die Summe wurde nicht ausgezahlt, und statt der erwarteten Goldstücke hatte Pillone die Ueberraschung, sich von allen Seiten umringt zu sehen, um zum ersten Mal im eigentlichen Sinne des Wortes überrumpelt zu werden und endlich, hart verwundet, mit dem Verlust seiner meisten Leute, eine kümmerliche Zufluchtsstätte bei einem seiner Freunde suchen zu müssen. Seit diesem Augenblick schwor Pillone dem Bankier eine unversöhnliche

Rache. Sie haben heute gesehen, wie er sein Wort gehalten hat."

„Aber, Turminoff," rief ich lachend aus, „wüßte ich's nicht besser, so würde ich glauben, daß Sie selbst zu Pillone's Bande gehörten, so genau sind Sie in die Geheimnisse derselben eingeweiht."

„Ich pflege nicht zu prahlen," gab Turminoff ruhig zurück; „aber hätte Pillone gewußt, daß ich mich heute in dem verunglückten Zuge befand, so wäre diese schreckliche Katastrophe unterblieben, oder, wenn sie durchaus erfolgen sollte, hätte ich bei Zeiten eine Warnung empfangen."

Verwundert blickte ich Turminoff an, der in seiner gewöhnlichen, ruhigen Weise fortfuhr: „Was wollen Sie eigentlich hier? So lange die Telegraphenleitung in Unordnung ist, ist die Bahn keinesfalls sicher, und es ist nicht gesagt, daß Sie so glücklich wie ich davonkommen werden. Außerdem können wir frühestens in vier Stunden einen Extrazug von Neapel erwarten, oder mit anderen Worten, Sie werden bei finsterer Nacht in Neapel eintreffen, wo Sie schwerlich einen Kofferträger, geschweige einen Fiaker, für Ihr Gepäck finden. Folgen Sie daher meinem Rathe und begleiten Sie mich. In einer Stunde können wir nach Ceprano zurück gehen, und in zwei oder drei Stunden sind wir droben auf Monte Casino, das Sie nothwendig in

Augenschein nehmen müssen. Ihren Koffer können Sie ja nach Neapel vorausgehen lassen, und morgen selbst nachfolgen. Wenn wir droben Rast gehalten, im alten Refektorium gespeist und eine Fogliette von dem herrlichen Wein der Mönche draußen auf unserer Loggia haben, kann ich Ihnen vielleicht Etwas mehr von meinem Freunde Pillone erzählen."

Das Anerbieten war verlockend; was mich aber besonders reizte, war die Art, in welcher Turminoff die Worte: „Mein Freund Pillone" sprach. Er war so honett, so bieder und gut, dieser Turminoff. Wie konnte er mit einem berüchtigten Banditenführer zusammen gekommen sein, und was hatte er von ihm zu erzählen? Das stachelte meine Neugier auf's Höchste.

Der Abend war heiter und sternhell. Die goldene Sichel des Mondes schwebte hoch oben in der ätherklaren Luft über den Gipfeln der Apenninen, und in derselben erblickte man den übrigen, nicht erhellten Theil der Mondscheibe, wie eine schwärzliche Eichel in einer goldblanken Schale. Tief zu unseren Füßen schwammen lange Streifen leichter, silbergrauer Wolken, und zwischen diesen reckten die niedrigeren Bergmassen ihre kantigen, myrthenbewachsenen

Felsspitzen hervor, von denen das Lied der Nachtigall wie ein gedämpfter Elfenchor zu uns herauf klang. Ueber unserer Loggia zitterte das feine, eben entfaltete Laub der Weinrebe im lauen Abendwinde, und weit, weit draußen in der Ferne sahen wir den schmalen Silberstreif des Mondes sich abspiegeln; es war das Mittelmeer, das seine Wellen zu Gaëta's harten Felsenufern heran wälzte. Vor uns perlte der edle Klosterwein in einem Paar langhalsiger Foglietten, und drunten vom Thale hörten wir die letzten, verhallenden Schläge der Kirchenglocken von Ceprano. Es war ein Abend voll der wunderbaren Schönheit des Südens; es war eine Zeit für Romantik und Abenteuer wie keine andere. Turminoff schenkte die Gläser voll, zündete sich eine Cigarrette an, und während der Rauch in bläulichen Ringen über das Geländer des Altanes hinaus zog, erzählte er Folgendes:

„Vor zwei Jahren war ich zum ersten Mal in Neapel. Es war im Junimonat, der Sommer hatte schon seinen blendenden Glanz über diese herrliche Stadt gebreitet, deren buntfarbiges, reiches Volksleben sich gerade am üppigsten entfaltet, wenn die Fremden fort sind. Ich war ganz befangen von all dem Neuen, all dem Wunderbaren, das meinem Blick begegnete, von der Aussicht über den himmelblauen Golf mit dem rauchenden Vesuv im Hintergrunde

bis zu dem kleinen, zerlumpten Betteljungen, der mit der lebhaften Gluth des Handelsgeistes in den steinkohlenschwarzen Augen die von der Straße aufgefischten Cigarrenstummeln ordnete, um auf der Ecke des Beischlags eine provisorische Tabaksboutik zu errichten. Jeden Abend schlenderte ich mit meinem Skizzenbuch unter dem Arme bald am Hafen entlang, bald die engen, malerischen Gassen hinan, und bald nach Santa Lucia hinab, dessen braune Fischer und pittoreske Verkaufsbuden mir einen Ueberfluß von Motiven lieferten. Eines Nachmittags, als ich an der kleinen Kirche Santa Lucia vorüberkam, welche zur Schutzpatronin der Fischer eingeweiht ist, wurde meine Aufmerksamkeit durch einen bunten Zug erregt, der mit Musik und Fahnen auf blumengeschmückten Karren sich nach Chiaja hinab bewegte, unter dem Gefolge eines neugierigen Haufens, welcher laut seine Bewunderung und Theilnahme aussprach. Es war ein junges Brautpaar von Posilippo, das eben seinen Ehebund in der kleinen Kirche hatte einsegnen lassen, und das jetzt, von Verwandten und Freunden begleitet, unter Peitschenknall, Gesang und lärmendem Geschrei die glatten Lavafliesen zu seinem Heimathsorte hinab fuhr, so schnell die schellenbehangenen Pferde zu traben vermochten. Bald war das Ganze nur noch eine Staubwolke, die sich auf dem Wege nach Posilippo verlor; aber der Gesang hatte so jubelnd,

die Stimmen so fröhlich geklungen, daß ich mich gleichsam mitgezogen fühlte, und, ohne mir Rechenschaft darüber zu geben, auf dem staubigen Wege fortzuschreiten begann, welcher nach dieser Seite des Golfes hinab führt. Das Schicksal war mir günstig. Als ich die Ruinen des zerfallenen Palastes der Königin Johanna eben passirt hatte, vernahm ich wieder dieselben fröhlichen Stimmen und sah den letzten der hochräderigen Karren seine zahlreichen Insassen abladen, welche hurtig auf einem Felsenpfade gegen den Strand hinab verschwanden.

Selten habe ich einen malerischeren Anblick gesehen, als den, welcher sich meinem Auge bot, als ich den kleinen Felsensteig erreichte, der sich in zickzackförmigen Windungen an den steilen Abhängen hinab schlängelte, um einen klippenreichen Vorstrand zu erreichen, der das Wallfahrtsziel der fröhlichen Hochzeitsgäste war. Links lagen die finsteren Massen des uralten Schlosses der Königin Johanna, und die dunkelblauen Wellen rollten jetzt in leisem, melodischem Takte durch die Bogen, wo einstmals die fürstlichen Gondeln angelegt und wo die geharnischten Hellebardiere Wacht gehalten hatten. Rechts schob sich eine lange, schmale Landzunge hinaus, mit Felsblöcken in den abenteuerlichsten Formen übersät und mit einem Schaumstreifen endigend, welcher verrieth, daß das Riff sich weithin unter den

ätherklaren Wellen des Golfes fortsetze. In der Tiefe dieser Bucht lagen ein paar Fischerhütten, halb in die Felsmasse hinein gehauen, halb aus ihren herabgestürzten Blöcken erbaut, und dicht neben diesen hatte man ein Zelt errichtet, das aus einigen jener großen, lateinischen Segel bestand, welche zu den in der Bucht ankernden Fischerböten gehörten. Die Segel waren auf der einen Seite an den Dächern der Fischerhütten befestigt und stützten sich nach dem Meere zu auf einen schweren Mastbaum, der festlich mit Laub und Blumen umwunden war, während bunte Lampen, der Schein des Herdfeuers in den Hütten und ein loderndes Freudenfeuer auf einer vorspringenden Felszacke von dem Fest erzählten, das man zu feiern im Begriff war. Anfangs blieb ich oben am Wege stehen, um eine flüchtige Skizze von dem lustigen Leben zu entwerfen, das sich in der Tiefe regte; aber allmählich, als die Schatten des Abenddunkels herabfielen, als die bunten Lampen und Flammen an Mannigfaltigkeit und Stärke zunahmen, wurde ich dreister, um so mehr, da ein Fischerboot nach dem andern, sämmtlich voller Gäste und Neugieriger, in der kleinen Bucht landete, so daß ich mich unvermerkt unter die herbeiströmende Menge mischen konnte. Endlich hatte ich den Platz, den ich mir wünschte, erreicht. Ich saß halb verdeckt von einem vorspringenden Felsenstück, zu meiner Rechten das Freudenfeuer, dessen rothe,

flackernde Flamme ihr wechselndes Streiflicht über die Gruppen warf, welche sich vor mir gelagert hatten. Große Schüsseln mit dampfenden Maccaroni wurden unter den lärmenden Gästen herumgereicht, Fische und frutti di mare standen zwischen Obst und Gemüse auf den Tischen aufgethürmt, der Wein wurde in großen Korbflaschen aus den dunklen Kellerräumen herauf gebracht, und bald bildete die Gesellschaft einen lustig tobenden Haufen, wo Zuschauer und Gäste unmöglich mehr zu unterscheiden waren. Aber welche Figuren, welch prächtige Gestalten bewegten sich vor mir! Junge, lachende und schwatzende Frauen, alte, runzlige Matronen, deren bunter Flitterstaat die Gebrechlichkeiten des Alters noch greller hervorhob, zerlumpte, halbnackte Kinder, die sich mit der Ungenirtheit der Jugend unter den Tischen prügelten, um einen herabgerollten Pfirsich oder ein angebissenes Stück Melone zu erraffen, Männer, so broncebraun, so schwarzäugig und athletisch, daß man unwillkürlich den Eindruck einer afrikanischen Schmugglerbande empfing, Gesichter, bald abstoßend häßlich, bald an die edelsten Formen der Antike erinnernd — das Alles lärmte, sang, jubelte, gestikulirte und tanzte an meinem Auge vorüber, so daß ich bald nicht mehr wußte, was ich eigentlich auf dem Papier festhalten solle. Am Tischende thronten Braut und Bräutigam, von ihren Verwandten und Freunden um=

ringt; sie war eine schlanke, schwarzäugige Dirne, mit dem fröhlichsten Lächeln und dem strahlendsten Blick; er eine kräftige, muskulöse Gestalt, der echte Typus eines neapolitanischen Schmugglers, und für den Augenblick offenbar mehr mit den Maccaroni und dem Weinkruge beschäftigt, als mit der jungen Frau neben ihm.

Auf einmal erklang ein scharfer, gellender Schrei, wie von einer Möwe, draußen vom Riffe, dessen Wellen mit dem silberweißen Phosphorglanze leuchteten, welcher dem Wasser des Mittelmeeres zur Sommerzeit eigen ist. Es war, als ob dies Signal eine magische Wirkung auf alle Anwesenden übe. Eine plötzliche Todtenstille entstand, selbst die Kinder hielten inne mit ihrem geräuschvollen Jubel; dann erscholl ein betäubendes Viva, alle Mützen und Hüte wurden geschwenkt, Tamburine und Guitarren kamen wie auf einen Zauberschlag aus geheimen Verstecken hervor, und während einige der Fischer ein paar der brennenden Olivenzweige ergriffen und sie in der Luft schwenkten, wogte der ganze übrige Schwarm, die Guitarre voran, zum Strande hinab, um den erwarteten Gast zu empfangen.

Mein Auge flog spähend über das Meer hinaus. Anfangs sah ich nichts, als den Mondstreif und die eigenthümlich leuchtenden Wellen, die sich wie flammender Spiritus am Riffe brachen. Dann kam ein dunkler Gegenstand zum

Vorschein; er wand sich wie ein ungeheurer Delphin dicht an der äußersten Spitze des Riffes vorbei, schoß dann wie ein Pfeil in den silberhellen Mondstreif hinein und erwies sich jetzt als eines jener langen, schmalen, spitzgebauten Schmugglerböte, die, von sechszehn kräftigen Männern gerudert, mit der Schnelligkeit der Möwe über die Fluthen des Mittelmeeres hinzufliegen vermögen. Ehe die Fischer mit ihren Fackeln den Vorstrand erreichten, hatte das Boot schon angelegt, und von der Menge umringt, mit Jubel begrüßt, ja fast angebetet, traten zwei neue Personen unter das festlich geschmückte Zelt, zwei so eigenthümliche Figuren, daß sie sofort meine ungetheilte Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Der Eine war ein junger, hoher und schlanker Mann, braun wie ein Araber, mit scharf markirten Zügen und einem Blick, der etwas Eigenthümliches, fast Majestätisches besaß. Von seinem hohen, spitzen Hute flatterte ein Gewirr bunter, seidener Bänder. Um seine eine Schulter hing lose eine goldgestickte Sammetjacke mit großen, massiven, silbernen Knöpfen, und unter derselben erschien ein reich gestickter, gezackter Spitzenkragen, der am Halse durch eine blitzende Agraffe festgehalten ward. Die offenstehende Sammetweste war unten in einer faltigen, dunkelrothen Schärpe begraben, und wenn ich hinzufüge, daß ein Paar gelber Gamaschen

nebst weiten, sammetnen Kniehosen den Rest seines Anzugs bildeten, wird man leicht die Tracht erkennen, welche in der Umgegend von Amalfi die reichen Weinbergsbesitzer tragen, wenn sie bei ihren großen Festlichkeiten zusammen kommen.

Die Andere war ein junges Mädchen, eine feine, geschmeidige, fast elfenhaft zarte Gestalt, eine vollendete Schönheit, i t g riechischem Profil und mit jenem seltsamen, fast melancholischen Ausdruck in den Augen, der so vielen neapolitanischen Frauen eigen ist. Sie trug einen dunklen, faltenreichen, seidenen Mantel, dessen schwarzen Kapuzüberwurf sie halb über den Kopf gezogen hatte, um sich gegen den Seewind zu schützen. Jetzt schlug sie denselben mit einem Ruck zurück, warf ihn einem der Fischer hin, kehrte das Haupt dem Feuer zu und zeigte zu meiner Verwunderung ein dichtes, reiches, aber fast goldrothes Haar, das, mit dicken Perlenschnüren durchflochten, wie eine Glorie um ihren Scheitel lag. Man trifft nicht eben selten Neapolitanerinnen mit röthlichem Haar, denn an den Ufern des Golfes, wo Franken, Normannen, Longobarden und hundert andere Volksstämme abwechselnd geherrscht haben, besitzt die italienische Race nicht mehr die Reinheit und das unvermischte Blut, wie in den Thälern der Sabiner- und Volscergebirge. Aber ein Haar von so reinem Metallglanze, so goldrothem Schimmer, hatte ich doch nie gesehen, und

dasselbe hob auf die wunderbarste Weise die gewölbten Bogen der dunklen Brauen und den stolzen Blick, der in diesen großen, schwarzen Augen flammte, die hastig über die Versammlung hinflogen.

Hatte jedoch ihre Schönheit mich gefesselt, so setzte ihre Tracht mich noch mehr in Erstaunen. Ich will von den Spitzen, von dem gestickten Sammetmieder, dem bunten Seidenrocke und den kleinen Schuhen mit ihren riesigen Silberspangen nicht reden. Alles dies kannte ich von den Modellen der Ateliers und von dem Leben drunten am Hafen her, wenn die Bauern von Sorrent und Ischia in ihrer Staatstracht nach Neapel kamen, um der Hauptstadt einen Besuch abzustatten. Nein, was mich frappirte, war der funkelnde Glanz, den die fast allzu zahlreichen Schmucksachen, mit denen sie geziert war, verstrahlten. Jetzt, da sie mit ihrem Begleiter drinnen im Zelte dicht vor mir Platz nahm, konnte ich deutlich erkennen, daß diese Gegenstände nicht in den ärmlichen Läden der kleinen Goldschmiede drunten bei Santa Lucia gekauft, sondern daß die Edelsteine, welche an ihrem Halse und in ihren Ohren blitzten, Diamanten, Rubinen und Sapphire waren, deren Gleichen kaum der reichste Juwelier in der Toledostraße aufzuweisen hatte — ja, zu meiner Ueberraschung entdeckte ich, daß die nußgroßen Perlen, welche sich wie helle Schneebeeren durch

ihr Haar wanden und welche ich für römische Imitation gehalten hatte, so echt waren, als wären sie eben aus der geheimnißvollen Tiefe des Meeres herauf geholt worden. Wenn ich noch die Blutkorallen um ihren Hals und die schweren, rubinbesetzten Armbänder, die ihre Handgelenke umschlossen, hinzu nahm, mußte ich mich überzeugen, daß sie, wenn sie auch keine Fürstin war, doch das Vermögen eines Fürsten an ihrem Leibe trug.

Trotzdem war in ihrer Schönheit sowohl, wie in der Pracht, welche dieselbe erhöhte, Etwas, das abstoßend wirkte, so sehr auch der erste Eindruck das Auge bethört haben mochte. Nicht allein war sie sich ihrer Schönheit bewußt, sondern sie nahm auch die bewundernde Huldigung, welche ihr von allen Seiten dargebracht wurde, mit einer gewissen Geringschätzung auf, die schlecht zu der Herzlichkeit stimmte, mit welcher diese armen Leute ihr entgegen kamen. Ebenso umspielte ihren Mund hin und wieder ein gewisser kalter, gleichgültiger Zug, und wenn sie sich durch die Aeußerungen ihres Begleiters verletzt zu fühlen schien, nahmen ihre fast allzu regelmäßigen Züge einen Ausdruck an, dessen Kälte an das Blinken des Schnees auf den Gipfeln der Apenninen erinnerte.

Die bunte Gesellschaft hatte inzwischen wieder an den langen Tischen Platz genommen, und zwar so, daß der reiche

Fremde rechts an dem Haupttische und seine Begleiterin neben ihm saß. Ich nahm an, daß er irgend ein steinreicher Weinbergsbesitzer sei, der auf den bizarren Einfall gekommen war, der Hochzeit eines seiner Untergebenen beizuwohnen, und in diesem Gedanken wurde ich bestärkt, als ich ihn eine wohlgefüllte Börse hervorlangen sah, die er mit einigen schmeichelhaften Worten der Braut überreichte. Die Augen seiner Begleiterin blitzten, als er der jungen Frau dies Geschenk machte; sie wandte sich hastig zu ihm hin und flüsterte ihm ein paar Worte zu, welche bewirkten, daß er sich mit gerunzelter Stirn und flammenden Blicken erhob. Sie zuckte mit einer Angstgeberde zusammen, und als sie kurz darauf von ihrem Platze aufstand und vom Eingange des Zeltes sehnsüchtig auf's Meer hinausblickte, sah ich, daß sie hastig die Thränen abwischte, welche die Worte ihres Begleiters hervorgelockt zu haben schienen. In demselben Augenblick kam ein zerlumpter, buckliger Bettler den Felsensteig herab. Er wanderte von einem Paare zum andern, hielt eine kleine Blechbüchse hin und empfing von jedem Gast eine klingende Gabe zu Ehren des Brautpaares; aber mir fiel Zweierlei auf: einmal, daß er beständig seinen schielenden Blick auf das zuletzt angekommene Paar geheftet hielt; sodann, daß er es geflissentlich unterließ, sowohl Diese wie das Brautpaar um ein Almosen zu bitten, wogegen er

sich allmählich im Zwielicht nach der dunkelsten Seite des Zeltes schlich, um dort, kaum zehn Schritte von mir entfernt, stehen zu bleiben.

Das Festgelage nahm inzwischen seinen ungestörten Fortgang, d. h. die Gerichte verschwanden eins nach dem andern, die Weinkrüge gingen immer fleißiger umher, der Lärm und der Jubel brausten höher und höher, und zugleich strahlte der helle Vollmond über die dunklen Felsspitzen, als sei er neugierig, die Freude kennen zu lernen, welche unter der armen Bevölkerung der Erde herrschen kann. Jedes Fest auf neapolitanischem Gebiete muß mit Tanz enden. Die Tarantella ist für diese Naturkinder eben so nothwendig wie Maccaroni und der schäumende Wein; sie ist die Perle, welche oben schwimmt, Gesang und Improvisation begleiten sie. Auf einen Wink des Bräutigams wurden Tische und Stühle bei Seite gerückt, die Weintonnen weggerollt, die Kinder entfernt, und einen Augenblick nachher erklangen jene wechselnden, berauschenden Töne, die wir Alle kennen und die selbst den kaltsinnigsten Nordländer vor Freude jubeln machen können. Das erste Paar, welches antrat, waren die Braut und der Bräutigam und mit ihnen zusammen figurirte das reichgekleidete Paar, das zuletzt dem Boote entstiegen war. Nie habe ich eine Tarantella mit so viel Anmuth, so viel Leben und doch so viel Unterschied

in der Auffassung tanzen sehen. Das junge Ehepaar überließ sich ganz dem bacchantischen Wirbel des Tanzes. Sie tanzten wie ein Paar flatternde Schmetterlinge, wie ein Paar zwitschernde Schwalben, die im Begriff sind, sich ihr Nest unter dem Dache zu bauen. Anders das zweite Paar. Das junge Mädchen tanzte besser, leichter und viel ausdrucksvoller, als die vergnügte, kleine Braut; aber in der Weise, wie sie ihrem Mittänzer begegnete, lag etwas Verletzendes, Kaltes, nahezu Höhnisches, welches ihn veranlaßte, plötzlich mit einem Sprung aus dem Kreise der Tänzer heraus zu hüpfen und einem der ihm Zunächststehenden die Guitarre zu entreißen. Das Brautpaar hätte abtreten sollen; jetzt mußte ein anderes Paar hinzutreten, und gerade als dies geschah, sah ich das junge Mädchen sich dem buckligen Bettler nähern und ihm eine Gabe reichen, für welche er, seine verwachsene Gestalt fast bis zur Erde verneigend, dankte. Der junge Mann hatte es nicht bemerkt; er war damit beschäftigt, die Guitarre zu stimmen und indem er vor die Spielleute hintrat, begann er eine Improvisation mit einer so klaren und metallreichen Stimme, daß die übrigen Instrumente allmählich verstummten. Er sang vom Glück der wahren Liebe, die allein auf das Gold des Herzens sehe, ohne sich um Edelsteine und Perlen zu kümmern; er verglich sie mit den Möwen, die immer zu Zweien über den Wassern des Mittelmeeres hin-

streichen, und mit einer Anspielung auf die junge, lebensfrische Braut nannte er sie die Königin des Seevogels und pries die Schönheit und Armuth ihres Fluges. Beständig improvisirend, näherte er sich mehr und mehr seiner Begleiterin, die mit einem Ausdruck der Verzweiflung sich an die Felswand gelehnt hatte. Plötzlich schoß er mit einem Sprung auf sie zu, löste mit einer blitzschnellen Bewegung das schwere Korallenband von ihrem Halse und schlang es in einem Nu der jungen Braut um den Hals, welche erröthend aus der Reihe der Tänzer entschlüpfte.

Das war zu viel. Wie ein Tiger stürzte das junge Mädchen hervor, um ihren geraubten Schmuck zurück zu holen. Der Bräutigam sprang dazwischen und im selben Augenblick erhielt er eine so derbe Ohrfeige, wie man sie von einer so zarten und weichen Hand nicht hätte erwarten sollen; ehe sich jedoch ein fernerer Streit erheben konnte, hatte der junge Improvisator seine Begleiterin am Handgelenk erfaßt, und ihr ein paar Worte in einem mir unverständlichen Dialekte zuflüsternd, drückte er sie hart gegen die Felswand hinab, wo sie schluchzend zusammenbrach, während er wieder seinen früheren Platz einnahm. Einen Augenblick nachher stand sie auf. Sie war leichenblaß, ihre Hände waren geballt und auf ihrem Antlitz ruhte ein Ausdruck, der mich zum ersten Mal den Mythus der Alten von

dem versteinernden Medusenhaupte klar verstehen ließ. Haß, Wuth und todbringender Wahnwitz waren in dem Blick vereinigt, den sie dem Brautpaare und ihrem Begleiter zusandte; dann bückte sie sich, ohne daß Jemand darauf achtete, in den dunklen Schatten der vorspringenden Felskante hinab und flüsterte hastig ein paar Worte dem Bettler zu, der auf einem Felspfade verschwand, welcher zu den Ruinen des Palastes der Königin Johanna hinunter führte.

In diesem Augenblick überkam mich ein bestimmtes Gefühl, daß dieser Gnom Böses im Schilde führe, so leise und lautlos schlich er den Felsenpfad entlang, der zum Meere hinunter lief. Ich schloß meine Mappe, verbarg sie hinter dem Felsblock und ging ihm dann nach, um zu sehen, was er vorhabe. Meine Neugier sollte bald befriedigt werden. Auf einem vorspringenden Felsstücke sah ich den Buckligen hinauskriechen, bis sein großer Kopf über dem Wasser war; dann kam ein gedämpftes Flüstern, das mit einem leisen Pfiffe beantwortet ward; ich hörte Waffengeklirr, gedämpfte Kommandorufe, und im selben Augenblick schob eine schwere Barkasse sich längs der steilen Böschung des Felsenufers hervor. Trotz der tiefen Schatten, welche die Felsen über das Wasser hinauswarfen, hatte ich doch genug gesehen, um das Ganze zu begreifen. Es war ein wohlbemanntes Boot der Zollbeamten, und meine Gesellschaft mußte demnach aus

Schmugglern bestehen, die man überraschen wollte. Aber wer war der seltsame Fremde mit seiner reichgekleideten Begleiterin? Ohne mir selbst Rechenschaft über die Folgen zu geben, flog ich den Pfad wieder hinan und war mit einem Sprung mitten unter den Tanzenden. Eine Bombe hätte keine größere Wirkung hervorbringen können. Die Musik verstummte, die Männer umringten mich mit drohenden Mienen und die Weiber zogen sich scheu zurück; allein ohne auf etwas zu achten, stürzte ich gerade auf den jungen Mann zu, entriß die Guitarre seiner Hand und schrie: „Retten Sie sich! Die Doganieri kommen!“

Es war, als hätte mit diesen Worten der Blitz neben mir eingeschlagen. Die Weiber stießen einen Schreckensschrei aus, und die Männer starrten einander rathlos an; nur der Fremde bewahrte seine ganze Ruhe. Er zog einen Revolver aus der breiten Schärpe hervor, sah mich durchbohrend an und fragte gelassen: „Wer seid Ihr?“

„Ein fremder Künstler, den der Tanz und die Musik hieher gelockt haben,“ antwortete ich, seinen Blick erwidernd. „Ihr seid verrathen, und ich wünschte Euch zu retten.“

„Ich werde das nicht vergessen,“ sagte der junge Mann schnell, das Schloß seines Revolvers untersuchend. „Aber macht, daß Ihr fortkommt! die Kugeln können auch Fremde treffen.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Kommando-

rufe drunten am Landungsplatze erschollen. Gensdarmen und Zollsoldaten klommen wie dunkle, dem Meere entstiegene Gespenster die Felswand hinan. Im nächsten Augenblick waren alle Lichter und Lampen ausgelöscht, Weiber und Kinder in das Innere der Hütten verschwunden, und im Mondlicht sah ich einen großen, schlanken Gensdarmerieoffizier an der Spitze seiner Leute heraneilen, mit dem Rufe: „Leistet keinen Widerstand! Ihr seid von allen Seiten umzingelt! Jeder Kampf ist nutzlos.“

Die überrumpelten Schmuggler blickten einander muthlos an; überall sah ich die Messer und Pistolen sich senken. Da erklang abermals derselbe gellende Möwenschrei draußen vom Meere, und im selben Augenblick sprang der unbekannte Fremde auf ein Felsstück, von wo er nach dem Meere hinaus winkte.

„Es ist zu spät, Pillone!“ rief der Gensdarmerieoffizier, seinen Revolver erhebend und anlegend. „Todt oder lebendig, lautet die Ordre.“

„Also das Erste, Signor Cavaletti,“ antwortete der junge Mann stolz. „Noch hat Pillone niemals gefehlt.“

Das Blut erstarrte mir in den Adern; ich hatte mir nicht die Möglichkeit dieses jähen Ueberganges gedacht. Zwei Schüsse knallten, ich hörte eine Kugel an mir vorbei pfeifen und sah den jungen Offizier rücklings zur Erde stürzen.

Pillone sprang wieder in's Zelt zurück, wo er durch einen der dunklen Eingänge zwischen den Felsen verschwand. Die Gensdarmen folgten ihm wie Rasende; allein ehe sie in der Dunkelheit das Versteck Pillone's auffinden konnten, war er wieder durch eine andere Oeffnung hinausgeschlüpft, und mit Riesenkräften die Segelstange, an welche das Zelt befestigt war, von ihrem Bügel losreißend, begrub er die Gensdarmen unter dem Zeltleinen und war im nächsten Augenblick drunten am Strande. Ich hörte zum dritten Mal das scharfe, gellende Signal über die Wellen kreischen, dann sah ich ihn sich in's Wasser stürzen, untertauchen und wie einen phosphorglänzenden Streifen sich nach dem Riff hin bewegen. Nach wenigen Secunden waren die Gensdarmen wieder auf den Beinen. Ohne mich zu beachten, eilten sie an den Strand hinab, von wo sie dem kühnen Schwimmer Kugel auf Kugel nachsandten, ohne andere Wirkung, als daß der Streifen verschwand, um weiter entfernt wieder empor zu tauchen. Das lange, schmale Boot erschien wieder am Ende des Riffes; ich hörte ein Plätschern, ein Hohnlachen, und mit der Schnelligkeit des Delphins verschwand es wie ein dunkler Schatten nach der Richtung von Sorrent.

Als ich am nächsten Morgen in's Café trat, las ich im „Giornale di Napoli," daß man vergebens den Versuch gemacht habe, Pillone inmitten einer Schmugglerbande am

Strande bei Posilippo zu überraschen. Dagegen habe man seine bekannte Geliebte Filomela erwischt, von welcher die Polizei wichtige Aufschlüsse erwarte, und welche im Besitze von Juwelen und Schmucksachen bis zu einem fabelhaften Werthe gewesen sei.

Das war meine erste Begegnung mit Pillone."

Turminoff erhob sich und warf den Stummel seiner Cigarrette über die Brüstung der Loggia, wo derselbe wie eine kleine blinkende Sternschnuppe, Funken nach allen Seiten sprühend, in die Tiefe verschwand. Dann rollte er sich eine neue, nippte an seinem Wein und fuhr fort:

„Ich verbrachte den Sommer in Pompeji, Amalfi und Salerno, ohne Etwas von Pillone zu hören. Er war, wie fast immer nach jedem größeren Zusammenstoß mit den Behörden, spurlos verschwunden. Erst als ich gegen den Herbst nach Sorrent kam, tauchte das Gerücht auf, daß man ihn bald hie, bald da gesehen habe, und als endlich ein reicher Franzose bei einem Ritt über den Monte San Angelo ausgeplündert ward, wußte man, daß Pillone wieder eine Bande gesammelt habe, und die Carabinieri machten sich wieder auf die Beine, während die meisten der reichen

Fremden, welche die Villen in der Umgegend bewohnten, ihre Koffer packten und schleunigst nach Neapel abzogen.

Rosa magra, die gewöhnliche Künstlerherberge in dem wundervollen Sorrent, war bei meiner Ankunft vollständig gesetzt. Ich sah mich daher genöthigt an das äußerste Ende der Stadt zu ziehen, und da ich nicht die Mittel besaß, in den großen Hotels zu leben, wählte ich ein echtes italienisches Albergo, das ganz in der Nähe des Meeres lag. Ich erkannte bald, daß ich keine bessere Wahl hätte treffen können. La Cocumella, so hieß mein bescheidenes Logis, war eines jener Gasthäuser zweiten Ranges, wo man auf einem gewissen familiären Fuße mit Wirth und Wirthin, mit den Kindern und Dienstboten lebt, und wo man, wenn man das Glück hat, ihr Vertrauen zu gewinnen, bald mehr wie ein alter Freund, als wie ein bezahlender Gast behandelt wird. Weinberge und Gärten standen mir offen; ich herrschte unumschränkt über alle Zimmer, die nicht besetzt waren; ich konnte mein Atelier aufschlagen, wo ich wollte, und jeden Abend erzählte man sich entweder Geschichten am Herdfeuer, wenn das Wetter regnicht war, oder tanzte die Tarantella auf der großen, laubbedeckten Loggia des Hauses, wenn der Himmel wolkenlos war und der Silberstreif des Mondes nach dem rauchenden Kraterkegel des Vesuv hinwies. Es waren glückliche Tage, so voll friedlicher Behaglichkeit und

unschuldiger Fröhlichkeit, daß man nicht hätte ahnen sollen, es gebe Räuber auf diesem wunderschönen Fleck, und noch weniger, man müsse vor ihnen flüchten.

La Cocumella war sehr weitläufig angelegt. Es war ursprünglich ein altes Jesuitenkloster gewesen, das durch ein Erdbeben in Verfall gerathen, dann in Privathände übergegangen und jetzt endlich in ein Hotel umgewandelt worden war. Eigentlich hatte es keinen besonderen Garten, sondern nur eine Reihe von Vignen, die jedoch bei ihrer Gleichförmigkeit und ihrem ununterbrochenen terrassenförmigen Fall keinen angenehmen Aufenthaltsort boten. Zum Ersatz hatte der Wirth, mein liebenswürdiger Nicolo, mir den Schlüssel zu einer der merkwürdigsten Villen verschafft, welche durch einen kurzen, laubbedeckten Gang mit der äußersten Vigne in Verbindung stand. Diese Villa gehörte dem Grafen von Syrakus, einem sicilianischen Edelmann, der vor länger als zehn Jahren gestorben war, und über dessen Vermögen ein weit aussehender Prozeß schwebte, der noch fernere zehn Jahre dauern zu können schien. Die Villa hieß daher im Volksmunde „la Villa morta" und sie verdiente diesen Namen in Wirklichkeit, denn etwas Todteres oder, besser gesagt, lebendig Begrabeneres konnte man nicht leicht an einem Orte finden, wo sonst Alles Sonnenschein und Leben athmete. Wie oft mußte ich, wenn ich in diesen schattigen, fast dunklen Gängen

wanderte, an Dornröschen denken, das im verzauberten Palaste schlief. Blumen und Schlingpflanzen hatten sich von den Beeten verirrt und streckten sich wie bunte Schlangen über die moosbewachsenen Gänge, wo der Kies längst verschwunden war. Die Statuen waren mit Epheu übersponnen, und Ranken wilder Rosen, Brombeeren und Farrenkräuter quollen in üppiger Fülle aus den laubgefüllten Marmorbecken der alten Fontainen, die Orangen faulten unbeachtet in den Wasserleitungen, welche dem Orangenhain keine Feuchtigkeit mehr zuführten, und Pinien, Cypressen und Platanen führten einen erbitterten Kampf, wer von ihnen sich am meisten ausbreiten und den anderen Sonnenlicht und Lebensluft rauben könne. Wunderliche Schwämme, oft von einer erstaunlichen Größe, schossen in dem schattigen Myrthendicicht empor, und wenn die Dämmerung erschien, konnte man Kröten von solchem Umfang begegnen, daß man ihnen, als den eigentlichen und rechtmäßigen Bewohnern des Gartens, unwillkürlich aus dem Wege ging. In einer Ecke, gerade in den Garten blickend, lag die eigentliche Villa, ein ansehnliches, zweistöckiges Gebäude mit einem viereckigen Thurme, aber womöglich noch öder, unheimlicher und verfallener, als der Garten selbst. Alles war zugeschlossen, vergittert und verriegelt, von den Küchenfenstern im Keller bis zu den Schornsteinen mit ihren wunderlichen, spitzen,

kleinen Holzdächern, welche das Eindringen des Regens verhindern sollten. Alles war mit einer Fülle von Wein, Epheu, Geisblatt und anderen Schlingpflanzen überwachsen, die sich von den längst vermorschten Spalieren getrennt hatten, um auf eigene Hand über das Dach und jenseits wieder hinab zu klettern. Ja, so gewaltig war die Macht der Vegetation, daß man schwerlich die Stelle, wo sich das Portal befand, entdeckt haben würde, wenn nicht eine umgestürzte Venusstatue das Laubwerk in Unordnung gebracht und dadurch dem Auge den Einblick in ein verfallenes Vestibül gewährt hätte, aus dessen Innerem die munteren Spatzen aus und ein flogen, um ihren piepsenden Jungen Futter zu bringen.

Von der Rückseite dieser Villa, wo man die entzückendste Aussicht über den Golf und seine Umgebungen haben mußte, führte eine breite Steintreppe zum Anfang der sogenannten „Galerien" hinab, welche den Felsufern bei Sorrent so eigenthümlich sind. Es sind hohe, gewölbte, in den Felsen selbst eingehauene Gänge mit breiten Lichtöffnungen nach dem sonnebeglänzten Meere zu. Ihr erster Ursprung weist auf die ältesten Zeiten der Römer zurück, aber wozu sie eigentlich gedient haben mögen, darüber herrschen die verschiedenartigsten Ansichten unter den Archäologen. Einige sahen in ihnen die Herabgänge zu den Nymphäen, welche zu den römischen

Villen der Vorzeit gehörten; Andere hielten sie für Vertheidigungswerke gegen die Sarazenen; noch Andere meinen, in diesen Gängen Begräbnißstätten oder Katakomben entdeckt zu haben, während Andere wieder der schlichten Ansicht huldigen, daß dies ganze System von Tunnels Nichts weiter sei, als Steinbrüche, die im Laufe der Zeit dadurch entstanden, daß man hier Jahr für Jahr die Kalkblöcke hieb, welche später auf einander gethürmt wurden, um die großartigen Villen der mächtigen Römer zu bilden. Ich will mich nicht weiter auf diese Hypothesen einlassen, sondern nur bemerken, daß diese kühlen, schattigen Gänge eben so sehr eine wahre Wohlthat in der brennenden Gluth des Sommers sind, wie sie durch ihre Kreuzungen, Gewölbe und Seitengänge zu dem Malerischesten gehören, was man sich denken kann. Ebenso ist die Aussicht, welche man über den spiegelblanken Golf, das gewundene Ufer und das ferne Napoli genießt, etwas so Fesselndes und Entzückendes, daß man sich stundenlang in den Anblick dieser sonnigen Pracht versenken kann, welche das Gemüth mit den wunderbarsten Träumen erfüllt.

Sie werden sich also nicht wundern, daß ich als Maler mich ganz besonders zu diesen unterirdischen Krypten hingezogen fühlte, und daß ich fast täglich vor meiner Staffelei in einem Kreuzgange saß, von wo man die weiteste Aussicht

auf das Meer und das ganze reiche Leben hatte, das sich da draußen regte.

Es war ein Nachmittag zu Anfang Oktober. Die ersten Stürme hatten sich schon zu melden begonnen, und in prachtvollen Brandungen spritzte der Schaum hoch über die lothrechten Felsmauern, welche hier als ein eisenfestes Bollwerk herabgesenkt zu sein schienen, im Stande, den Orkanen von Jahrtausenden zu trotzen. Ich war eben im Begriffe, ein Bild zu vollenden, an dem ich lange gearbeitet hatte, und damit beschäftigt, den Felsenstrand zu malen, achtete ich weiter auf Nichts, bis ein Schuß von der See her meine Aufmerksamkeit erweckte. Ich sah hinaus und erblickte zwei Fahrzeuge, die mit Allem, was sie in dem tobenden Sturme tragen konnten, wie zwei Möwen gerade auf die Küste zuhielten. Das nächste war eins jener großen Böte, welche man in Sorrent „Lancia" nennt; das entferntere schien ein Zollkutter zu sein, aber beide waren nach neapolitanischer Art mit breitbäuchigen Lateinersegeln getakelt, welche sie in rasender Hast der Küste zuführten. Es war nun ein sehr gewöhnliches Schauspiel, ein Fahrzeug der Zollbeamten ein Boot verfolgen zu sehen, in welchem sie Kontrebande vermutheten; aber noch nie hatte ich neapolitanische Fahrzeuge, deren Mannschaften im Ganzen genommen sehr mittelmäßige Seeleute sind, sich in einem so tobenden

Unwetter hinauswagen, und noch weniger hatte ich sie einander mit so blinder Hitze verfolgen sehen, denn es hatte ganz den Anschein, als würden sie direkt auf die Klippen laufen und in Trümmer zerschellen. Plötzlich legte das erste Boot um, das Lateinersegel fiel herab, und während es in voller Fahrt an einem vorspringenden Felsen vorüberstrich, sah ich einen Mann von Ruderbank zu Ruderbank springen und darauf in den Wellen verschwinden. Ein paar Schüsse fielen vom Zollfahrzeug, dann mußte auch dieses das Segel herablassen, und jetzt verschwand es gleichfalls hinter dem Felsenvorsprunge, der mir jede weitere Aussicht benahm.

Ich fuhr empor und blickte hinaus; aber Alles war ruhig — nur die schäumenden Wogenkämme wälzten sich über die Klippen herein und stürzten wie ein Regen von Schaumperlen vom lothrechten Felsstrande zurück. Welcher Schwimmer konnte in solchem Wetter dem Schicksal entrinnen, von der Brandung hinabgewirbelt zu werden und an den Klippen zu zerschellen? Ich schaute noch einmal, so weit ich vermochte, nach der Landzunge hinein und setzte mich dann an meine Staffelei, mit dem stillen Gedanken, daß das verderbliche Schmugglerwesen hier wieder eins seiner traurigen Opfer gefordert habe. Kaum hatte ich zwei Minuten gemalt, als ich etwas gegen den Felsen anprallen zu hören vermeinte, ein paar lose Steine rollten hinab, und im selben

Augenblick schwang ein halbnackter Fischer sich mit solcher Kraft durch die breite Lichtöffnung hinein, daß er mich und meine Staffelei fast mit zu Boden gerissen hätte.

Unwillkürlich entschlüpfte mir ein Ausruf der Ueberraschung und des Zornes, denn pudelnaß wie er war, hatte er beim Sprunge mein Bild mit Wasser und Kies überspritzt.

„Um Entschuldigung, Excellenza!" sagte er und schnappte nach Luft; „aber Sie müssen mir Ihren Mantel geben."

„Meinen Mantel!" rief ich empört und griff nach meinem Malerstocke.

„Ja, und Ihren Hut und Ihre Brille!" fuhr er mit unerschütterlicher Ruhe fort.

„Bist Du toll, Schlingel!" rief ich aus, als er im selben Augenblick meinen Malerschirm aufspannte und ihn vor die Staffelei stellte. „Du ruinirst ja mein Bild."

„Fürchten Sie Nichts, Excellenza!" flüsterte er halb bittend, halb drohend; „ich werde Sie nicht einmal eines Pinselstieles berauben; aber Ihren Mantel muß ich haben, hier ist kein Augenblick zu verlieren."

Er machte eine Bewegung, um den Mantel von meinen Schultern zu reißen, und ich, welcher glaubte, daß es wirklich auf einen Ueberfall abgesehen sei, setzte mich mit meinem Stock in Parade; aber mit der Geschmeidigkeit eines Panthers

schlüpfte er in einem Nu unter meinen erhobenen Arm, und mir den Stock mit einem einzigen Rucke entwindend, frug er mit leiser Stimme: „Kennen Sie mich nicht, Eccellenza? Wir Beide sind schon einmal mit einander im Feuer gewesen. Erinnern Sie sich der Hochzeit auf der Riviera di Posilippo?"

„Pillone!" rief ich aus und ließ den Arm sinken.

„Gerathen, Eccellenza! und in Noth wie damals, verfolgt wie damals! Fragen Sie nicht, halten Sie mich nicht auf, an jedem Augenblicke hängt mein Leben! Leihen Sie mir, was ich verlange, und ich bin gerettet."

Wie hätte ich in diesem jungen, schlanken, bartlosen Fischer mit dem kurzgeschorenen Haar den hochzeitlich gekleideten Häuptling erkennen sollen! Wie wenig glich diese halbnackte, triefende, pudelnasse Gestalt der stolzen Erscheinung, die an jenem Abend die Seele des Festes und des Kampfes gewesen war! Und doch konnte ich nicht zweifeln; die Stimme war die seine, das Auge und die sichere Haltung verriethen selbst in diesem schicksalsschwangeren Augenblick den Anführer Pillone.

„Nehmen Sie meine rothe Mütze," flüsterte er, indem er hastig meinen großen römischen Mantel umwarf und sich meinen breitkrämpigen Filzhut auf's Haupt stülpte. „Werfen Sie sie aus dem dritten Fenster dort unten hinaus, so daß

sie auf dem Vorstrande zwischen den Felsblöcken liegen bleibt. Verstecken Sie sich dann ganz hinten in dem Seitengange, wo das Madonnenbild hängt, und kommen Sie nicht wieder heraus, bis Alles ruhig ist. Sputen Sie sich, es gilt das Leben!"

Es lag etwas so Dringliches und Gebietendes in diesen kurzen Befehlen, daß ich augenblicklich gehorchte. Die Mütze flog zum Fenster hinaus, wurde vom Winde hinab gewirbelt, und blieb an einer vorspringenden Felszacke hängen. Ich selbst suchte den mir bezeichneten Gang auf und sah, als ich in denselben hinein sprang, Pillone vor meiner Staffelei gebückt sitzen und mein Bild schönstens mit einem Pinsel verpfuschen, den er übrigens mit einer gewissen Routine führte. Wäre ich nicht Zeuge der Metamorphose gewesen, so hätte ich glauben mögen, daß ich selbst es sei, der mit meiner großen Schattenbrille droben in der Galerie auf dem Malerstuhle saß.

Ich war keine zwanzig Schritt in den Gang eingedrungen, als ich den Lärm von Stimmen, Kommandorufe und Waffengeklirr vernahm! Ich suchte so weit wie möglich im Dunkel vorwärts zu tappen; denn es war mir klar, daß, wenn Pillone's Doppelgänger gefunden würde, es mit ihm aus sei. Kurz darauf sah ich fern draußen eine Patrouille vorbeimarschiren, und zwei Mann wurden beordert, den Gang

zu durchsuchen, in welchem ich mich versteckt hielt. Vom Dunkel geblendet, tasteten sie sich vorwärts, über die Steine und Kieshaufen stolpernd, mit denen der Boden bedeckt war. Ich zog mich tiefer und tiefer zurück, mich dicht an die Mauer drückend, und jetzt verstand ich plötzlich, weshalb Pillone mir gerade diesen Gang angewiesen hatte. Der Felsen hatte einen Riß, nicht breiter, als daß man sich eben hindurch pressen konnte, und dahinter befand sich ein tonnenförmiges Gewölbe, voller Nischen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den Kolumbarien der Alten hatten. Hieher schlüpfte ich hinein, und bald darauf hörte ich draußen Tritte erschallen.

„Nun mag der Teufel länger in diesen Fuchshöhlen herumsuchen, Giovanni," hörte ich eine Stimme ausrufen. „Ist der Kerl hier drinnen versteckt, so kann er uns die Pistole vor die Stirn setzen, ohne daß wir auch nur ihre Mündung sehen könnten."

„Er ist, hol' mich der Geier, hier nicht versteckt," antwortete der Zweite. „Marcello fand ja seine Mütze drunten zwischen den Klippen, und sie war blutig, sagte er. Kein Teufel, nicht einmal Pillone, kann sich in solchem Wetter an's Land retten. Sahst Du, wie er hinaussprang? Es war gerade bei der Klippe, welche wir den Finger des Seekönigs heißen. Der hält fest, magst Du glauben; keine Ratte kommt dort, wo er sich ausstreckt, an's Land."

Mit diesen Worten kehrten die beiden tapferen Carabinieri um und tappten wieder an's Licht zurück. Dann und wann hörte ich noch den Laut von Schritten unter den hohen Steingewölben dröhnen. Dann und wann erklang noch ein Ruf und eine Antwort — dann wurde Alles still wie im Grab. Wohl eine Stunde saß ich und horchte auf das Sausen des Windes und das Anschlagen der Brandung gegen den Felsenstrand, dann stahl ich mich sachte hinaus, spähte den Hauptgang entlang und fand ihn leer. Noch eine Weile lauschte ich, dann schlich ich still an den Platz, wo ich gesessen hatte. Alles war in bester Ordnung. Mein Mantel hing sorglich zusammengefaltet über der Stuhllehne, der Hut und die Brille lagen auf dem Sitze; kein Pinselstiel fehlte in meinem Malkasten, und was das Bild betraf, so war dasselbe ganz in demselben Zustande, in welchem ich es verließ. Nur stand in der einen Ecke mit schwarzen Buchstaben: Pillone fecit. — Ich habe es noch."

Turminoff schenkte sein Glas voll, stieß mit mir an und sagte: „Pillone's Gesundheit!" Ich trank, und er fuhr in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise fort:

„Was mich bei diesem abenteuerlichen Ereigniß am meisten verwunderte, war nicht so sehr Pillone's Geistes-

gegenwart und Kühnheit, denn davon waren mir hundert Beispiele bekannt, sondern die Art, auf welche er seinen zahlreichen Verfolgern entschlüpft war. Nach unten endete die Galerie auf einem schmalen Vorstrande, der mit ungeheuren Felsstücken besät war, und daß er mich gebeten hatte, seine Mütze dort hinab zu werfen, bewies hinlänglich, daß er auf diesem Wege, der obendrein keinen Ausgang hatte, als in das tobende Meer, sich nicht gerettet haben konnte. Nach oben endete die Galerie mit dem Aufgange nach la Villa morta, und von dort war die Gensdarmenpatrouille offenbar herabgekommen. Es blieb also kein anderer Ausweg, als daß er sich in der Tiefe der Felsengänge versteckt haben mußte; aber wenn ich gerade den Gang ausnehme, in den er mich verwiesen hatte, waren die anderen so geräumig, daß ich nicht recht begriff, wie er in ihnen ein Versteck hätte finden sollen. Die ganze Sache war und blieb mir ein Räthsel, das meine Neugier um so stärker reizte, je länger ich darüber nachsann, um so mehr als mein biederer Wirth Nicolo versicherte, daß von den Galerien nur ein einziger, jetzt zugemauerter Kanal landeinwärts gehe, und der führe zur Cisterne der Villa, welche die Regenschauer des Herbstes längst mit Wasser gefüllt hätten. Ich überzeugte mich persönlich davon, erzählte übrigens weder ihm noch irgend einem Andern von meiner seltsamen

Begegnung; denn ich hatte die geheime Empfindung, daß Pillone daraus Ungelegenheiten erwachsen könnten. Aber so oft ich an die kleine Episode dachte, mußte ich bei mir selbst wiederholen: „Wie mag er nur entkommen sein?“

Noch Eins war möglich. Er konnte auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, sich entfernt haben, und um mich darüber zu vergewissern, miethete ich einige Tage nachher, als das Meer ruhig geworden war, ein Boot und ließ mich bei der Klippe an's Land setzen, welche den bezeichnenden Namen „die Finger des Seekönigs“ führte. Es war ein Lavariff, dem die ewig heranspülenden Wogen durch Fortwaschen der weicheren Theile des Steines diese eigenthümliche Form gegeben hatten, und das jetzt mit seinen scharfen, krummen Zacken gerade so weit über das Wasser hervorragte, daß ich von Finger zu Finger springen konnte. Dadurch erreichte ich einen höheren Vorsprung, welcher, glatt und tangbewachsen, zum steilen Felsufer hinaufging, wo er sich als ein schmaler Steig unter der Lichtöffnung fortsetzte, neben welcher ich gesessen und gemalt hatte. So weit konnte ich kommen, aber nicht weiter, denn hier hörte das Riff auf, und so schwer es auch sein mußte, bei Sturm und hohem Seegang diese scharfen, algenüberspponnenen Zacken zu erklimmen, so unmöglich war es, sie als Rückweg zu benutzen.

Vom Riff bis zur Lichtöffnung hinan mochte ein gewandter Gymnastiker allerdings klettern können, indem er seinen Fuß auf die vielfachen Spalten der Felsklippe stützte; aber auch dieser Weg konnte unmöglich für einen Rückzug in Betracht kommen, und so blieb nur noch die Ansicht übrig, daß Pillone sich in den Galerien an einer uns Allen unbegreiflichen Stelle versteckt gehalten hatte.

Diese Ansicht, welche auch von sämmtlichen Bewohnern in la Cocumella getheilt wurde, versetzte unser kleines Albergo in nicht geringe Unruhe und Besorgniß. Nicolo bewaffnete sich und seine Leute mit einigen höchst merkwürdigen Luntengewehren aus dem Municipium von Sorrent, und mehrere Nächte hindurch wurde Wache gehalten und in Muschelhörner geblasen, daß alle Hunde mitheulten. Als aber kein Pillone sich zeigte, beruhigte man sich wieder und acht Tage nachher war man so fest davon überzeugt, er müsse an den Felsklippen zerschellt sein, daß man seine rothe Mütze dem Municipium zum Geschenk machte, wo sie als Siegeszeichen anfgehängt ward. Nur ich wußte mehr als die Andern, und doch eigentlich — Nichts.

Eines Nachmittags war ich wieder in diese öden Steingewölbe hinabgegangen, um eine Aquarellzeichnung eines besonders pittoresken Kreuzganges anzufertigen. Den Hintergrund bildete eines jener bunten Sanktuarien, die im Süden

so gewöhnlich sind, und das hier in einem reich geschnitzten Bildwerke den heiligen Antonius darstellte, welcher von dem, auf dem Schoße der Madonna sitzenden Christuskinde den Heiligenschein empfängt. Das Bild, welches in dortiger Gegend in hohem Ansehen stand und jeden Sonntag mit frischen Blumen und Sträußen geschmückt wurde, war auf eine Holztafel geschnitzt, die bis zur Erde hinunterging, und darüber war auf einem vorspringenden Rahmen, der fast einer Thüre glich, ein Drahtnetz ausgespannt, um es vor Beschädigung zu schützen. Ich hatte kaum meine Farben in Ordnung gebracht, als ich eine jener großen, schmutzig grauen Kröten gewahrte, die ich so gut von den dunklen Laubgängen der ausgestorbenen Villa her kannte. Sie kam ganz langsam unter dem Fußgestell des Heiligenbildes hervor gekrochen und hüpfte dann quakend auf mich zu. Ich habe einen angeborenen Ekel vor Gewürm von solcher Größe und rückte unwillkürlich meinen Stuhl, um sie vorbei zu lassen. Wenige Minuten darauf sah ich eine andere, noch größere unter dem Rahmen des Heiligenbildes hervorschlüpfen, und dann kamen noch drei, alle von derselben Stelle her; — es war ein förmliches Krötenmagazin. Aergerlich schob ich sie mit meinem Malerstock aus dem Wege; aber gleich darauf erhielt ich den Besuch einer neuen Familie von dem Heiligenbilde. Ich hatte an so vielen Orten in den Galerien gemalt, ohne auf

diese Thiere zu stoßen; woher kamen nun so viele gerade von einem und demselben Punkte her? Ich stand auf und guckte unter das Heiligenbild; ein breiter Spalt war zwischen dem Fußboden und dem untersten Rande des Rahmens, aber weiter Nichts. Ein Umstand jedoch frappirte mich. Die Erde vor dem Bilde war viel feuchter als im übrigen Theile des Ganges, und in dieser feuchtgrünen Erde war deutlich die Spur eines nackten menschlichen Fußes zu gewahren, so dicht unter dem Rahmen, daß der Betreffende durch das Bild geschritten sein mußte, um sie dort einzudrücken. Jetzt ward mir die Sache im höchsten Grade verdächtig. Hinter dem geschnitzten Heiligenbilde mußte sich ein Raum befinden, da sowohl Feuchtigkeit wie Kröten unter demselben hervorkommen konnten. Ich zerrte an dem Eisengitter, ich rüttelte an dem Holzrahmen — er ließ sich nicht bewegen. Da fiel mein Auge auf die ausgestreckte Hand des Christuskindes und auf den Heiligenschein, der an dieselbe genietet war. Es sah fast wie eine Handhabe aus, und die Masche des Eisengitters, welche dem Heiligenschein gerade gegenüber lag, schien mir größer und geschweifter als die anderen zu sein. Ich trat auf die unterste Stufe des Bildes, streckte die Hand durch das Eisengitter, zog an dem Heiligenscheine, und Sie können sich meine Ueberraschung denken, als der Arm im selben Augenblicke mit einem knarrenden Laute hinabsank, und

das ganze Bild wie ein Thürflügel sich langsam zurück drehte. Jetzt hatte ich Pillone's Geheimniß entdeckt! Vor mir lag ein kurzer und dunkler Gang, aus welchem die Thiere offenbar hervorgekrochen waren, und im Hintergrunde desselben gewahrte ich eine Treppe, deren Stufen mit grünlicher Feuchtigkeit und Schimmel überzogen waren. Eine dumpfe, kalte Luft schlug mir entgegen, und ein paar Stufen hinan genügten, mich zu überzeugen, daß das Ganze eine Treppe bildete, deren schmale Windungen zu der ausgestorbenen Villa hinauf führen mußten, die gerade über meinem Haupte lag. Weiter vorzudringen erschien mir nicht räthlich zu einer Zeit, wo der Ort so besucht war wie jetzt. Ich begnügte mich also damit, zu untersuchen, wie die Thür des Heiligenbildes von innen zu öffnen war, und als ich mich überzeugt hatte, daß sich dies ohne Schwierigkeit bewerkstelligen ließ, schloß ich wieder das Ganze und setzte mich an meine Staffelei; aber es wollte mit dem Malen nicht gehen, dazu waren meine Gedanken in allzu heftiger Erregung. Sollte ich in die unheimliche Villa eindringen und Pillone's Geheimniß erforschen, oder sollte ich mich mit dem bescheiden, was ich gesehen hatte? Das waren zwei Fragen, die wie zwei wogende Strömungen mein Gemüth durchkreuzten und mich eine unruhige Wanderung längs der Küste unternehmen ließen, von wo mein Blick beständig zu dem

laubübersponnenen Dache und den sonderbar gebauten Schornsteinen der todten Villa hinüber schweifte, so oft ich auf einen höher gelegenen Punkt kam. Zuletzt ward mir der Zustand unleidlich, und in einem Anfall nervöser Ungeduld bog ich nach der Hauptstraße ab, um auf dieser resultatlos nach la Cocumella zurück zu kehren.

Da erklangen die lustigen Schellen eines Vetturins hinter mir, und in eine Staubwolke gehüllt kam ein schweres, altmodisches Fuhrwerk auf dem sandigen Wege daher gerollt. Das Gepäck, welches in einem Damenkoffer bestand, war, wie gewöhnlich, mit mächtigen eisernen Ketten hinten aufgeschnürt. Der Wagen selbst war nicht allein geschlossen, was bei den neapolitanischen Fuhrwerken sehr ungewöhnlich ist, sondern die Fenster waren obendrein mit Vorhängen und Shawls solchermaßen hermetisch abgesperrt, daß man unmöglich sehen konnte, was sich in demselben befand. Es lag, ohne daß mir klar gewesen wäre, worin es bestand, etwas seltsam Verstecktes und Schleichendes in der ganzen melancholischen Weise, wie der alte Kasten heran rumpelte, und meine Neugier wurde noch mehr gereizt, als ich bemerkte, daß derselbe auf einem Nebenwege nach la Cocumella hinabfuhr, wo während der ganzen Zeit, daß ich dort wohnte, keine neuen Gäste angelangt waren.

Als ich endlich nach Hause kam, verkündete auch Nicolo's

freudestrahlendes Gesicht, daß ihm „un forestiere“ in's Garn gelaufen war. Es sei eine Dame, gewiß sehr reich, berichtete er, die gesundheitshalber die Seebäder bei Sorrent gebrauchen solle. Sie habe die Zimmer über mir erhalten, habe sich jedoch gleich zurückgezogen, da sie müde von der Reise sei. Sie habe Französisch gesprochen; ob sie aber jung oder alt, hübsch oder häßlich sei, darüber konnte mein biederer Nicolo mir keine Aufklärung geben, da sie dicht verschleiert und „schwarz wie die Nacht“ gewesen sei.

Am nächsten Morgen spähte ich vergebens nach der Neuangekommenen auf ihrer Loggia. Sie kam nicht heraus, ja, die Thüren wurden nicht einmal geöffnet, und dasselbe galt von den Fenstern der von ihr bewohnten Zimmer — grüne, halsstarrige Läden überall. Ich schmeichelte mir, daß sie unsere frugale table d'hôte mit ihrer Gegenwart beehren würde. Eitle Erwartung! Niemand erschien, als der dicke Neapolitaner, welcher beständig versicherte, daß die Cholera in Neapel sei, der steife Engländer, welcher sein Leben dem Krabbenfang auf den Felsklippen gewidmet hatte, und der melancholische Amerikaner, welcher den Mund nicht öffnen konnte, ohne daß Longfellow demselben entfiel. Doch ja, noch Einer erschien: es war der verwachsene, bucklige Bettler, den ich auf dem Uferhange bei Posilippo gesehen hatte, oder Jemand, der ihm auffallend glich; aber nachdem

er einige vergebliche Versuche gemacht hatte, das Wohlwollen des trübseligen Amerikaners zu gewinnen, setzte ihn Nicolo vor die Thür, ohne jedoch verhindern zu können, daß er während der übrigen Hälfte des Tages auf eine sehr verdächtige Weise das Albergo umschlich.

Aber nahm seine Anwesenheit mich Wunder, so sollte ich gegen Abend noch über ganz andere Dinge erstaunen. Die fremde Signora hatte sich nicht auf unserer gemüthlichen Loggia eingefunden, als die Sonne unterging und war auch nicht Zeuge der lustigen Tarantella gewesen, welche der schwermüthige Amerikaner veranstaltet hatte. Eben so wenig hatte sie den großen Klumpfisch bewundert, den der Engländer an den äußersten Klippen gefangen hatte und der, wie er steif und fest behauptete, dem britischen Museum fehle. Sie hatte es vorgezogen, durch ihre Abwesenheit zu glänzen und hatte dadurch Anlaß zu einer Reihe von Vermuthungen gegeben, welche sämmtlich durch die bestimmte Erklärung Nicolo's umgestoßen wurden, daß sie unpäßlich sei und vollkommener Ruhe bedürfe.

Gegen Mitternacht trennten wir uns und ich ging auf mein Zimmer, um nach den Anstrengungen des Tages zu rasten. Alles war so lautlos still, daß das ferne Geschrei der Felsenkäuzchen drunten von der Villa morta mir doppelt unheimlich vorkam. Alles blieb todtenstill bis etwa eine

Stunde nach Mitternacht. Da begann ein seltsames Leben sich über mir zu regen, Tische wurden gerückt und umgestellt, Koffer und Kisten leise geöffnet, Schubladen aufgezogen und Schränke zugemacht, Alles still und verstohlen, und inmitten all' dieser Geschäftigkeit erklangen leichte, hastige Schritte, Schlüsselgeklirr und das Knistern von Blättern, die zerrissen wurden. So kramte es bis gegen drei Uhr umher, da schien es mir, als hörte ich Etwas die Mauer entlang an meinem Bette vorüberhuschen, eine entfernte Thür öffnete sich leise, ich glaubte Schritte im Weinberg zu hören, ein Hund schlug an, und dann wurde Alles still. Als ich jedoch am nächsten Morgen erwachte, kam mir das Ganze wie ein Traum vor, so still war Alles über mir.

In der folgenden Nacht begann der Spuk abermals mit derselben gedämpften Unruhe und stillen Hast. Die Begegnung mit Pillone und das Auffinden der geheimen Thür traten wieder lebendig vor meine Seele, und ohne recht selbst zu wissen warum, brachte ich im einsamen Dunkel der Nacht den seltsamen Gast über mir in Verbindung mit der düsteren Villa und ihren verrammelten Fenstern und Thüren. Da hörte ich wieder denselben raschelnden, schleichenden Laut durch die Mauern, und dies Mal kam es mir vor, als hörte ich den Klang eines Schlüssels, welcher die Treppe hinabfiel. Im selben Angenblick sprang ich auf und eilte

an die Altanthür, die ich so geräuschlos wie möglich öffnete, und von dort hatte ich einen ganz merkwürdigen Anblick.

Aus einem kleinen Pförtchen, das ein heimlicher Ausgang für die Herren Jesuiten gewesen zu sein schien, trat eine verschleierte weibliche Gestalt mit einer Blendlaterne in der Hand. Wie um sich zu vergewissern, daß Alles still sei, blieb sie einen Augenblick stehen. Dann machte sie das Pförtchen leise zu, öffnete den Schieber der Blendlaterne und verschwand unter dem dunklen Weinlaub, nicht unähnlich einer leuchtenden Feuerfliege, die auf ihrem Fluge bald hie, bald da zum Vorschein kommt, um wieder spurlos zu verschwinden, wenn sie ihr Männchen gefunden hat. Der Schimmer des Lichtstreifens verschwand tiefer und tiefer drunten in den Weinbergen und kam endlich wieder bei dem Gange zum Vorschein, der zur Villa morta führte; aber weiter konnte ich ihn nicht verfolgen. Zwei ganze Stunden blieb ich so treu wie eine Schildwache, die eine feindliche Ueberrumpelung erwartet, auf meinem Posten stehen. Der Tag begann fast zu grauen, ein schwacher röthlicher Streifen zeigte sich am Horizonte, da hörte ich wieder leichte, schleichende Schritte drunten aus der Vigne, das Pförtcheu öffnete sich, und die Unbekannte war verschwunden.

Am folgenden Tage nahm ich mir vor, sowohl die Weinberge wie den alten Garten der Villa auf's Gründ-

lichste zu durchsuchen, allein Alles mit gar keinem Erfolg. Es war keine Spur in den moosbewachsenen Gängen zu entdecken, die Pförtchen waren alle in Ordnung, und die Villa selbst stand ebenso schweigsam, ebenso trist und verfallen wie immer da. Auch an diesem Tage ließ die fremde Signora sich nicht blicken, aber sie mußte sich bedeutend besser befinden, denn so oft ich einen der Leute des Gasthofes sprechen wollte, hieß es, er oder sie sei mit Briefen der fremden Signora zur Post gegangen. Sie mußte eine merkwürdig ausgedehnte Correspondenz führen!

In der nächsten und der darauf folgenden Nacht wiederholten sich dieselben Auftritte. Beständig kam die Laterne zwei Stunden nach Mitternacht zum Vorschein, beständig verschwand sie drunten im Gange, der zur gräflichen Villa führte, und obschon ich im Dunkel von meinem Altan wohl das Gebäude erblicken konnte, war es mir doch unmöglich zn entscheiden, ob das Licht in der Villa selbst verschwände, da alle Fenster derselben auf das Sorgfältigste durch Läden verschlossen waren. Indeß hatte ich ein bestimmtes Gefühl, daß diese Villa das Ziel der nächtlichen Wanderungen der Laterne sein müsse, und jetzt beschloß ich, selbst einmal Polizei zu spielen und ernstlich in die Sache einzugreifen.

Demnach ging ich eines schönen Morgens nach Sorrent

hinein und kaufte mir auf dem Markte eine ähnliche Blendlaterne, wie die, welche meine Neugierde erweckt hatte. Dann kehrte ich nach Hause zurück, untersuchte meinen Revolver, lud alle seine Läufe und sagte zu Nicolo, daß er mich in dieser Nacht nicht erwarten möge, da ich die Fischer begleiten wolle, um sie bei Tagesanbruch die Netze aufnehmen zu sehen. Bei Sonnenuntergang schritt ich auch zur Marina hinab und miethete ein Boot, das mich eine Strecke auf den Golf hinausführte. Hier fischte ich, bis es dunkel ward und ließ mich dann zu dem kleinen Vorstrande hinrudern, wo die Felsblöcke lagen, indem ich den Fischern sagte, ich wolle durch die Galerien nach Hause gehen.

Ich leugne nicht, daß mir das Herz zu klopfen begann, als ich diese öden, tiefen Steingewölbe durchwanderte, die sich in der Finsterniß doppelt unheimlich ausnahmen und wo die großen Fledermäuse, welche durch die breiten Lichtöffnungen aus und ein flatterten, meine einzigen Begleiter waren. Die See drunten ging hohl und ihr dumpfes Brandungsgetöse wiederholte sich auf eine seltsam gespenstische Weise in diesen langen bogenförmigen Gängen, wo der leiseste Laut ein zehnfaches Echo fand. Ich hatte darauf gerechnet, daß der Mond aufgehen und wenigstens den Hauptgang am Meere erhellen würde; aber ein feuchter Scirocco-Nebel, der gleichsam aus dem Meere emporstieg,

bewirkte, daß er nur wie eine matte, röthliche Scheibe erglomm, die bald völlig verschwand. Langsam und auf den geringsten Laut horchend, schritt ich vorsichtig den Hauptgang hinan, jede Lichtöffnung zählend, an der ich vorüberkam; endlich blieb ich an der rechten Seitengalerie stehen — hier war es, wo sich der Aufgang zu der todten Villa befand, und hier zündete ich meine Laterne an.

Wie seltsam erschien mir jetzt das bunte Heiligenbild mit seinem Gold- und Flitterwerk! Es zitterte und flimmerte im Laternenschein, es war, als ob die Figuren Leben gewännen und mir zur Umkehr winkten. Einen Augenblick — ich bekenne es ehrlich — dachte ich daran, den Versuch aufzugeben; aber im nächsten bekam die Neugier wieder die Oberhand — ich war ja bewaffnet und ein Mann — sollte ich nicht dasselbe wagen dürfen, was ein Weib wagte?

Auf der Wendeltreppe, die mich in engen Windungen hinanführte, zählte ich siebenunddreißig Stufen, alle gleich schmal, gleich feucht und glatt. Dann stieß mein Kopf wider eine Fall-Luke, die sich kreischend auf ihren rostigen Angeln öffnete, und ich stand jetzt in einem hohen, gewölbten Keller, wo die Weinfässer, mit grauem Schimmel überzogen und noch mit ihrem edlen Inhalte gefüllt, an ihrem Platze lagen; denn neben dem einen stand eine Korbflasche, die vor wenigen Augenblicken vollgezapft zu sein schien. Beim

Schein der Laterne fand ich bald eine neue Treppe von acht Stufen und kam in eine Küche hinauf, die offenbar erst ganz vor Kurzem verlassen worden war. Ausgebrannte Holzkohlen lagen unter den aufgehängten Häfen, Gemüse und Fische waren hiehin und dorthin geworfen, ein schimmeliges Brot lag auf dem Tische und über der Cisterne baumelte ein alter kupferner Kessel, halb gefüllt mit frischem, trinkbarem Wasser.

Aus der Küche schritt ich beim Schein der Blendlaterne eine neue Treppe hinan und kam in ein Vestibül, das mit wenigen Stufen zu dem Stockwerk hinaufführte, das in gleichem Niveau mit dem Garten der Villa liegen mußte. Welch ein seltsamer Anblick! Dielen, mit buntem Marmor und Serpentin in den schönsten Mustern ausgelegt; Wände al fresco bemalt, so lebhaft und vollendet in der Ausführung, als wären die Motive direkt den uralten Ruinen Pompeji's entnommen; Decken, mit Stuckaturarbeiten und venetianischen Lichtkronen geziert, überall Gemälde, Statuetten und Blumen in den prächtigsten Majolikavasen, überall sammetüberzogene Sessel, seidene Divans und reichvergoldete Canapees — Alles verrieth, daß ein reicher und mächtiger Herr hier früher seinen verschwenderischen Haushalt geführt hatte. Aber wie entsetzlich hatte die Zeit mit seinem Besitzthume geschaltet, während er selbst in einem Marmorsarkophage vermoderte

und gierige Erben sich um die Beute stritten. Die Blumen waren längst in ihren reichen Vasen verwelkt, Schimmel und Spinngewebe blühten jetzt an ihrer Stelle; die Sammetüberzüge und die weichen Kissen waren von Motten zerfressen, die meine Laterne so dicht umschwärmten, daß sie fast das Licht verdunkelten; die reich eingelegten Tische voller Risse, aus welchen das unheimliche Picken des Holzwurmes und der Todtenuhr mir gespenstig entgegenklang, — überall eine Staubschicht, Spinnengewebe, Schimmel und Schmutz, die im Verein mit der beklommenen Luft diesen einstmals so prächtigen Sälen einen höchst unheimlichen Charakter verliehen! Ich durchschritt mehrere andere Gemächer, — überall dieselbe Spur von Tod und Einsamkeit, von Verlassenheit und Zerstörung! Endlich gelangte ich an eine prächtige Marmortreppe, die in den thurmartigen Flügel hinaufführen mußte, welcher das Gebäude abschloß. Die Treppe endete mit einem Absatz, von wo man in den zweiten Stock der Villa gelangen mußte; allein hier war die Thür verschlossen und alle Versuche, sie zu öffnen, mißglückten. Rechts führte eine andere, aber schmälere Treppe zu dem obersten Thurmzimmer hinauf, und hier war zu meiner Verwunderung der Zugang offen. Ich trat in ein großes, achteckiges Thurmzimmer mit gewölbter Decke und eben so vielen Fenstern, von wo man eine Aussicht nicht nur über die Bai von

Neapel, sondern auch über Sorrent und die Küste nach Castellamare hinab haben mußte. Alles war hier, wie im übrigen Theil der Villa, verfallen und von der Zeit mitgenommen; allein aus manchen Zeichen ging deutlich hervor, daß dies Gemach vor nicht langer Zeit mußte bewohnt worden sein. Mitten im Zimmer stand nämlich ein prächtiges Bett, dessen reiche Seidenvorhänge bei Seite gezogen waren, und dessen zurückgeschlagene Decken bewiesen, daß Jemand kürzlich dies fürstliche Lager verlassen habe. Kleidungsstücke und Garderobengegenstände der verschiedensten Art hingen hie und da umher, und aus einem noch offen stehenden Schranke blitzten mir Waffen und Uniformen entgegen. Revolver, Dolche und Stilette lagen theils auf dem breiten Marmortische am Kamin, theils hingen sie in Form einer Waffentrophäe neben dem Bette, und Ueberreste von Cigarretten in einer Marmorvase auf dem Schreibtische, sowie die halb heruntergebrannten Wachslichter verriethen, daß ein Mann kurz zuvor das Zimmer benutzt haben mußte. Ich hegte keinen Zweifel mehr daran, daß Pillone zu gewissen Zeiten diese alte verfallene Villa bewohnte, deren Unheimlichkeit ihr bester Schutz war, und zufrieden mit dieser Aufklärung schlich ich wieder die glatten Marmorstufen hinab, um in das Freie zu gelangen.

Vom Schimmer der Laterne geblendet, bemerkte ich

nicht, daß die Treppe tiefer nach unten hinab ging, und ehe ich es wußte, stand ich wieder im Keller, aber am entgegengesetzten Ende als dem, zu welchem ich hereingekommen war. Ich wollte gerade weiter gehen, als es mir schien, daß ich eine Thür leise hin und her knarren hörte. Ich ging dem Laute nach und fand in der That eine kleine Holzpforte, die sich im Nachtwinde bewegte; denn der schwere Bolzen, welcher sie hätte verschließen sollen, war schief zugeschoben, so daß er nicht in den rostigen Riegel hinein gedrungen war. Ich öffnete sie und sah zu meinem Erstaunen ein Geflecht dichten Laubwerks gerade vor mir. Ich versuchte, dies Gewirr von Sträuchern und Schlingpflanzen zu durchdringen — es gelang, ich stand im Garten, hätte aber fast meine Verwegenheit mit meinem Leben gebüßt, denn hätte ich nicht einen Oleanderstrauch erfaßt, so würde ich in der Finsterniß über die niedrige Mauer hinweg geschritten sein, welche auf dieser Seite der Villa die Grenze zwischen dem Garten und der steil abfallenden Senkung nach dem Meere zu bildete. Jetzt ward es mir klar, auf welchem Wege die blinkende Laterne verschwand, und um meiner Sache vollkommen sicher zu sein, knickte ich einen Zweig des großen Oleanders ein, um mir die Stelle zu merken, und kehrte dann mit der Ueberzeugung heim, daß die Villa morta mehr Geheimnisse verbarg, als ich zu ergründen vermochte.

Es gewann in den folgenden Tagen auch den Anschein, daß Andere als ich Verdacht geschöpft hatten. Nicolo war auffallend wortkarg geworden, und stattete mehr Besuche auf dem Municipium ab, als ihm lieb sein mochte. Die Leute waren häufig des Nachts über auf; ich traf den buckligen Bettler dann und wann vor dem Albergo, und die Gensdarmen begannen eine merkwürdige Vorliebe für die Wege an den Tag zu legen, welche nach la Cocumella hinabführten. Unter diesen Umständen beschloß ich, die Ereignisse ihrer eigenen schiefen Bahn zu überlassen, und obschon die unruhige nächtliche Wanderung über meinem Kopfe ihren Fortgang nahm, schlief ich zuletzt den Schlaf der Gerechten, ohne mich durch die zahlreichen Gerüchte beunruhigen zu lassen, welche die Plaudertaschen drunten auf dem Markte in Umlauf setzten.

Eines Nachmittags hatte ich einen längeren Ritt nach dem schönen Pinienthal in der Nähe von Massa unternommen. Ich schlug meinem Führer vor, von hier aus den Rückweg über die Felshöhen zu nehmen, und obschon er der schlechten und unsicheren Wege halber Bedenken erhob, bestand ich doch auf meinem Vorsatze. Wir hatten inzwischen die vereinzelten Olivenwälder erreicht, welche den unteren Felsenabsatz begrenzen, als mein Esel stolperte, fiel und das eine Vorderbein brach. Mein Führer war untröstlich, und

während er fortlief, um Hülfe zu holen, beschloß ich auf eigene Hand den Weg zu Fuße zurück zu legen, da der Abend schon zu dämmern begann. Ich war noch nicht weit auf diesen Felspfaden gewandert, die sich unaufhörlich nach rechts und links verzweigen, als ich bemerkte, daß ich mich verirrt hatte, und je mehr ich mich unter diesen öden, grauen Felsblöcken mit ihren verkrüppelten Olivenbäumen und ewigen Steinwällen verlor, desto klarer wurde es mir, daß ich an diesem Abend schwerlich nach Hause gelangen würde, wenn ich nicht einen Wegweiser träfe. Das Geklüft war wie ausgestorben; keine Häuser, keine Wege, nur der melancholische Schlag der Wachteln hie und da im Myrthengesträuch und das ewige Brausen des Meeres tief unten zu meinen Füßen!

Endlich kam ich zu einer einförmigen Hochebene, wo ich zu meiner Freude eine Heerde munterer Ziegen entdeckte, welche das spärliche Gras zwischen den Felsspalten abweideten, während ein alter, graubärtiger Hirt an einen Steinblock gelehnt saß, merkwürdig genug in die Lektüre eines Buches vertieft. Es war ein prächtiger alter Gesell mit schneeweißem Haar und Bart, mit einem spitzen Hut und einem zerlumpten Mantel, und so vertieft in seine Studien, die gewiß einzig in ihrer Art waren, daß er mich nicht bemerkte, ehe ich wenige Schritte von ihm entfernt

war. Da sprang er mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Behendigkeit und mit einer Bewegung empor, als suche er nach einer Waffe.

„Erschreckt Ihr vor mir, Alter?“ frug ich.

„Ich erschrecke niemals!“ erwiderte er mit einer stolzen Betonung und blickte mich forschend an.

„Ihr könnt lesen?“ sagte ich, um ihn zu besänftigen. „Das trifft man selten bei den Hirten hier draußen.“

„Ich kann mehr als das!“ antwortete er mit einer eigenthümlichen Betonung und schloß das Buch.

„Ist es eine Heiligenchronik?“ frug ich, wieder etwas verwundert über seine Haltung.

„Ja, ein Volksheiliger, und ein Märtyrer für das Volk, wie alle seine Helden,“ sagte er mit einem seltsam melancholischen Ausdruck.

Ich nahm das Buch und las auf dem Titelblatte: „La storia di Masaniello,“ mit rothen Buchstaben gedruckt und mit einem schlechten Holzschnitte verziert, welcher den berühmten Volksführer darstellte. Es war eine alte Ausgabe, aus dem siebzehnten Jahrhundert.

„Er war ein großer Mann,“ sagte ich, ihm das Buch zurück gebend; ich kannte ja die Schwärmerei der Neapolitaner für Masaniello.

Der Hirt schüttelte den Kopf, und seine Augen blitzten.

„Nein, Eccellenza,“ entgegnete er, „er war nahe daran, ein großer Mann zu werden; aber er wurde es nicht. Er hätte eine Krone auf sein Haupt setzen können, aber er verlor sie im Kothe. Sein Glück war größer als er selbst, und das wurde sein Unglück. — Das ist mit wenigen Worten meine Ansicht von Masaniello.“

Ich stutzte über dies klare uud sichere Urtheil, das ich so wenig erwartet hatte; aber er steckte das Buch in seine Hirtentasche, pfiff seinen Ziegen und frug kurz: „Was wünscht Ihr?“

„Ich habe mich verirrt und wünsche einen Begleiter nach Sorrent.“

„Das ist jetzt ein schwieriges Ding,“ antwortete er. „Die Leute sind noch nicht aus den Weinbergen heimgekehrt, und die Hirten können ihre Heerden nicht verlassen; aber wartet ein wenig, vielleicht kann ich Euch helfen.“

Er wandte sich gegen die Felsen und blies in seine zusammengefügten Hände. Es war ein hohler, klagender Laut, der nicht von den melancholischen Tönen des Muschelhornes zu unterscheiden war, und in demselben Augenblick erschienen, wie aus den Felsen emporgestiegen, zwei Männer von einem wilden und abstoßenden Aussehen.

„Treibe die Ziegen heim, Beppino!“ sagte der Alte und reichte ihm seinen Stecken. Darauf flüsterte er hastig

dem Andern ein paar Worte in's Ohr und wandte sich dann zu mir mit den Worten: „Ich will Euch begleiten, wenn Ihr anders mit einem schwachen, alten Manne vorlieb nehmen wollt. Der Weg geht hier zur Linken."

Wir schritten eine Weile neben einander her, Beide in tiefem Schweigen; endlich sagte er: „Wie ist es zugegangen, daß Ihr auf einen so abgelegenen Ort gekommen seid, wohin sich der Fuß des Fremden selten verirrt? Fürchtet Ihr nicht Pillone und seine Leute?"

Ich erzählte ihm mein Unglück mit dem Esel und fügte hinzu, daß ich ein armer Künstler sei, der Nichts zu befürchten habe, da es sich für Pillone kaum lohnen dürfte, mich zu fangen.

„Sagt das nicht," erwiderte mein Begleiter mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Pillone schätzt die Kunst hoch, er ist selbst Maler gewesen."

„Wirklich?" antwortete ich halb überrascht, halb spöttisch. „Glaubt Ihr denn auch, daß er sich noch in dieser Gegend aufhält, da es doch von Massa bis Sorrent von Polizeisoldaten und Gensdarmen wimmelt?"

Der Alte zuckte die Achseln. „Habt Ihr irgendwo hier oben einen Gensdarmen getroffen?" frug er mit einem spöttischen Ausdruck. „Würden die Polizeisoldaten der ganzen Welt Euch retten können, wenn wir in diesem Augenblick

Pillone begegneten? Auf der Landstraße trefft Ihr überall die Polizei und ihre Spione, aber Pillone ist kein Straßenräuber."

„Was ist er denn?" frug ich.

„König!" erwiderte der Alte stolz. „Wo die Myrthe ihr dunkelgrünes Laub entfaltet und wo der gelbe Ginster blüht, da beginnt Pillone's weit ausgedehntes Reich. Seht Ihr diese fernen Berglinien, die sich in bläulichen Nebeln, eine hinter der andern, immer höher, immer mächtiger erheben, bis sie sich in den wilden, zerrissenen Kämmen verlieren, welche die Apenninen bilden? Das ist Pillone's endloses Reich, dort lebt sein Volk, und dort ist er unumschränkter Herrscher. Stirbt er, so wählt er sich seinen Nachfolger, aber stets wird sich Einer finden, welcher König in diesen Bergen ist, und welcher die Grenze seines Reiches erweitern kann, wenn er den Muth, die Fähigkeit und die Kühnheit dazu besitzt."

„Aber glaubt Ihr denn nicht," frug ich, „daß die Piemontesen diesem Unfug, der Italien seit den Tagen des Mittelalters verwüstet hat, ein jähes Ende machen werden? Unter Vittorio Emmanuele wird es nicht gehen, wie unter den Bourbons, welche die Räuber sich selbst überließen."

Der Alte reckte sich empor; er schien sich plötzlich um zwanzig Jahre zu verjüngen. „Die Piemontesen!" wieder-

holte er mit einem Blick, der von Verachtung blitzte; „glaubt Ihr, daß wir uns um die Piemontesen scheeren oder ihnen zu gehorchen denken? Sie sind Fremdlinge unter unserem Volke, Tyrannen, wie die Spanier es ehemals waren. Was haben sie unserem fruchtbaren, glücklichen Lande gebracht? Neue Auflagen, neue Steuern, neue Gesetze, neues Elend! Laßt Vittorio Emmanuele hieher kommen, laßt ihn als Verirrten, als Flüchtling eine Zufluchtsstatt in diesen Gegenden suchen, die er sein Land nennt — keine Hand wird ihm das Brot reichen, Keiner seinen Durst löschen, keine, selbst nicht die niedrigste Hütte ihre Thür öffnen, um ihn wider die Kälte und Feuchtigkeit der Nacht zu beschirmen. Laßt dagegen den geächteten Pillone kommen, den die Piemontesen Räuber und Bandit nennen, während sie vergessen, daß sie selbst den Boden geraubt haben, den ihr Fuß betritt! Ueberall wird er Freunde, überall Anhänger, überall ein Versteck finden. Selbst der ärmste Tagelöhner wird sein Brot mit ihm theilen und ihn von seinem Wein trinken lassen, und wo er schläft, stehen hundert Männer bereit, um ihn zu schützen und zu vertheidigen. Deshalb nenne ich Pillone den König der Berge; Vittorio Emmanuele mag die Städte und Thäler für sich behalten."

„Ihr scheint mit Pillone's Treiben sehr vertraut zu sein, Alter," versetzte ich und suchte mit meinem Begleiter

Schritt zu halten, der bei seiner heftigen Rede seinen Gang beschleunigt hatte, und mich jetzt durch ein Chaos von Felsspalten führte, die mir durchaus keinen behaglichen Eindruck machten. „Ihr habt vielleicht Pillone gesehen und wißt etwas von seinem Leben, da Ihr erzähltet, daß er Maler gewesen sei?"

„Ich sehe Pillone jeden Tag," sagte der Hirt mit einer Ruhe, als sei das die gleichgültigste Sache von der Welt, „und ich glaube kaum, daß es Jemanden giebt, der ihn mehr liebte, als ich. Er ist gut gegen mich gewesen, ja, er hat mir Alles verschafft, was ich besitze, und was sein Leben betrifft, so glaube ich kaum, daß Ihr Jemanden finden werdet, der Euch mehr davon erzählen könnte, als ich."

„Ihr seid doch nicht etwa sein Vater?" rief ich überrascht.

„Nein," antwortete der Hirt. „Pillone's Vater starb früh, aber ich habe ihn doch gesehen. Nicht aus dieser Quelle stammt meine Kunde."

„Ihr haltet sie hoffentlich nicht geheim," bemerkte ich; „es wäre mir interessant zu hören, was Ihr von dem Leben und den Thaten dieses Mannes wißt."

„Sollte ich Alles erzählen, was ich davon weiß, so würde ich Euch gewiß lästig fallen," antwortete mein Begleiter mit einem ironischen Lächeln. „Wie sollte es auch

einen Fremden interessiren können, von einem Manne zu hören, den er in seinem Herzen für einen Banditen hält, und dessen Leben er nicht verstehen wird, weil er nicht das Leben und die Eigenthümlichkeiten des Volkes kennt, unter welchem dieser Mann aufgewachsen ist. Aber wenn es Euch Vergnügen macht, so will ich Euch kurz erzählen, was Pillone zu Dem gemacht hat, was er ist — damit müßt Ihr Euch genügen lassen."

Der alte Hirt bückte sich hinab und pflückte ein Paar wilder Rosen, die auf dem Felsen blühten; er gab mir die eine, steckte die andere auf seinen Hut und fuhr dann in einem gedämpften, vertraulichen Tone fort: „Pillone's Vater hieß Vittorio und war ein Hirt in Amalfi. Er hatte eine Heerde, die seinem Herrn gehörte, eine Hütte, die Demjenigen gehörte, welcher die Weiden verpachtet hatte, und zwei Eimer, die ihm selbst gehörten. Mit diesen ging er jeden Tag von der Höhe hinab, um Milch in Amalfi zu verkaufen, und wenn sie leer waren, kehrte er jeden Abend mit so viel Geld zurück, daß er bis zum nächsten Tage sein Leben fristen und seine Abgaben für Ziegen und Hütte am Samstag bezahlen konnte. Er wurde daher niemals reicher, als er war, und da man mit zwei Milcheimern und einer Sackpfeife nicht wohl einen Haushalt begründen kann, dachte er gar nicht an dergleichen, sondern ließ die Liebe Liebe sein,

obschon er, wie man sagte, der schmuckste Bursch diesseit des Berges war. Eines Morgens kam er nach Amalfi, um dem alten Notar, der am Marktplatz wohnte und sein bester Kunde war, Milch zu verkaufen. Dort erfuhr er, daß der alte Mann gestorben sei, und das war ein harter Schlag für ihn; denn der Notar hatte ihm zwei Ziegen versprochen, wenn er das nächste Mal am heiligen Weihnachtsfeste vor seiner Thür die Novena bliese. Er ging also nach der anderen Seite des Marktplatzes hinüber, wo der neue Notar aus Neapel wohnen sollte, und am Fuße der Treppe traf er ein junges Mädchen mit einer leeren Kanne. Es war die Tochter des Notars, und Liebe blitzte in ihrem Blick von dem ersten Augenblick an, daß sie ihn sah. Vittorio kehrte mit leeren Eimern und einem neuen Kunden heim; aber an jenem Abend spielte er seinen Ziegen nicht auf, wie sonst, nnd als die Sonne fern draußen im Meere versank, ging er wieder nach Amalfi hinab und kaufte auf Credit eine Büchse, die er in seiner Hütte verbarg. Vierzehn Tage darauf war die Tochter des Notars verschwunden, Vittorio's Hütte leer und die Ziegen fort; die Leute sagten, daß sie sich in den Schluchten droben auf Monte San Angelo versteckt hielten, und das war wahrscheinlich genug; denn dort ward Pillone von seiner sterbenden Mutter zur Welt gebracht. Seine Wiege war ein Stein, den der Bergstrom ausgehöhlt,

sein Bettzeug die Lumpen, welche seine Mutter getragen, und seine Amme eine der Ziegen, die Vittorio noch übrig hatte. Als Wiegenlied hatte er nur das Meer, das in der Ferne rauschte, und den Wind, der zwischen den Schluchten und Höhlen der Felsen pfiff. So wuchs Pillone heran.

Als er zwei Jahre alt geworden war, schlachtete Vittorio seine Amme und gab ihm einen Mantel aus ihrem Fell; als er vier Jahre zählte, lehrte er ihn sein Ave beten und die Mütze vor dem Bilde der heiligen Jungfrau abnehmen, und als er acht Jahre alt war, gab es keinen Felsenpfad, keine Schlucht, keine Höhle mehr, die er nicht eben so gut wie sein Vater kannte, und was die Büchse betraf, so holte seine Kugel den Adler aus der Luft herab, wenn er im Morgengrauen sein Nest auf der höchsten Zinne des Felsens verließ. Zu dieser Zeit meinte Vittorio, daß wohl ein anderer Notar nach Amalfi gekommen sei, und als das heilige Weihnachtsfest herankam, dachte er daran, ob er nicht wie früher da drunten die Novena spielen könne, um so mehr als Pillone eine Stimme wie die wilde Bergdrossel besaß und die Schalmei besser als irgend ein Hirt in der Umgegend blies. Er nahm also den Knaben eines Abends auf seinen Schoß, als die Sonne eben in das große, himmelblaue Meer versank, dessen Ufer und Vorgebirge sich wie leuchtendes Gold rötheten. Er erzählte ihm von seiner

todten Mutter, wie treu ihm dieselbe gefolgt sei, wie sie Alles mit ihm getheilt, wie sie gelitten und geduldet habe, bis sie, die vornehme Signora, welche nicht die Entbehrungen und Mühseligkeiten des Gebirgslebens kannte, denselben kurz nach seiner Geburt erlegen sei. Er zeigte ihm ihr Grab tief hinten in der Felsschlucht, wo die großen Farnkräuter wuchsen, er ließ ihn das Kreuz küssen, das er in den Felsen darüber eingehauen hatte, er ließ ihn an seiner Seite beten, und von diesem Augenblick an war Pillone ein Erwachsener — alle Freude der Kindheit war in ihm ertödtet. Der Vater bemerkte es und suchte die schwermüthige Trauer zu lindern, welche bei ihm erwacht war — jedoch Alles vergebens; der Sohn hatte empfunden, daß es Noth, Unrecht und Willkür auf dieser Erde gebe, daß zu seinen Füßen eine Welt liege, die er nicht betreten dürfe, und daß das Leben zwischen den kahlen, grauen Felsen mit ihren wenigen Vögeln und Blumen nicht das Leben werth sei. Er ward finster, schweigsam und verschlossen, sein Blick nahm einen trotzigen und wilden Ausdruck an; nur wenn er seine Hirtenflöte ergriff und ihre sanften, melancholischen Töne in's Thal hinab klingen ließ, nur dann kam er zur Ruhe, nur dann konnte er weinen, und in diesen Thränen lag eine Linderung wie in nichts Anderem, was er bisher gekannt hatte.

Vittorio wurde bedenklich, als er diese Veränderung bei

seinem Sohne gewahrte, er fürchtete, daß die Gebirgsgeister ihn ganz verhexen möchten, und eines Morgens, als der Schnee auf den Bergspitzen in der Ferne zu glänzen begann und Weihnachten nahe war, gab er dem Knaben einen neuen Schafspelz, steckte frische Rosen an seinen Hut und band ihm starke Ziegenfellsandalen unter die Füße. Er selbst nahm seine alte, halb vergessene Sackpfeife, drückte dem Sohn die Hirtenflöte in die Hand, und nachdem sie sich Beide einen Stock von zähem Olivenholz geschnitten hatten, schlugen sie den Weg nach Neapel ein; dort, meinte Vittorio, werde der Sohn sich erholen.

Ihr habt wohl die Pifferari gehört, wenn sie zur Weihnachtszeit durch die Straßen Roms und Neapels ziehen, um ihr Loblied vor dem gesegneten Bilde der heiligen Jungfrau anzustimmen. Aber habt Ihr jemals gesehen, mit was für großen, verwirrten Augen solch ein Hirtenknabe um sich starren kann, während er sein Accompagnement zu den klagenden Tönen des Dudelsacks spielt? Pillone vergaß für einen Augenblick Alles, sein Gebirge, seine Büchse, seine Adler; ja, selbst das Meer und die Felsenspalte mit der Leiche seiner Mutter traten für einen Augenblick in den Hintergrund vor all' diesen neuen und ungewohnten Herrlichkeiten, die sich vor seinem Blick entfalteten. Er hatte nie geglaubt, daß das Leben sich so

reich, so üppig, so brausend regen könne, wie in dieser großen Stadt, deren Wogen, gleich denen des Meeres, selbst bei Nacht sich in gährenden, unruhigen Brandungen wiegen. Er wurde berauscht von all' der Pracht, all' dem Glanze, all' der Herrlichkeit, die hier aus jedem Ladenfenster strahlte und die so verschieden von den grauen, kahlen Gebirgsflächen war, zwischen denen er sich früher bewegt hatte. Alles war neu, — Menschen, Thiere, ja selbst die Blumen, die er hinter den vergoldeten Eisengittern der Paläste sah. Alles war reich, vornehm und groß, bis auf die Soldaten herab, die mit goldenen Helmen vor dem königlichen Schloß Wache hielten. Die Toledostraße war ein Feenpalast, und wenn sie Abends im Glanze von tausend Lampen und Laternen strahlte, wenn der Feuerschein aus den Buden der Maccaronihändler und den lorbeergeschmückten Fenstern der Pizzicaroli glänzte, so schien ihm die Verherrlichung des Lebens selber entgegenzutreten und er wunderte sich nur, weshalb die Goldschmiede die großen blinkenden Diamanten inwendig vor die Scheiben legten, wo er sie nicht fortnehmen konnte.

Ein Pifferaro hat keine Heimstatt auf seiner flüchtigen Wanderung; er schweift bald hier, bald dort umher; sucht sein Nachtlager bald in einem Thorwege, bald unter dem sternhellen Himmel der Nacht, mit der Sackpfeife unter

seinem Haupte. So durchwandert er die große Stadt, wo die Madonna seine Schritte lenkt, und so wanderte Vittorio mit seinem Sohne vom Morgen bis an den Abend.

Eines Tages waren sie gegen Sonnenuntergang auf die Anhöhen gekommen, welche oben von dem alten, mächtigen Fort San Elmo gekrönt werden, und hier schlugen sie ihr Nachtlager bei einigen Lafetten auf, die umgestürzt im Grase lagen. Als der Morgen anbrach, lag die ganze ungeheure Stadt glänzend im Sonnenschein zu ihren Füßen, das Gesumm von tausend Stimmen, der Klang der Kirchenglocken und Trommelwirbel kam gedämpft durch die bläulichen Rauchwolken zu ihrem luftigen Aufenthalte empor, von wo man das Meer sein dunkelblaues, gewässertes Band zwischen Cap Misene und der Landspitze bei Sorrent hinschlängeln sah, während Capri und Ischia sich wie bläuliche Morgenwolken gegen den Horizont abzeichneten. Die Augen des Knaben füllten sich mit Thränen, als sein Blick von dem rauchenden Vesuv über das villengeschmückte Ufer hinflog, um sich auf den kahlen Monte San Angelo zu heften, wo die Heimath seiner Kindheit und das Grab seiner Mutter war. Er betete leise und innig; aber gleichzeitig konnte er doch nicht den Wunsch unterdrücken, wenigstens einen dieser prächtigen Paläste, nur einen dieser duftenden Gärten besitzen zu dürfen, deren goldene Früchte die Begier des

Knaben gereizt hatten. Er frug sich, weshalb sein Vater und er ein Leben wie der Adler führen sollten, welcher, der Kugel des Jägers ausgesetzt, sein zufälliges Futter hoch über dem Gipfel der Felsen sucht; er grübelte darüber nach, weshalb gerade er so arm und verlassen sein solle, während die Tausende da drunten in Reichthum und Ueberfluß schwelgten, sich in Seide und rauschenden Atlas kleideten. Die ganze Herrlichkeit der Welt, der schönste Fleck, den die Erde besitzt, lag zu seinen Füßen ausgebreitet, — er selbst besaß kaum das Recht, ihn zu betreten. Es war der Versucher, der zu ihm herantrat und sagte: „Dies Alles soll Dein sein, so Du niederfällst und mich anbetest!“ — und er betete abermals, betete zur heiligen Jungfrau, aber er konnte doch nicht das Auge von den herrlichen Palästen und den weißen Villen abwenden, die in der rothen Morgengluth blinkten.

Da erschollen hinter ihm taktfeste Schritte, Kommandorufe und Kettengeklirr. Zwischen den strammen, stattlichen Gensdarmen, die er vor San Carlo so sehr bewundert hatte, schritten vier sonnenverbrannte Männer, mit zerlumpten Mänteln und wildem Trotz in den blitzenden Augen. Ihre Hände waren mit Ketten belastet, an dem einen Fuß trugen sie eine Kanonenkugel, die schwer im Sande ihnen nachrollte, und indem sie vorüber gingen,

spieen sie nach dem Knaben, schnitten Gesichter und stießen so gräßliche Flüche aus, daß er erschrocken seinen Vater weckte und ihn frug, was das für Leute wären. Vittorio verbarg sich halb hinter der Laffette, warf einen Blick über dieselbe und flüsterte, es seien Galeerensklaven, die man von der Festung zum Hafen hinabführe, wo sie ihre Strafe erleiden sollten. Aber was waren Galeerensklaven? — Es seien Räuber, erklärte Vittorio, Leute, welche die Reichen geplündert hätten und in ihre Villen eingebrochen seien, um ihnen ihr Gold zu rauben. Pillone frug nicht mehr; er wurde leichenblaß und grübelte darüber nach, woher die Goldstücke gekommen seien, die er hin und wieder bei seinem Vater gesehen hatte, wenn dieser Abends zur Felshöhle heimgekehrt war, ohne eine Kugel mehr für seine Büchse zu haben. Pillone frug nicht; er starrte nur auf das unheimliche, finstere Fort mit seinen klafterdicken Mauern und schweren Eisengittern vor den Fenstern. In diesem Augenblick fühlte er, daß er der Sohn eines Räubers sei, und er begriff mit dem instinktmäßigen Scharfsinn des Kindes, weshalb sich der Vater hinter der Lafette versteckt habe. Eine rostige Kanonenkugel lag im Grase dicht neben Vittorio's Fuß; nur die Kette schien noch zu fehlen, und in einem erdrückenden Gefühl von Entsetzen und Grausen, von Trauer und hoffnungsloser Verzweiflung, ergriff er die Hand des

Vaters und schritt mit ihm an dem Graben entlang, welcher das Fort umgiebt.

Vittorio dagegen hatte seine ganze Fassung wieder gewonnen, als die Eskorte fort war; ja, er schien sogar Lust zu haben, der Furcht zu trotzen, die sich seiner einen Augenblick bemächtigt hatte. „Wir wollen den armen Gefangenen drinnen Etwas vorspielen," sagte er. „Sie sollen doch auch wissen, daß es Weihnachten ist." Zitternd folgte Pillone dem Vater durch das unheimliche, enge Festungsthor, wo der Soldat das Bajonett gegen sie fällte, und wo erst einer der Gefängnißwärter ihnen Erlaubniß gab, vor dem Madonnenbilde zu spielen, das dicht neben dem Eingang errichtet war. Hier stellten sie ihre Hüte auf die Erde, bekreuzten sich, und zogen dann die Sackpfeife und die Flöte hervor. Die Töne klangen nur trüb und wehmüthig in dem finsteren Festungshofe, wo sie keine anderen Zuhörer, als die dunklen Mauern hatten, und wo kein blanker Grano in ihren Hut fiel. Gerade als sie gehen wollten, erschien der Gefangenwärter mit seiner kleinen Tochter und bat sie, die Novena noch einmal zu spielen. Sie spielten, und die Tochter hörte zu. Es war ein kleines, achtjähriges Mädchen, zart und fein, als käme sie niemals an die Luft hinaus, und mit den wunderbarsten schwarzen Augen, die man sich vorstellen kann. Sie war nicht wie die anderen

Kinder, die Pillone drunten in den Straßen gesehen hatte. Ihre Haut war weiß und rein, ihre Bewegungen leicht und zierlich, und was ihr in den Augen des Knaben vor Allem einen wunderbar strahlenden Glanz verlieh, war ihr langes Haar, das sie aufgelöst im Nacken trug und das fast bis an ihre Füße hinabfiel. Es war nicht schwarz, wie er es sonst zu sehen pflegte; es war goldigroth, und als sie in leichten Schwingungen mit wechselnden Schritten zu den jodelnden Tönen des Dudelsacks vor ihm zu tanzen begann, war es, als schwebte sie in einer Morgenwolke, als läge ein Heiligenschein über ihrem Scheitel. Pillone schnappte nach Luft, er konnte fast nicht mehr blasen, so erschüttert war er von den wechselnden Stimmungen dieses Morgens. Er starrte unverwandt auf die leichte kindliche Gestalt, welche fortfuhr, ihn zu umschweben, und zuletzt war es ihm, als müsse das kleine Christuskind eine Schwester bekommen haben, die vom Himmel herabgestiegen sei, um ihn in seinem Kummer zu trösten.

Sie stand still und legte eine blanke Silbermünze in seinen Hut. Es war die erste Silbermünze, die er jemals bekommen hatte, und sein Vater sagte, er solle sie selbst behalten. Gerade als er sich freudestrahlend bückte, um sie aufzuheben, kam ein häßlicher, pockennarbiger Junge über den Hof gerannt, knuffte ihn nieder und schleuderte seinen

Hut mit dem Fuße fort, so daß die Silbermünze in den Rinnstein rollte. Pillone stand auf, mit kreidebleichem Gesicht; es war das erste Mal, daß Jemand ihm Unrecht und Gewalt zugefügt hatte. Der Knabe schien seinen drohenden Blick nicht zu beachten; er schoß auf das kleine Mädchen zu, packte sie an beiden Schultern und schüttelte sie hin und her, indem er sagte, sein Vater solle eine derbe Zurechtweisung erhalten, weil er solchem Pack erlaubt habe, in die Festung hereinzukommen. Das kleine Mädchen schrie und wollte sich los reißen; aber er fuhr fort, sie zu schütteln und stieß gleichzeitig mit dem Fuße nach dem Knaben, so daß diesem die Flöte aus der Hand flog. In diesem Augenblick durchzuckte es Pillone wie elektrische Gluth, er schoß herab, wie der Adler vom Gebirge; er hörte einen wimmernden Schrei, und im selben Augenblicke lag sein Gegner, rücklings zu Boden geschleudert, an der Erde: aber im Fallen hatte einer der spitzen eisernen Stangen, welche das Madonnenbild umgaben, seinen Nacken getroffen; das rothe Blut rann über die Fliesen — er war tödtlich verwundet..

Gegen Abend verließen Pillone und sein Vater das düstere, unheimliche Fort. Man hatte die Sache untersucht und sich überzeugt, daß der Todtschlag durch einen Zufall geschehen war, den Niemand hatte voraussehen können.

Einer jedoch hatte sich wie ein Rasender, wie ein Verzweifelter geberdet, der Vater des Knaben, und als Pillone den schmalen, dunklen Weg hinunter ging, glaubte er noch das bleiche Antlitz und die funkelnden Augen zu sehen, die ihn beim Verhör angeblitzt hatten. Er ging seinem Vater ungefähr zehn Schritte voraus, beklommen, unglücklich, voll unsäglicher Gewissensqual. Da raschelte es hinter ihm, er fühlte sich an der Kehle gepackt, ein Messer blitzte vor ihm, und im nächsten Augenblick zersplitterte die Hirtenflöte auf seiner Brust, ohne ihm Schaden zuzufügen. Er stürzte mit einem Schrei zur Erde, denn wieder sah er das Messer über seinem Haupte blinken. Da erschien sein Vater. Pillone sah ihn ringen, kämpfen, niederstürzen, er hörte Geschrei und Flüche, Seufzer und Todesröcheln. Endlich riß der Eine sich los und floh in ein Seitengäßchen; Pillone stürzte herbei, beugte sich über die Leiche, riß den Mantelzipfel von ihrem Gesicht, und erblickte — seinen Vater. Seit diesem Augenblick wußte er was Rache sei, und er beschloß, sie zu üben.

In dieser Nacht hatte Pillone einen Traum, den er niemals vergaß. Ihm war, als stünde er wieder droben bei der alten Festung und blicke über die Stadt hinaus; aber die Lafetten lagen nicht umgestülpt im Grase, sie standen vielmehr neben einander, und auf jeder ruhte eine blanke

Erzkanone, deren Mündung drohend auf die Stadt gerichtet war. Drunten in der ungeheuren Stadt war kein Lärm und Tumult, Alles war still und Aller Blicke wandten sich fragend und angstvoll zu der dunklen Felsenfestung empor, deren Kanonen in einem Augenblick die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandeln konnten. Es war Pillone zu Muthe, als brauche er nur einen Wink zu geben, damit das Werk der Zerstörung beginne, und er empfand in sich eine brennende Lust, diesen Wink zu geben, sich wie ein Dämon der Rache auf diese Menschen zu stürzen, die in Reichthum und Ueberfluß schwelgten. Da erklang drunten auf dem Wege, wo er die Galeerensträflinge hatte verschwinden sehen, eine sanfte und gedämpfte Melodie, die seine Augen mit Thränen füllte. Ein seltsamer Zug kam die Höhen hinan gewallt; er glich einer der großen Kirchenprocessionen, die er zuweilen droben vom Gebirge erblickt, und die er so oft zu begleiten gewünscht hatte; aber statt der kleinen Kinderengel, die sonst den Zug drunten in Amalfi eröffneten, schritt hier eine schlanke und glänzende Jungfrau mit einer blinkenden Krone auf dem lang herabwallenden goldrothen Haar.

Der Zug näherte sich, er wurde schwerer und schwerer zu überblicken, es war wie ein Meer von Menschen, das ihn umwogte, von allen Seiten erklangen jubelnde Rufe, Blumen und Tücher flogen in der Luft, Frauen hoben ihre

Kinder empor, damit sie ihn sähen, und inmitten der betäubenden Vivatrufe trat das junge Mädchen vor ihn hin, verneigte sich tief und sagte: „Heil, Pillone! Heil dem König von Napoli!“ Da jubelte und lärmte das ganze Menschenmeer, und ein Rausch von Siegesfreude durchzuckte sein Herz, er fühlte sich emporgehoben und auf starken Armen dem entzückten Volke vorangetragen. Der Zug ging durch das enge Festungsthor in den Gefängnißhof hinein; aber derselbe war nicht mehr finster und unheimlich wie zuvor; die Eisengitter waren in festliche, dicht mit Zuschauern besetzte Balkons verwandelt, Fahnen wehten überall, glänzende Reiter hielten Wache, und mitten auf dem Hofe war ein prächtiger, mit Seide ausgeschlagener Thron errichtet, dessen Säulen einen mit Sammet überzogenen Baldachin trugen, und unter demselben hing an einer Eisenkette eine goldene Krone, die von Edelsteinen blinkte. Pillone schritt die Stufen hinan, setzte sich auf den Thron, und Alles war todtenstill. Er wollte reden, er wollte sein Volk begrüßen; aber in diesem Augenblick war es, als ob Alles, Gedanken, Stimme und Worte, ihn verließen; denn dort neben dem Madonnenbilde, das hoch über der Menge ragte, sah er zwischen den Steinen einen dunkelrothen Blutfleck. Derselbe wuchs, wurde größer und größer, und in dem Maße wie er sich erweiterte, wich die Menge mit entsetzten Blicken zurück und wies auf

denselben hin. Da schritt das junge Mädchen mit dem goldglänzenden Haare heran; aber der Blutfleck wuchs, ihr Fuß glitt aus, sie fiel, das Blut benetzte ihre Kleider, und der goldene Reif rollte von ihrem Haupte und zum Fuße des Thrones hin. Gleichzeitig erscholl ein entsetzlicher Schrei, die Erde zitterte und bebte; es war, als ob ein Donner über seinem Haupte dahin rolle, der Thron schwankte unter ihm, die Eisenkette zerbrach, und die goldene Krone stürzte zermalmend auf sein Haupt herab, — Alles ward finster, und er erwachte.

Im ersten Augenblick war es ihm unmöglich, seine Gedanken zu sammeln. Der Himmel war grau wie Blei, die Erde bebte unter ihm, Weiber und Kinder liefen jammernd hin und her, die Luft war wie ein sturmbewegtes, brüllendes Meer, und überall hagelten Dachziegel und zersplitterte Fensterscheiben herab. Er stürzte sich unter die Menge, wurde von derselben mit fortgerissen, und kam zum Hafen hinab, von wo er die Aussicht auf den Vesuv hatte. Der Berg war in Rauch und graue Dämpfe gehüllt, und aus der schweren Dunstmasse zuckten Blitze und röthliche Flammen hervor. Gelbliche Lavaströme wälzten sich bis an den Fuß des Berges herab, wie zischende Schlangen, in Rauch und Dampf gehüllt, und bald erglühten die stolzen Villen, die er sich so sehr gewünscht hatte, wie brennende Scheiterhaufen,

die ihren rothen Flammenschein über den grauen Golf warfen. Es war eine Noth und ein Jammer, ein Graus und Entsetzen über alle Beschreibung. Er dachte, die Welt müsse untergehen, und er wünschte es, denn die schwerste Bürde des Unglücks lastete auf seinem Gemüthe und zermalmte sein Herz. Allein das geschah nicht; hungrig und obdachlos, einsam und verlassen wanderte er unter diesen Schrecknissen umher, sich von Thür zu Thür bettelnd, bis er endlich am siebenten Tage Amalfi erreichte, — dort war er ja zu Hause.

Zu Hause? Er hatte keine Heimstätte mehr hier auf Erden. In Amalfi war Keiner, der ihn kennen wollte, Keiner, an den er sich wenden konnte; man erinnerte sich wohl des Ziegenhirten Vittorio, der vor acht Jahren mit der Tochter des Notars verschwunden war; aber wie sollte er beweisen, daß er ein Sohn desselben sei? Er wurde verhört, eingesperrt und endlich der öffentlichen Fürsorge überwiesen. Vom Municipium wurde ihm dieselbe auf die gewöhnliche Weise gewährt; man hat keine Heimstatt für den Armen, kein Dach, das ihm Schutz geben kann, keine mitleidigen Herzen, die sich seiner in seiner Noth annehmen mögen, Alles wird mit einer Geldsumme ein für alle Mal abgemacht, und Pillone wurde verlicitirt, wie jeder andere öffentliche Gegenstand, den man so billig wie möglich anzubringen wünschte. Draußen vor der Stadt wohnte ein Fischer,

Petruccio, der roheste, gemeinste und habgierigste Schmuggler in ganz Amalfi, und ihm gab man Pillone in Kost für einen Ducato monatlich. Es war ein Leben, schlimmer als das eines Hundes; aber Pillone sollte lernen, daß das Leben Leiden ist.

Von jetzt an begann eine ganz andere Welt sich seinen Blicken zu öffnen. Hatte er mit seinem Vater die Gebirgshöhen durchstreift und jede Höhle kennen gelernt, so lehrte ihn Petruccio im Handumdrehen, was das Meer in seinen dunkelsten Tiefen verbarg. Bald fuhr er hinaus, um Netze zu legen, bald begleitete er die Taucher, die sich wie wilde Enten unter den zerrissenen Felsufern bewegten, um vom Meeresgrunde Austern, Schwämme und schleimige Korallen herauf zu holen. Er lernte das Ruder gebrauchen, schwimmen, tauchen, ein Segel bei den Stößen des Wirbelwindes reffen; aber was er am besten begriff und am schnellsten lernte, das war, ein Zollfahrzeug auf viele Meilen Entfernung zu erkennen und auf den Wegen zu verkehren, welche die Schmuggler bei ihrem nächtlichen Treiben einschlugen. Von Amalfi nach Salerno, von Salerno nach Capri, von Capri nach Ischia, Cap Misene und Posilippo, war für ihn wie der Flug der Möwe über das Meer, und unter diesen verwegenen, abgehärteten Gesellen, denen das Leben nur ein Spiel ist, wurde er selbst so abgehärtet und verwegen, daß

sogar Petruccio ihn bewunderte und ihn bei den gefährlichsten Abenteuern zum Späher erwählte. Alle engen Höhlen, alle Riffe und alle geheimnißvollen Grotten, welche diese steilen, zerklüfteten Ufer bilden, kannte Pillone wie sein Ave, und mehr als einmal hatten ihm die Schmuggler ihre Rettung zu verdanken; aber in einer Nacht kam es zu einem verzweifelten Kampfe mit den Böten der Zollbeamten, Petruccio ward erschossen, und wenige Tage darauf stand Pillone wieder hilflos und verlassen auf dem Marktplatze zu Amalfi.

Es sind zuweilen nur Kleinigkeiten, welche eine Wendung im Leben eines Menschen hervorrufen, und das erfuhr auch Pillone. Auf dem Marktplatze wohnte ein kleiner Buchhändler, in dessen Schaufenstern ein paar alte Bücher mit halb verblaßter Schrift lagen. Der Knabe hatte diesen Theil des Marktes zu seinem täglichen Aufenthaltsorte gewählt, weil die Sonne hier im Winter warm schien, und weil die Gäste in dem schmutzigen Café ihm dann und wann wenn sie dasselbe verließen, einen Grano oder ein Stück Brod gaben. Aber die Zeit wurde dem aufgeweckten Knaben lang; denn Niemand war da, um mit Petruccio's Pflegesohn zu spielen, und er hatte keine Lust, sich zum zweiten Mal an das Municipium zn wenden. Wenn er sich dann mit den herrenlosen Hunden, die den Platz bevölkerten, herumgetrieben, und

dann und wann seinen Hunger dadurch gestillt hatte, daß er ihnen einen Theil ihrer Beute entriß, suchte er sich ein Stück Kohle aus dem Kehricht und begann damit auf den Fliesen oder an den weißgekalkten Wänden zu zeichnen. Eines Tages war er darauf verfallen, die Buchstaben, welche er im Fenster des Buchhändlers gesehen hatte, an der Mauer nachzubilden, und just als er mit dieser Arbeit beschäftigt war, fühlte er, daß eine Hand ihm vertraulich auf die Schulter klopfe. Niemand hatte ihn seit dem Tode seines Vaters freundlich berührt, und so verschüchtert war der Knabe, daß er fast wie die Hunde davon gelaufen wäre, obschon ein Paar milde, fragende Augen ihm entgegenglänzten. Es war der alte Schreiber, den Pillone so gut kannte, der am Hafenmolo unter der alten Strohjalousie saß und Briefe für All' und Jeden schrieb, zehn Tornese das Stück. Er wollte jetzt sein Geschäft erweitern, und da er sah, daß Pillone Anlage für eine Kunst bewies, die in Amalfi mit Recht für besonders schwierig galt, machte er ihm den Vorschlag, ihn in die Mysterien der Kunst einzuweihen, und Pillone nahm das Anerbieten mit Freuden an, — er empfand einen geheimen Stolz darüber, schreiben lernen zu sollen.

Wie verschieden war das Leben, das sich jetzt dem lebhaften Knaben erschloß, von seinem früheren! Man hätte glauben mögen, daß er nicht Geduld genug besaß, um Tag

für Tag die kräftigen Finger zum Nachmalen dieser schwungvollen Schnörkel zu zwingen, die sein pedantischer Lehrer als Etwas, das der Schrift ihre Haltung gebe, verlangte; aber Pillone arbeitete rastlos wie eine Biene nnd treu wie ein Esel; er fühlte, daß in dieser geheimen Kunst eine ungeheure Macht läge, und daß er mit Hilfe derselben dahin gelangen würde, über seine früheren Standesgenossen zu herrschen, — das war eigentlich das kleine Wort, welches insgeheim das Gemüth des Knaben erfüllte; er hatte gelernt, was es heißen will, Sclave zu sein.

Er kam von dem alten Schreiber auf das Komtoir des Notars zu Amalfi, und als er diesen auf einer Geschäftsreise nach Napoli begleitete, wurde ihm das Anerbieten gemacht, bei einem der größten Advokaten der Stadt, welcher seine Arbeitsfähigkeit und seinen scharfen Verstand bemerkt hatte, in Dienst zu treten. Endlich stand er am Ziele. Er war nicht mehr der verachtete Sohn des Ziegenhirten, der mit der Hirtenflöte von Thür zu Thür ging und sich um einen Grano bückte; er war Signore, ging in schwarzen Kleidern einher und wohnte in einem Palaste; aber das war nicht genug, — er wollte weiter.

In Amalfi hatte er Alles gelesen, was der alte Buchhändler in seinem ärmlichen Laden hatte: Heiligenchroniken und frivole Romane, Märtyrergeschichten und kriegerische

Heldenthaten, Volkslieder und Märchen, Alles war durch sein Hirn gezogen, wie die phantastischen Bilder einer Laterna Magica. Jetzt kam die Reihe an Tasso, Petrarca, Dante und Metastasio — es war eine Welt von Licht und Schatten, von seltsamen Bildern und großen Thaten, von den Ungeheuern der Fabel und vom Menschenherzen in seinen wahrsten und rührendsten Gefühlen. Wie segnete er sich, daß er lesen gelernt hatte, und wie bedauerte er täglich die Tausende, für welche diese Dichter ein todter Schatz waren, dessen Existenz sie nicht einmal ahnten. Neben diesen Studien vernachlässigte er jedoch nicht die andern, welche ihn zu Ehre und Macht führen sollten. Wenn der Lärm des Tages vorüber und die finstern Komtoire geschlossen waren, studirte er die Gesetzeskunde mit einem Eifer und einer Ausdauer, daß er rasch allen seinen Kameraden voraus kam. Allein bald empfand er einen Ekel vor diesen Paragraphen und Artikeln, vor dieser pfiffigen Auslegekunst und feinen Haarspalterei, die nur dazu erfunden zu sein schienen, die Nuß des Streites derartig zu knacken, daß man selber den Kern behielt, während man die Gegenpartei über die Schalen stolpern ließ. Außerdem war er in der Praxis des Advokaten Zeuge manches durchtriebenen Kniffes, mancher falschen Beweisführung und häufiger Benutzung von Formfehlern bei der Gegenpartei, wodurch man nicht selten das sonnen=

klarste Recht verdrehte, um Wittwen und Weisen ungerechte Lasten aufzubürden. Das Ganze erschien ihm oft wie ein Kampf mit vergifteten Waffen, wie ein Strauß, bei welchem man seinen Feind nicht auf offenem Felde aufsuchte, sondern ihn aus einem Hinterhalt überlistete; und von den dunklen Komtoiren mit den staubigen Pulten und verlegenen Aktenbündeln blickte er mit geheimer Sehnsucht auf die prächtig uniformirten Offiziere hinab, die an der Spitze ihrer Bataillone zum königlichen Palaste marschirten.

Ekelte ihn nun vor dem feinen Spinngewebe der Jurisprudenz, so suchte er zum Ersatz seinen Geist auf andere Art auszubilden. Er malte, er musicirte, ja, er trat sogar mehrmals unter seinen Kameraden mit großem Beifall als Schauspieler und Improvisator auf; aber all' diese Dinge waren für ihn doch nur ein Zeitvertreib, der das glühendste Sehnen seiner Seele nicht erfüllte. Der Traum stand beständig vor ihm in seiner ganzen wunderbaren, romantischen Farbenpracht; zu herrschen, wäre es auch nur über eine Handvoll Soldaten, zu regieren und zu lenken, Thaten zu vollbringen, Ruhm zu erwerben, General, Commandant in San Elmo zu werden — das war es, was im Wachen und im Traume sein Gemüth beschäftigte; aber wie sollte er es erreichen? Er war ja doch, wenn es zur Entscheidung kam, der Sohn des Ziegenhirten und Räubers. Wer wollte mit ihm dienen?

Neben diesen ehrgeizigen Träumen, die ihm oft keine Ruhe ließen, beschlich ihn zuweilen eine sanfte, wehmüthige Stimmung, die ihn weich wie ein Kind machen konnte. Er hatte nie die zarte, wundersame Kindergestalt vergessen, die im Gefängnißhofe zu den Tönen der Hirtenflöte getanzt hatte. Sie mußte jetzt eine erwachsene Jungfrau sein, schön wie die, welche er in dem Traume gesehen hatte, den er niemals vergessen konnte. Wie oft hatte er an sie gedacht, wenn er in den dunklen Nächten im Boote des Schmugglers auf Wache lag oder auf einem einsamen Felsenriffe Lugaus hielt, während die Wogen zu seinen Füßen erseufzten! Wie erstaunt würde sie sein, wenn sie ihn wieder träfe und die Veränderung sähe, die mit ihm vorgegangen! Er sehnte sich innig nach der Stunde, wo dies geschehen würde, denn er fühlte in seiner tiefsten Seele, daß nur sie die Königin seines Herzens werden könne. Aber wann und unter welchen Verhältnissen würden sie einander begegnen? Seit dem ersten Tage, da er nach Napoli gekommen war, hatte er Straßen und Gassen durchkreuzt, ohne ihre Spur zu finden. Er hatte auch, wiewohl mit Widerstreben, San Elmo besucht und sich in den unheimlichen Gefängnißhof hineingewagt, wo seine Hand das erste Blut vergossen. Der alte Gefangenwärter war todt, und von seiner Tochter, la bella Filomela, wußte man nur, daß sie zu Verwandten im Gebirge ge-

kommen sei. Er suchte dieselben auf, erhielt aber nur den Bescheid, daß sie wieder nach Neapel gezogen sei — Niemand wußte, wohin.

Es war ein Abend im Karneval. Die lange Toledostraße war den ganzen Tag mit lustigen, lärmenden Masken bevölkert gewesen, die sich jetzt um das San Carlo-Theater drängten, wo ein prächtiger Maskenball, der letzte in der Karnevalswoche, stattfinden sollte. Das Theater war glänzend erhellt, draußen auf dem großen Platze knallten Feuerräder und Schwärmer lustig unter der Menge, und in dieser sah man Pillone als Führer einer Schaar munterer Masken herankommen, welche die letzte Karnevalsnacht bis an den lichten Morgen zu feiern gedachten. Drinnen im Theater war Alles versammelt, was Napoli an Jugend und Schönheit besaß, und unter diesen prunkvollen Masken schlich Pillone einsam umher, von seinen Freunden getrennt und von seinem alten heimlichen Gedanken gequält: zu herrschen, berühmt zu werden und dann die Königin seines Herzens zu krönen, wenn er sie als Sieger aufgefunden hätte. Da klopfte ihm ein buntscheckiger Harlekin vertraulich auf die Schulter, deutete in eine Ecke, wo ein Springbrunn plätscherte und wo das dunkelgrüne Laub der Orangenbäume seine Schatten warf, und verschwand mit einem spöttischen Gelächter. Pillone ging näher heran und blickte unter das

Laub hinein. An einem reich gedeckten Tische saßen zwe Personen: die eine war ein junger Mann, in die verschwenderische Tracht der venetianischen Nobili gekleidet. Er lehnte sich nachlässig zurück, während seine Lippen an dem Champagnerglase nippten, das er in der Hand hielt. An seiner Seite saß eine junge Frau in himmelblauer Seide und einem perlengestickten Schleier, der über ihre üppigen Schultern hinabwallte. Blitzende Juwelen funkelten an ihrer Brust; die Maske hatte sie abgelegt und auf ihrem hoch gethürmten goldrothen Haare, das mit Schnüren der edelsten Perlen durchflochten war, wiegte sich eine dunkelrothe Rose mit Thautropfen von Diamanten.

Pillone trat schwankend einen Schritt näher und bog langsam die Zweige zurück. Es war kein Zweifel — so also sollten sie sich begegnen! Ein reicher Verschwender, der ausschweifende Sohn eines mächtigen Edelmannes war es, neben welchem sie saß. Pillone fühlte sein Herz zu Eis erstarren, es zuckte zusammen, als wollte es brechen; aber im nächsten Augenblick loderte es in wilden, rachelechzenden Flammen empor. Er ging heim, steckte einen Dolch zu sich und kehrte dann wieder zu dem fröhlichen Karnevalsfeste zurück, wo der Champagner schäumte. Zwei Stunden darauf hielt eine prächtige Karosse vor der Einfahrt des Theaters. Der venetianische Edelmann und seine Begleiterin stiegen

ein und der Wagen fuhr im scharfen Trabe zum Giardino Reale, ohne daß Jemand in der lustigen Karnevalsnacht Anstoß daran nahm, daß ein weißgekleideter Pulcinello als Diener hintenauf stand. Man erreichte das Thor des Palastes. Der Pulcinello sprang hinab und trat an den Wagenschlag, den er hastig aufriß. Der Nobili stieg zuerst aus; ein Blitz zuckte durch die Luft und der Edelmann schwamm in seinem Blute. Der Pulcinello ergriff die Zügel, schwang sich mit einem Sprung auf den Bock, stieß den Kutscher hinab, und wenige Minuten darauf war der Wagen auf dem Wege nach Posilippo verschwunden. Am nächsten Tage sprach man in Neapel von nichts Anderem, als von dem Morde, der an dem hoffnungsvollen Sohne des Fürsten Cesarini verübt worden; seit diesem Tage stand ein Platz an einem der hohen Pulte bei dem Advokaten Capparelli leer, und seit dieser Nacht wurde Pillone das, was er ist: König der Schmuggler und Beherrscher der Berge."

Der alte Hirt stand still, reckte sich plötzlich zu seiner vollen Höhe empor, und mich mit einem durchdringenden Blick betrachtend, fragte er mit ganz veränderter Stimme: „Kennt Ihr mich jetzt?"

„Pillone!" rief ich überrascht und taumelte einen Schritt zurück.

„Fürwahr," sagte er lächelnd, indem er mit einer Hand-

bewegung den weißen Bart abstreifte, „Ihr solltet bei der neapolitanischen Polizei angestellt werden, da Ihr nicht habt bemerken können, daß mein Haar Wolle und der Bart das Fell meiner Ziegen war. Schaut Euch jetzt um! Wo glaubt Ihr, daß wir sind?"

Ich blickte mich um; etwas Malerischeres hatte ich selten gesehen. Hohe, versprengte Felsenmassen senkten sich über uns von allen Seiten herab. Kleine Quellen, die sich im Frühjahre offenbar in mächtige Wasserfälle verwandelten, rieselten hie und da mit einem leisen, murmelnden Laute herab und waren auf ihrem ganzen Laufe mit wehenden Farnbüscheln und lang herabhängendem Venushaar eingefaßt. Die Unebenheiten und Furchen der einen Felswand entsprachen genau ähnlichen Vorsprüngen in der gegenüberliegenden, überall war der Berg wie gesprengt und von zahllosen Spalten und Gängen zerrissen, oftmals so schmal, daß nur ein Mann zur Zeit sich den Weg durch dieselben bahnen konnte. Man erhielt auf den ersten Blick den vollen Eindruck davon, daß ein gewaltiges Erdbeben in alter Zeit diese Blöcke von einander gerissen habe, und, mich befiel fast eine heimliche Angst, daß diese engen Schluchten sich plötzlich um uns schließen und uns für immer der Welt entrücken möchten. Jetzt erst begriff ich, weshalb es in Italien eine Unmöglichkeit ist, das Gesetz und die öffentliche Sicherheit

aufrecht zu erhalten. Hier waren Risse, Schluchten, Auswege nach allen Seiten, und in diesen Maulwurfsgängen würde selbst der tapferste Soldat verloren sein — eine Hand voll Scharfschützen, auf die Höhen postirt, reichte hin, dies moderne Thermopylä zu vertheidigen.

Pillone gewahrte mit sichtlicher Genugthuung die Ueberraschung, die sich in meinen Zügen aussprach. „Ihr seid jetzt mein Gefangener," sagte er und legte mir seine Hand auf die Schulter. „Was habt Ihr als Lösegeld zu bieten?"

Ich antwortete verwirrt, daß ich arm sei und Nichts von erheblichem Werth besitze.

„Glaubt Ihr, daß ich Geld verlange?" sagte er mit einem stolzen Blick und ließ die Hand herabsinken. „Weiß ich nicht, daß Ihr Künstler seid? Habt Ihr mich nicht einmal vor meinen Feinden gewarnt und mir ein ander Mal das Leben gerettet? Geld! Was sollte Pillone mit der mageren Börse eines armen Künstlers? Hättet Ihr geantwortet, daß Ihr ihm Eure Freundschaft schenktet, das wäre ein schönerer Gedanke und für Pillone werthvoller gewesen, der noch nie dem Bedürftigen einen Grano geraubt hat."

„Wenn es noch Etwas giebt, womit ich Euch dienen kann, thue ich es mit Freuden," antwortete ich. „Ihr habt mir durch Eure Erzählung einen größeren Vertrauensbeweis gegeben, als ich hätte erwarten dürfen."

„Hört mich an," sagte er, indem er mich auf einen Felsblock niederzog und mir vertraulich die Hand auf die Schulter legte. „Ich glaube die Gabe zu besitzen, meine Leute auf den ersten Blick zu kennen, und an dem Abend auf der Landzunge bei Posilippo, wo ich vielleicht jedem Anderen eine Kugel durch's Hirn gejagt hätte, lag in Eurem ganzen Auftreten Etwas, das mich gleich fesselte und zu Euch hinzog. Als wir einander zum zweiten Male begegneten, hegte ich ein Zutrauen zu Euch, das auch keine Täuschung erfuhr, und jetzt, da wir uns zum dritten Mal treffen, könnt Ihr mir einen Dienst erweisen, den ich reich belohnen werde."

„Ich fordere keinen Lohn," entgegnete ich kurz; „kann ich Euch mit Etwas dienen, das nicht meinem Gewissen zuwider läuft, so soll es mir eine Freude sein."

„Die Sache ist sehr einfach," erwiderte er; „denn was ich verlange, ist nur die Antwort auf eine Frage, welche Ihr allein mir zu geben vermögt; aber diese Antwort muß ich haben, denn der Zweifel hat wie Feuer an mir gefressen. Um diese Antwort zu erhalten, habe ich Euch heute überlistet und hieher geführt. Ihr braucht jedoch nicht ungehalten darüber zu sein, denn wäret Ihr nicht heute überrumpelt worden, so würde es morgen oder übermorgen geschehen sein. Meine Leute hatten Befehl, Euch aufzugreifen, wo sie's

vermöchten, wäre es auch in Sorrent selbst, und eine solche Ordre gebe ich nie vergebens."

Ich sah ihn erstaunt an, verwirrt über diese seltsame Einleitung; aber er heftete seine scharfen durchbohrenden Augen auf mich und sprach langsam: „Sagt mir nur Eins: was wolltet Ihr in la Villa morta?"

„Ihr wißt das?" rief ich aus und sprang auf.

„Bleibt sitzen!" sagte er und zog mich wieder an seine Seite hinab. „Eure Antwort hat meine Brust von einem schweren Zweifel befreit. Ihr seid es also, der durch den heimlichen Eingang in den Galerien eingedrungen ist?"

„Ja," gestand ich offenherzig; „ich war es."

„Alle Wetter!" erwiderte er, mich aufmerksam betrachtend, „Ihr seid ein schlauer und muthiger Mann, den Pillone sich wohl zum Freunde wünschen könnte; aber es war doch ein Glück für Euch, daß Ihr mich nicht zu Hause traft. Hätte ich in der Dunkelheit einen Fremden herankommen sehen, so hätte ich ihm ganz sicher das Lebenslicht mit einer Pistole ausgeblasen."

„Aber wie konntet Ihr ahnen, daß gerade ich die Villa besucht hatte?" frug ich neugierig.

„Aus vielerlei Kennzeichen," antwortete er lächelnd. „Wenn man ein Leben wie ich führt, wird man gewohnt, auf Kleinigkeiten Acht zu geben. Zuerst war die Thür nicht

auf die Weise geschlossen, wie ich es zu thun pflege, und das erweckte mir Verdacht. Ich sah mich um und fand die Spur Eures dreibeinigen Malerstuhles keine zwanzig Schritt vom Heiligenbilde im Sande eingedrückt und die Spur Eurer eigenen Füße im feuchten Erdreiche vor demselben. Und endlich," fügte Pillone hinzu, indem er mit einem verschmitzten Lächeln einen kleinen in Papier gewickelten Gegenstand hervorzog, „endlich fand ich den auf der Thürschwelle liegen, und der erzählte mir den Rest."

Er öffnete das Papier und nahm eiu kleines, rundes Ding heraus, das ich augenblicklich erkannte. Es war der Lederknopf meines Malerstockes, den ich abgestoßen haben mußte, als ich unter dem Heiligenbilde herumstocherte.

„Ihr seht," sagte Pillone triumphirend, „daß die Sache nicht so schwer zu errathen war, wie man auf den ersten Blick denken sollte. Auch war es mir nicht um Euer Geständniß zu thun, nein, — was mich gequält hat, ist etwas Anderes, das Ihr hoffentlich eben so ehrlich wie das Erste beantworten werdet. Sagt mir: was suchtet Ihr eigentlich in der Villa morta, und was bewog Euch, einen Ort zu betreten, der von Allen gefürchtet ist?"

Ich beichtete offen und rückhaltslos die Ursachen meines nächtlichen Besuches. Ich erzählte ihm, daß meine Neugier durch sein spurloses Verschwinden in den Felsgrotten erweckt

worden sei, ich berichtete, wie ich den geheimen Eingang gefunden, und ich erzählte ihm ganz aufrichtig, welchen Eindruck die alte, verfallene Villa auf mich gemacht hätte. Er hörte mir ruhig und mit steigendem Interesse zu; als ich jedoch zum Schlusse die verhüllte Frauengestalt und den Eindruck erwähnte, den ihre nächtlichen Wanderungen auf meine Phantasie gemacht hatten, schien er überrascht zu sein, und ein Ausdruck von Unruhe malte sich in seinen Zügen.

„Seid Ihr gewiß, daß Ihr recht gesehen habt?" frug er mit leiser Stimme. „Wißt Ihr mit Bestimmtheit, daß diese Frau, so unglaublich es klingt, in die Villa eingedrungen ist?"

„Ich habe sie zu oft gesehen, als daß ich mich täuschen könnte," antwortete ich. „Der letzte Schimmer der Blendlaterne verschwand immer in dem Gange, welcher zum Eingange der Villa hinab führt; ob sie jedoch in das Innere des Gebäudes eindrang, kann ich nicht sagen, denn so weit habe ich ihre Schritte nicht verfolgt."

Villone hatte sich erhoben. Sein Antlitz war leichenblaß, seine Brust arbeitete krampfhaft, und in seinen Augen blitzte ein Feuer, das mehr als unheimlich war. „Sie muß es doch sein," flüsterte er mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Händen. „Was will sie wieder von mir?

Hat sie mich nicht schon einmal verrathen? O mein Gott, wenn ich ihr trauen dürfte!"

Er schien meine Gegenwart nicht zu beachten, sondern ging mit unruhigen Schritten in der engen Felsenschlucht auf und ab, wie ein Tiger in seinem Käfig. Endlich blieb er vor mir stehen und sagte fast flehentlich: „Ihr müßt mir einen Dienst erweisen, nur noch einen einzigen, und ich werde Euch um Nichts wieder bitten. Ihr wißt nicht, um was es sich handelt, und werdet es vielleicht niemals erfahren! aber für mich gilt es mehr als mein Leben. Ihr müßt mein Spion sein; ich habe Keinen, dem ich diese Sache anvertrauen kann, außer Euch. Ihr besitzt Klugheit, List und Muth; Ihr seid ehrlich und scheint mir gut zu sein, laßt mich also nicht im Stiche, sondern thut, was ich jetzt von Euch erbitte! Geht der Gestalt nach, wenn sie das nächste Mal durch die Weinberge wandert, und verliert keinen Augenblick ihre Spur! Dringt sie in die Villa ein, gleichviel auf welchem Wege, so folgt ihr nach, aber vorsichtig und unbemerkt. Verschafft mir Nachricht, was sie Nachts dort treibt, und meldet es mir in einem Briefe, welchen Ihr dem Manne auf dem Marktplatze geben mögt, der eine geknickte Pfauenfeder auf seinem Hute trägt. Sagt mir, habt Ihr den Muth, mir diesen Dienst zu erweisen, und wollt Ihr diesen Auftrag übernehmen?"

Ich besann mich einen Augenblick; aber sein kühnes Antlitz wies einen solchen Ausdruck von Unruhe, ja fast von Trauer, daß ich gelobte, den Versuch zu wagen. Er umarmte mich und sagte: „Es beginnt dunkel zu werden; beeilt Euch daher, nach Hause zurückzukehren! Ihr braucht nur dieser Felsspalte nachzugehen, sie wird Euch in die tiefe Schlucht hinabführen, welche den Marktplatz von Sorrent begrenzt. In drei Tagen hoffe ich von Euch zu hören; wo nicht, so werdet Ihr von Pillone hören, vielleicht ehe Ihr es erwartet."

Er drückte mir die Hand, und ich begann meine Herabwanderung auf dem dunklen Felsenpfade, darüber nachsinnend, was er mit den letzten, fast drohenden Worten gemeint haben möge. Plötzlich rasselten die Steine hinter mir, ich hörte schnelle Schritte, Pillone stand wieder neben mir.

„Noch ein Wort, ehe wir uns trennen!" sagte er mit einer Stimme, die eine heftige Aufregung verrieth. „Ihr werdet vielleicht denken, daß ich ein großes Kind, daß ich abergläubisch sei; aber gleichviel, daran liegt mir Nichts. Nehmt dies," fuhr er fort, indem er eine silberne Kette von seinem Halse löste und ein kleines Medaillon hervorzog. „Es ist ein Andenken an meine Mutter, das einzige sichtbare, das mir geblieben ist. Tragt es beständig auf Eurer Brust und bewahrt es wohl, denn es ist eine Reliquie,

die mir immer Glück gebracht und mich aus mancher Gefahr errettet hat. Jetzt könnt Ihr derselben bedürfen."

Er wollte mir das Medaillon um den Hals hängen; aber ich hielt seine Hand zurück und sagte: „Glaubt Ihr, daß ich Euch des letzten Andenkens einer Mutter berauben will, die Ihr geliebt habt? Außerdem, wenn es Euch gegen Gefahren schützt und Euch Glück bringt, so behaltet es selbst; Ihr könnt desselben mehr bedürfen, als ich."

„Das ist ungewiß," sagte er mit einem seltsamen Blick; „Ihr wißt nicht, was Euch begegnen mag, und in welche Gefahren Euch die bevorstehenden Ereignisse verwickeln können. Außerdem denke ich nicht, daß es das letzte Mal ist, wo wir uns begegnen, und wenn wir uns wiedersehen, könnt Ihr mir's ja zurück geben. Es wird Euch gegen viel Böses schützen. Und solltet Ihr von Jemand angetastet werden, der in meinen Diensten steht, so zeigt es nur vor, und Ihr werdet als Herr über ihn gebieten können. Noch ein Wort: Ich wünsche vor Allem, daß Ihr mir Nachricht darüber verschafft, wer diese Frau ist und was sie hier treibt; aber ich wünsche zugleich, daß Ihr ihre Wege erspäht, ohne sie im Geringsten etwas davon ahnen zu lassen. Vielleicht ist sie mein Feind, vielleicht mein Freund, ich weiß es noch nicht, aber sollte sie durch einen Zufall Eure Anwesenheit entdecken, so zeigt ihr meine Gabe und sagt,

Pillone wisse zu lieben, aber auch sich zu rächen. — Lebt wohl! Nun liegt mein Schicksal in Eurer Hand."

Er wandte sich rasch um und verschwand auf dem nächsten Felspfade. Ich setzte meine beschwerliche Wanderung fort, beständig die Spalte hinabklimmend, bis ich endlich die tiefe Schlucht erreichte, welche Sorrent durchschneidet. Hier schöpfte ich freier Athem. Trotz des ungebahnten Weges und der Finsterniß, welche denselben noch beschwerlicher machte, befand ich mich doch jetzt auf einem mir bekannten Terrain und sah mit ungemischter Freude die ersten röthlichen Laternen droben auf dem Marktplatze blinken. Bald darauf war ich daheim bei meinem biederen Nicolo, der mit großer Unruhe meine Rückkehr erwartet hatte, und der mir anvertraute, daß Pillone gewiß etwas sehr Böses vorhabe, da er in den Zeitungen gesehen habe, daß ein Preis von zehntausend Dukaten auf seinen Kopf gesetzt sei. Dann leuchtete er mir die Treppe hinan zu meinem alten behaglichen Zimmer, und als er die blankpolirte dreiarmige Lampe angezündet hatte, verließ er mich mit einem Herzensseufzer über die theuren Zeiten und die Gottlosigkeit der Welt. Kaum war er fort, als ich Pillone's Gabe hervorzog und sie betrachtete. Es war ein alterthümliches, halb verschlissenes Heiligen-Medaillon an einer silbernen Kette. Auf der einen Seite sah man Christus zwischen den Schächern

gekreuzigt, und darunter stand: „Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ Auf der anderen Seite befand sich eine halb verwischte Palmenkrone, in deren Mitte mit einem Messer die von drei Kreuzen umgebenen Worte eingeritzt waren: „Pillone Rex“; — es war nicht leicht zu sagen, was er damit meinte.

Diese Nacht horchte ich vergebens auf die hastigen Schritte, welche so oft meinen Schlaf gestört und meiner Phantasie Nahrung gegeben hatten. Alles war todtenstill, und am nächsten Morgen erfuhr ich zu meinem Erstaunen von Nicolo, daß die fremde Signora eben so unbemerkt abgereist, wie sie angekommen sei. Doch könnte sie wahrscheinlich nicht weithin weggereist sein, da sie ihren Koffer zurückgelassen und gesagt habe, sie werde in einigen Tagen wiederkommen. Drunten auf der Marina erfuhr ich zufällig von Antonio, daß eine verschleierte Signora am vergangenen Abend ein Boot gemiethet, und daß dies die Richtung nach Procida eingeschlagen habe. Das war das ganze Resultat, welches ich erreichen konnte; denn der betreffende Fischer war nicht zurückgekehrt und wurde erst am folgenden Abend erwartet; ob aber die Signora wieder mitkäme, wußte man nicht.

Ich war in einer peinlichen Ungewißheit, was ich jetzt thun solle, und dachte mehrmals daran, auf demselben

Felsenpfade zurück zu wandern, um womöglich Pillone zu treffen und ihm Nachricht zu bringen. Nach dem Manne mit der geknickten Pfauenfeder spähte ich vergebens auf dem Marktplatze; er war nicht da, wahrscheinlich hatte Pillone gefunden, daß es noch zu früh sei, ihn zu senden.

Die nächste Nacht verlief eben so ruhig wie die vorhergehende, und gegen Mittag sah ich in der That einen Burschen mit einer geknickten Pfauenfeder vor dem Albergo stehen und sich mit einem der Leute unterhalten. Ich folgte ihm nach, und als er auf dem Marktplatz in ein schmutziges Café trat, ging ich dort hinein, schrieb ein paar Bleistiftworte auf ein Blatt meines Notizbuches und faltete es zusammen. Bald darauf kam er zu mir hin und streckte mir seinen Hut mit der Bitte um ein Almosen entgegen. Ich ließ das Papier und ein paar Kupfermünzen hinein fallen, und kurz darauf sah ich ihn die enge Gasse hinan schlendern, welche aus der Stadt nach Massa führt.

Am dritten Abend, gerade als ich zu Bette gegangen war, hörte ich einen Wagen vor dem Gasthofsthor anhalten, und wenige Augenblicke nachher erklangen wieder die leichten, hastigen Schritte über meinem Haupte. Ich stand auf, kleidete mich geräuschlos an, ergriff den Revolver und meine Laterne und gelangte binnen Kurzem auf einem Umwege zur Villa hinab, wo ich mich hinter dem großen Oleanderstrauche

versteckte, dessen geknickter Zweig welk und verdorrt im Winde raschelte. Die Nacht war dunkel, der Himmel mit Wolken bedeckt, es wehte stark und die Kälte war schon recht empfindlich. Ich beschloß daher, in die Villa zu treten, um so mehr, als ich befürchten konnte, daß sie mich beim Laternenschimmer an dem Orte, den ich gewählt hatte, entdecken werde. Zu meiner Enttäuschung fand ich die kleine Pforte diesmal fest verschlossen, und ich mußte also wieder in die dunklen Gewölbe hinabgehen, wo sich der geheime Eingang befand. Auch dieser bot mancherlei Schwierigkeiten, die mir bewiesen, daß sich Pillone bei seinem letzten Besuche bemüht habe, den Eingang zu sichern; allein endlich gelang es mir, den ausgestreckten Arm des Heiligenbildes zu bewegen, und bald darauf stand ich wieder in jenen öden Gemächern, die einen so unheimlichen Eindruck hervorgebracht hatten, als ich sie zum ersten Male betrat.

Jetzt war ich indeß besser orientirt, und da ich annahm, daß ich von dem Thurmzimmer die weiteste und freieste Aussicht haben würde, um das Herankommen der Laterne zu beobachten, stieg ich zuerst dort hinauf. Zu meiner Ueberraschung war die Thür verriegelt und jeder Versuch, sie zu öffnen, unmöglich. Mißmuthig stieg ich wieder die enge Thurmtreppe hinab, überlegend, wo ich nun am besten mein Standquartier nehmen solle, um die einsame Nachtwandlerin

zu beobachten, ohne von ihr gesehen zu werden. Indem ich an der Thür vorüber kam, bei welcher die Haupttreppe endete und welche in den zweiten Stock führen mußte, bemerkte ich beim Schimmer der Laterne, daß ein Schlüssel im Schlosse stak. Ich drehte denselben um und trat in ein großes Gemach, dessen ganze Ausstattung mich bald vermuthen ließ, daß dasselbe das eigentliche Ziel der Besuche des geheimnißvollen Gastes sein müsse. Es war ein großes, längliches Zimmer, mit dunklen Ledertapeten bekleidet, deren matte Goldlilien hie und da im Laternenschimmer hervorblinkten. Die beiden verrammelten Fenster blickten nach dem Garten, und im Hintergrunde gelangte man auf drei Stufen in eine Art Alkoven, der durch einen schweren Seidenvorhang von dem eigentlichen Zimmer getrennt war, und der einen verblichenen Sammetdivan und einen wurmstichigen Tisch von sorrentinischer Arbeit enthielt. Er schien als eine Art Familienarchiv benutzt worden zu sein; denn auf einer Reihe von Repositorien lagen noch vergilbte Papierrollen, die mit grünseidenen Schnüren zusammengebunden und mit Wachssiegeln versehen waren. Das eigentliche Zimmer dagegen zog viel mehr meine Aufmerksamkeit an; denn Alles wies darauf hin, daß man hier seit alten Tagen Alles vereinigt hatte, was zu einem wohlausgestatteten Studirzimmer gehört. Zwei reichgeschnitzte Büchergestelle prunkten mit weißen

Pergamentbänden zu beiden Seiten eines großen, alterthümlichen Schrankes, mit Perlmutter, Schildpatt und Elfenbein ausgelegt, und mitten auf der Diele stand ein mächtiger Schreibtisch von Eichenholz, auf welchem bestaubte Papiere und Dokumente lagen; hochlehnige Sessel mit Bezügen von vergoldetem Leder waren hie und da hingestellt, und auf dem Kamin, wo die alte, prachtvolle Rokkoko-Uhr nur darauf zu warten schien, daß man sie aufzöge, standen ein paar Broncekandelaber mit dicken, halb heruntergebrannten Wachslichten. Was mich aber am meisten verwunderte, war eine Menge von Plänen und Karten, zum Theil von Neapel und seiner nächsten Umgebung, zum Theil von dem Fort San Elmo, von dem Marinearsenal und dem naheliegenden Castello d'Uovo; denn diese waren nicht alt, wie alles Uebrige, sondern, nach der Farbe des Papiers zu urtheilen, offenbar kürzlich von einer flinken, geübten Hand gezeichnet und über den alten Landkarten aufgehängt worden, die früher die Wand geziert hatten. Ebenso augenscheinlich konnte ein Theil der Papiere und Bücher, welche den Tisch bedeckten, nicht dem ursprünglichen Besitzer der Villa gehören. Sie waren alle topographischen oder fortifikatorischen Inhalts, alle von neuestem Datum, und als ich einige derselben durchblätterte, sah ich, daß sie am Rande mit Notizen versehen waren, die eine feste und sichere Hand eingetragen hatte.

Ein Blick auf die anstoßenden Gemächer überzeugte mich, daß ich zu meinem Vorhaben keinen besseren Platz als die Bibliothek wählen konnte. Von den Fenstern derselben hatte ich die Aussicht über den Garten der Villa, ich konnte mich in den Garten zurückziehen, wenn Jemand kommen sollte, und ich konnte in jedem Fall leicht zu der Treppe gelangen, wenn ich mich zu entfernen wünschte. Mit vieler Mühe entfernte ich die rostige Eisenstange von den einwendigen Läden, und die Persienne ein wenig aufhebend, gewann ich einen freien Blick, nicht allein auf den Garten und die Weinberge, sondern bis „la Cocumella" selbst, deren unbestimmte Kontouren sich in der Ferne abzeichneten.

Es ist immer ein trübselig Ding, zur Nachtzeit und im Dunkeln zu warten; aber die zwei Stunden, die mir jetzt dahinschleichen sollten, waren fast unerträglich. Draußen in dem vernachlässigten Garten war Alles so öde, so herbstlich, so nächtlich still; nur wenn der Wind klagend und seufzend in plötzlichen Stößen vom Strande hereinsauste, dessen hohle Brandung ich beständig vernahm, nur dann kam Leben in die schwarzen Cypressen und Pinien, sie nickten und schwankten, ächzten und schlugen an einander, während das gelbe Laub der Platanen raschelnd emporwirbelte, wie gespenstische Gestalten, die wieder durch die Myrthenhecken davontanzten. Drinnen im Zimmer, wo ich stand, und wo

ich das Klopfen meines Herzens fast so deutlich hören konnte, wie das Ticken der Uhr, die ich in der Hand hielt, schienen ebenfalls nächtliche Geister ihr Spiel zu treiben. Es klirrte in der großen Uhr auf dem Kamine; es knackte in den alten Möbeln, die Jahrhunderte lang kaum ihren Platz verändert hatten; es bohrte und pickte in dem alten Holzwerk, das seit so vielen Jahren nicht den erfrischenden Hauch der Luft und der Sonne erfahren hatte; dann und wann, wenn ein Windstoß durch die Persienne fuhr, bewegte der Zugwind die alten Karten und aufgehängten Pläne in einer Weise, die mich fast glauben ließ, das Rascheln von seidenen Gewändern im Zimmer zu hören. Ich horchte auf den langgezogenen Schrei der Eulen, auf den zischelnden Pfiff der Fledermäuse; ich blickte nach jedem Stern, der am Himmel zum Vorschein kam, um wieder von den eilig dahinjagenden Wolken verdeckt zu werden; ich strengte mich an, das ferne Gebell der Hunde aus den Weingärten droben am Berge aufzufangen, und fuhr zusammen, so oft der dröhnende Laut, den einzelne heftige Wogenschläge durch die Felsgrotten emporsandten, sich den Weg unter der Villa bahnte und diese in ihren Grundfesten erzittern ließ.

Endlich schlug die Uhr Zwei von dem alten Kloster in Sorrent. Ich hatte die Lichter in la Cocumella eins nach dem andern verschwinden sehen; jetzt war nur noch ein

einziger röthlicher Lichtstreifen übrig, und dieser drang aus einem der Fenster, die in dem Flügel gerade über meinen Zimmern lagen. Endlich erlosch auch dieser letzte schwache Schimmer, das Albergo verlor sich fast vollständig im Dunkel, und mein Herz pochte mit einer Heftigkeit, die ich nicht zu beherrschen vermochte. Da blinkte hoch oben zwischen dem dunklen Weinlaub ein kleiner röthlicher Stern, er bewegte sich in einem gewundenen Schlangengange, er kam näher heran, wurde größer, und endlich hörte ich die Gartenpforte der Villa in ihren rostigen Angeln knarren. Ich strengte meine ganze Aufmerksamkeit an und versuchte, das Dunkel mit meinem Blick zu zertheilen; aber Alles, was ich sah, war dieselbe verhüllte Gestalt, welche sich fast katzenartig unter die steife Lorbeerhecke hineinschlich, um ebenso geräuschlos und mit geschlossener Laterne auf der Seite der Villa, welche dem Meere zugewendet war, zu verschwinden.

Ich hatte sofort meine ganze Ruhe, meine ganze Kaltblütigkeit zurückerlangt, es ging mir wie dem Jäger, der auf einer Klapperjagd vor Erwartung und Ungeduld zittern kann, aber seinen sicheren Blick und seine feste Hand wiedergewinnt, wenn er den listigen Fuchs von Stamm zu Stamm schleichen sieht. Ich hörte das Pförtchen im unteren Stockwerk geöffnet und wieder behutsam geschlossen werden; ich

hörte leichte Schritte sich durch den anstoßenden Gang bewegen, um kurz darauf die Treppe zu erreichen; ich sah durch die Thürspalte den ersten röthlichen Schimmer der sich nähernden Blendlaterne, — da schloß ich meine eigene und hatte mich mit wenigen Schritten in dem Alkoven versteckt, dessen Seidendraperie ich behutsam hinter mir zuzog. Meine Vorsicht war nicht umsonst. Die Gestalt trat wirklich in die Bibliothek und setzte die Laterne mit einem Seufzer hin, der wie Befreiung von Angst und Schrecken klang. Dann eilte sie an den Kamin, ergriff die beiden schweren Bronceleuchter, setzte sie auf den Schreibtisch, zündete die Lichter an, und in einem Nu verwandelte sich das öde, unheimliche Gemach in ein freundliches, fast gemüthliches Arbeitszimmer, wo man nur die Flamme des Kamins vermißte, um Alles höchst comfortabel zu finden. Ich blickte von meinem Versteck hinaus und sah, daß ich mich nicht getäuscht hatte; es war eine Frau, die, von Kopf bis zu Füßen in Schwarz gehüllt, es gewagt hatte, den Gefahren der Nacht und der Unheimlichkeit der Finsterniß zu trotzen. Aber es war auch, als wären ihre Kräfte jetzt erschöpft; sie brach zusammen auf dem großen, hochlehnigen Sessel und blieb lange in gebeugter Stellung sitzen, die Hände vor dem Gesicht, und den Ellbogen auf den Schreibtisch gestützt. Plötzlich fuhr sie mit einer hastigen, blitzschnellen Bewegung empor, als

hätte sie einen Laut gehört, der sie erschreckte. Sie starrte einen Augenblick nach der Thür, blies die Laterne aus und verbarg sie im Kamin. Dann trat sie vor den großen Kaminspiegel, warf mit einer raschen Bewegung die Kapuze von ihrem Haupte zurück, riß den Mantel von ihren Schultern, und in dem hellen Lichtglanze, der durch den alten venezianischen Spiegel verdoppelt ward, stand die schöne Filomela, die räthselhafte Schöne von der Hochzeit auf den Felsen bei Posilippo.

Ich wollte kaum meinen Augen trauen und doch konnte ich mich unmöglich irren. Es war dieselbe leichte, schlanke Gestalt, dasselbe goldene, strahlende Haar, dieselben großen, funkelnden Augen und derselbe Ausdruck, eine wundersame Mischung von jugendlichem Leben, Stolz und Melancholie. Wie schön war sie, wie sie dort vor dem Spiegel stand, der mir ihr Bild in seiner ganzen verführerischen Pracht zurück gab! Wie blendend waren diese weißen, runden Schultern, welche von den feinen, sorrentinischen Spitzen umrahmt wurden, die sich wie weiße Blumen auf ihrem Nacken und Busen wiegten. Wie schön und weich in ihren Bewegungen waren diese vollen Arme und die zarten Finger, mit denen sie ihre Haarflechten ordnete, die der Schleier und der eilfertige Gang in Unordnung gebracht hatten! Sie schien es selber zu wissen; denn indem sie eine dunkelrothe Kamelie

tiefer in diese Fluth goldrother Locken hinabsenkte, nickte sie ihrem Spiegelbilde zu, lächelte und verbarg darauf plötzlich das Antlitz in ihren beiden Händen unter einem heftigen Anfall von schluchzendem Weinen. Als sie wieder die Hände fortnahm und ihre Thränen trocknete, war es, als hätte dieser Ausbruch von plötzlichem Schmerz sie noch schöner gemacht; sie war bleich, ihre Lippen bebten und ihre Brust wogte gewaltsam; aber ihre Augen strahlten von einem seltsamen, fast fieberhaften Glanze, und der Mund trug wieder jenen halb wehmüthigen, halb stolzen Zug, der ihr die Anmuth einer Königin verlieh. Sie nestelte noch einmal an dem großen Brillanten, der wie ein Stern in der Nacht auf ihrem schwarzen Seidengewand funkelte, blickte noch einmal in den Spiegel und eilte dann an den alten Schrank, dessen Perlmutterverzierungen im Lichtglanze blinkten. Dann zog sie ein Bund Schlüssel hervor, probirte mehrere in den Schlössern und schien ungehalten darüber, daß keiner davon die geheimen Fächer öffnen wollte. Plötzlich war es, als ob ein neuer Gedanke ihr durch den Kopf blitze; sie untersuchte jeden einzelnen der vergoldeten Knöpfe, welche auf den Seiten der Schubladen angebracht waren, drückte auf dieselben, und plötzlich fiel mit einem rasselnden Laut das mittelste Feld des Schrankes herab und wies eine Reihe geheimer Fächer, die mit Briefen und Dokumenten

gefüllt waren. Sie nahm dieselben, Päckchen für Päckchen, heraus, durchflog sie mit unruhiger Hast, indem sie beständig nach der Thür schielte, und hielt endlich bei einem Brief inne, der ihre besondere Aufmerksamkeit zu erregen schien. Dann ordnete sie alle Packete zu einem Bündel, band sie sorgfältig mit einer Schnur zusammen, und versteckte sie neben der Laterne in dem Kamin. Als sie mit dieser wunderlichen Arbeit fertig war, verschloß sie den Schrank, durchmaß ein paar Mal mit unruhigen Schritten das Gemach und warf sich wieder in den alten Lehnstuhl, wo sie abermals in tiefe Gedanken versank, ohne sich zu regen. So lange saß sie dort und so wenig Bewegung vermochte ich an ihr zu erblicken, daß ich fast glaubte, sie sei eingeschlafen; da erhob sie sich mit einem tiefen Seufzer, bückte sich über den Schreibtisch und zog aus ihrem Busen ein kleines Goldmedaillon, das sie langsam öffnete. Es schien ein Bild zu enthalten, denn sie betrachtete es lange und unverwandt, während ihre Augen von einem seltsamen Feuer blitzten. Dann küßte sie es leidenschaftlich und verbarg es wieder auf ihrer Brust. Darauf setzte sie sich, schlug die Hände vor das Gesicht, und es schien mir, daß sie weine. Im selben Augenblick hörte ich tief unter mir einen hohlen und dröhnenden Laut, als würde eine Thür hart zugeschlagen. Kurz darauf erklangen feste, starke Tritte im unteren Stock,

und jetzt fuhr sie mit einem Ausdruck von Spannung empor, als erwarte sie ein nächtliches Gespenst zu erblicken. Die Schritte kamen näher, sie erklangen schon auf der Treppe, und sie machte eine Bewegung, als wollte sie Zuflucht in dem dunklen Alkoven suchen, wo ich saß, allein plötzlich machte sie ein paar Schritte auf die Thüre zu, wischte die letzte Spur von Thränen mit ihrem Schnupftuche fort, und wieder flog über ihr Gesicht jener wunderbare stolze, fast gebietende Ausdruck, der mich schon das erste Mal, wo ich sie sah, frappirt hatte.

Sie lehnte sich an den Schreibtisch und blickte nach der Thür. Dieselbe öffnete sich langsam, und ein Mann in einem dunklen, faltenreichen Mantel trat ein. Mit einer raschen Bewegung riß er den Mantel von seinen Schultern, warf ihn auf einen Stuhl und vor mir stand eine Gestalt, die ich trotz ihrer Verkleidung sofort erkannte, — es war Pillone. Er trug den blanken Hut der Bersaglieri mit den langen, wehenden Hahnenfedern, sein dunkelblaues Wams war mit Goldstickereien verziert, und in der hochrothen Schärpe blitzten sein Dolch und seine Pistolen; aber in dieser kleidsamen, halb seemännischen, halb soldatischen Tracht erschien er mir doppelt schön; sie schien für ihn geschaffen zu sein und den Schmuggler und Briganten in sich zu vereinen. Er stand einen Augenblick still und betrachtete sie stumm und

entzückt, wie überwältigt von ihrer Schönheit; dann that er ein paar hastige Schritte auf sie zu und wollte sie umarmen, aber sie wich fast scheu zurück, und er sagte mit einem Ausdruck von Heftigkeit: „Filomela, weshalb hast Du keinen Gruß für mich? Laß all unsern Zank und Streit vergessen sein! Du weißt nicht, was ich heute Nacht um Deinetwillen wage."

„Pillone," versetzte sie mit klangloser Stimme, „wie konntest Du es über das Herz bringen, mich so lange an diesem schrecklichen Orte harren zu lassen? Ich hatte Dir in meinem Briefe ein Rendezvous zwei Stunden nach Mitternacht bestimmt, uud über eine Stunde habe ich jetzt hier in Angst und Unruhe gewartet."

„Hast Du mich nicht in anderen Nächten als in dieser erwartet?" frug er, sie scharf ansehend. „Bist Du nicht in der letzten Woche manche Nacht hier gewesen, ohne mich davon zu unterrichten? Leugne es nicht, meine Späher wissen Alles."

Sie schien überrascht zu sein, antwortete jedoch schnell: „Machst Du mir einen Vorwurf daraus, daß ich Alles gewagt, Alles hintangesetzt habe, nur aus Liebe zu Dir? Ja, manche Nacht habe ich mich in diese öde, verfallene Villa geschlichen, die Du mich kennen gelehrt hast, und die mich doch mit Schreck und Grausen erfüllt. Manche Nacht habe ich hier geharrt, bis ich die ersten Hähne krähen hörte,

einzig in der Hoffnung, Dich an diesem Orte zu treffen, den Du, wie ich weiß, zuweilen besuchst. Ach, ich kannte ja nicht Deine Wege und wußte nicht, wohin ich meine Botschaft senden sollte, sonst hättest Du sie längst erhalten."

„Wie erfuhrst Du denn, wo mein Lager sei?" frug er forschend.

„Von dem alten Rafaello drunten am Strande," antwortete sie hastig; „er hat Dir ja früher Briefe und Botschaften überbracht, und er versprach meinen Auftrag zu erfüllen."

„Dann wurde er schlecht belohnt," sagte er finster; „man darf ihm nicht mehr trauen, seit er Matteo angegeben hat. Einer meiner Vorposten, der ihn kannte und ihn für einen Spion hielt, jagte ihm eine Kugel in den Leib, als er unseren Linien zu nahe kam. Man fand Deinen Brief bei ihm und überbrachte ihn mir; aber es war zu spät und ich konnte ihn kaum lesen vor Blut"

Das junge Mädchen stieß einen Schrei aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Blut!" rief sie aus, „Blut! immer tritt Blut zwischen uns, um meinetwillen! Gedenkst Du des armen Leone im Gefängnißhofe auf San Elmo? Er war der Erste und Du warst damals noch ein Kind. Rafaello ermordet, der arme, alte Mann! Mein Gott, möge er der Letzte sein!"

„Nicht ermordet, sondern getödtet," antwortete Pillone mit harter Stimme. „Was wollte der alte Narr bei unseren Vorposten, wenn er die Losung nicht kannte? Der Vorwitzige! Kannte er nicht die Gesetze, die seit den ältesten Zeiten unter uns geherrscht haben? Wußte er nicht, daß er für Geld einen meiner besten Leute verrathen hatte, und daß der, welcher Pillone verräth, den Tod erleidet?"

„Er hatte um meinetwillen auf Vergebung gehofft, wenn er Dir meinen Brief überbrächte," erwiderte Filomela mit leiser Stimme. „Die hättest Du ihm doch wohl gewährt?"

Pillone schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Nein, das hätte ich nicht, selbst wenn Du an seiner Seite gestanden hättest. Ich muß Mannszucht unter meinen Leuten halten, wenn ich Herr über sie bleiben will, und für den Verräther kennen wir nur eine Strafe — den Tod!"

„Du liebst mich nicht, Pillone! Du hast mich nie geliebt!" rief das junge Mädchen mit einem funkelnden Blick, „sonst hättest Du einen schwachen und alten Mann geschont, der vielleicht aus Noth sich zu seinem Vergehen verleiten ließ."

„Er fiel in Folge seiner Handlungen; aber ich gab nicht den Befehl dazu," sagte Pillone milder. „Du weißt nicht, Filomela, was es heißen will, seine Würde unter diesen

wilden, verwegenen Kerlen behaupten zu sollen, deren Leben nur der Einsatz in einem Hazardspiele ist. Du sagst, ich liebe Dich nicht! Hast Du denn nicht den besten Beweis in dem Vertrauen, das ich Dir abermals erzeige? Weißt Du nicht, daß Alles bereit ist, mich zu fangen und meine Leute zu vernichten? Ich habe mich in den Rachen des Löwen gewagt, und als ich mich heute Nacht hieherwagte, um Dich zu treffen, ging ich an dem Wachtfeuer der Bersaglieri vorbei, das auf dem Marktplatze von Sorrent brannte. Man machte Honneurs vor mir; aber hätte mich einer der Polizeiagenten in meiner Verkleidung erkannt, so hätte man mich auf der Stelle wie einen Hund erschossen. Ich liebe Dich nicht, sagst Du! Hab' ich Dir denn nicht Alles geschenkt, was Du haben mochtest, jeden Deiner Wünsche erfüllt, und oft mein Leben Deinethalben auf's Spiel gesetzt? Ich liebe Dich nicht! Hast Du denn jene Hochzeitsnacht auf der Landzunge bei Posilippo vergessen? Wer war es, der dem Halunken von Bettler, dem Polizeispion, einen Wink über meine Anwesenheit gab? Du verriethest mich, Filomela, und Du hättest dasselbe Loos erfahren müssen, das den armen Tropf Rafaello traf. Du entzweitest mich mit meinen Leuten, weil ich Nichts gegen Dich unternahm. Du ließest Dich gefangen nehmen und vor die Polizei in Napoli führen, und jetzt, da ich mit Ver-

trauen und Glauben an Dich hieher komme, wo ein Wink von Dir mich für immer verrathen könnte, jetzt sagst Du, daß ich Dich nicht mehr liebe!“

„Mache mir keine Vorwürfe, Pillone, so lange das eigentliche Vergehen auf Deiner Seite ist,“ antwortete Filomela und warf das Haupt stolz zurück. „Hast Du vergessen, was kurz vor jenem Abend zwischen uns vorgefallen war? Erinnerst Du Dich, daß Du mich zwangst meinen Schmuck anzulegen und an einem Hochzeitsfeste Theil zu nehmen, das mir in innerster Seele zuwider war? Ich hätte mich ertränken können, wenn nicht der Gedanke an Rache mich davon abgehalten hätte. Aber als Du die Tarantella mit Giovannina tanztest, als Du die Guitarre ergriffst und in glühenden Versen ihr Hochzeitslied improvisirtest, da verletztest Du mich auf eine Weise, wie Du es nicht ahnst; ich war in diesem Augenblick unter jenen Menschen nicht Deine Erwählte mehr, sondern Deine Maitresse, die Du nach Deinen Launen behandeltest. Du sahst mich erbleichen, sahst meine Thränen, sahst, daß ich, Pillone's Braut, mich in einem Winkel verbarg; aber kein Mitleid bewegte Dein Herz. Ich sollte den Giftbecher des Hohnes bis zum Grunde leeren, und das Perlenhalsband, das Du mir als die erste Gabe unserer Verbindung geschenkt hattest, dies blutrothe Band zwischen uns, zerrissest Du selbst und

schlangst es ihr um den Hals. In diesem Augenblick hätte ich Dich ermorden können; aber ein Weib darf ja nicht, wie Deine Leute, Wehr und Waffen tragen. Ich ergriff das Werkzeug, das mir am nächsten lag, und da ich gerade so gut wie Du wußte, was das eigentliche Gewerbe dieses Bettlers sei, gab ich Dich in einem Anfall von Wuth und Verzweiflung an. Ich war wahnsinnig vor Eifersucht und Haß; denn ich wußte damals mehr, als Du in diesem Augenblick ahnst."

„Was wußtest Du denn?" frug Pillone mit einer leichten Unruhe in seiner Stimme. „Ich gebe zu, daß ich Dir an jenem Abend in einem Anfalle von Lustigkeit Unrecht that; aber hättest Du mich geliebt, so würdest Du Dich nicht gerächt haben, wie Du es thatest. Wie viele tapfere Männer verlor ich nicht an jenem Abend!"

„Männer!" rief Filomela verächtlich und ballte krampfhaft die Hand; „immer redest Du von Männern, als wären die Frauen Dir Nichts. In einem Anfalle von Lustigkeit, sagst Du. O, nenne es nicht so! In einem Anfalle von Lust kränktest Du die, welche Du selbst Deine Braut nennst. Du sagst, Deine Späher wüßten Alles! Glaube mir, auch ich habe Späher gehabt, wenn es meinen Haß und meinen Stolz galt. Sie haben mir Alles berichtet; ich kenne all' Deine Verhältnisse. Die Giovannina, an deren

Hochzeitsfest Du mich Theil zu nehmen zwangst, hattest Du selbst früher besessen, da sie als junges Mädchen die Ziegen bei Tiber's verfallener Villa hütete. Auf Capri hattest Du sie gefunden. Dort hattest Du sie manche Nacht heimlich in der Hütte ihrer Mutter besucht, und als Du ihrer müde warst, verließest Du sie und schenktest sie einem Deiner Leute. Begreifst Du jetzt, was ich an jenem Abend litt, als Du das Hochzeitslied ihr zu Ehren sangst?"

Pillone stand wie vom Blitz getroffen. Er schlug seine Augen zu Boden, seine Lippen bebten, aber er sagte kein Wort.

„Glaube nicht, daß ich mich von eitlen Gerüchten verlocken ließ oder auf das Geklätsch am Markte und am Brunnen horchte," fuhr Filomela mit leiserer Stimme fort. „Ich ließ mich gefangen nehmen und der Polizei in Napoli vorführen. Ich war wohl genöthigt, mich der Uebermacht zu beugen, allein gerade diese Polizei, welche Du so sehr verachtest, lieferte mir die Beweise in die Hände. Bei Durchsuchung der Schmugglerhöhlen fand man in Giovannina's Hochzeitskammer Schmucksachen, die Du selbst getragen, Pillone, ja, die Du mir versprochen hattest. Ich mußte mit Schamröthe auf den Wangen zugleich mit Giovannina bezeugen, daß sie die Deinen waren, daß ich sie bei Dir gesehen hatte. O, das waren entsetzliche Tage!"

„Und in diesen Tagen," rief Pillone mit vor Bewegung zitternder Stimme aus, „thatest Du mehr als das. Du theiltest der Polizei Dinge mit, die ein Geheimniß zwischen Dir und mir waren. Manche meiner besten Verstecksorte wurden aufgespürt und entdeckt, manche meiner Leute überrumpelt und getödtet. Ich fühlte Deine unsichtbare Hand schwer auf mir lasten, wohin ich mich auch wandte, und doch kann ich Dir das Alles vergeben, wenn Du mich nur ferner lieben willst."

„Ich hätte Dich ganz verrathen können, wenn ich gewollt hätte," entgegnete Filomela stolz, „und es gab Augenblicke, wo ich mich versucht fühlte, es zu thun; aber man bot mir Geld als Belohnung dafür an, und mein Stolz wurde tödtlich verletzt; das rettete Dich, Pillone! Ich konnte Dir nicht vergeben, was Du an mir gethan hattest, an mir, von der Du sagtest, daß Du sie von Kind auf zu Deiner Braut erkoren und sie in Träumen als Königin hättest an Deiner Seite stehen sehn."

„So vergieb mir jetzt," sagte Pillone, indem er in heftiger Aufregung niederkniete nnd den Saum ihres Gewandes küßte. „Du hattest Recht, mich zu hassen und mich zu verachten; ich selbst hätte an Deiner Stelle vielleicht weit schlimmer gehandelt, als Du es thatest. Vergieb mir, Filomela! Du kennst nicht das Meer von Leidenschaft, das

seine Wogen in der Brust eines Mannes erheben und ihn wie ein Wrack viel weiter als bis an die Felsen auf Capri schleudern kann. Ja, ich gestehe es, ich habe Giovannina gekannt; aber es war ein flüchtiger Sinnenrausch, durch mein feuriges Blut hervorgerufen und durch die Kälte genährt, welche Du damals meinen zärtlichsten Gefühlen bewiesest. Es geschah in einem Anfall von Verzweiflung über Deine Zurückhaltung, daß ich mich Giovannina näherte, und ich verbrannte mir die Flügel wie die Zanzara, die um den flammenden Scheiterhaufen flatterte. Allein nie ist sie die Erkorene meines Herzens gewesen, nie hat ihr Bild seit den Tagen der Kindheit mir vorgeschwebt, strahlend wie das Deine, nie habe ich in Träumen sie als Königin an meiner Seite gesehen. Du, nur Du sollst die goldene Krone tragen, im Traum wie im Leben! Sage nur drei Worte, sage: „Ich liebe Dich!" und ich will Dich so hoch erheben, daß die Wirklichkeit selbst Deine kühnsten Gedanken übertreffen soll."

Er hatte sich erhoben, und seinen Arm um ihren schlanken Leib gelegt. Jetzt zog er sie zu sich herab, setzte sie wie ein Kind auf sein Knie, umschlang sie mit beiden Armen und redete leise, flüsternde Worte zu ihr, die zärtlichste Sprache der Liebe, zu gedämpft, als daß mein Ohr es vernehmen konnte. Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter,

ihre reichen Locken lösten sich und fielen wie ein goldener Strom über seine Brust hinab; er bedeckte sie mit Küssen, heftig, leidenschaftlich, und sie erwiderte dieselben schwach, die Arme um seinen Hals geschlungen; aber als sie einmal das Haupt über seine Schulter erhob, sah ich in ihrem Antlitz einen Ausdruck, der mich fast erschreckte.

So saßen sie eine Weile, in ein stilles Wechselgespräch versunken, das nur durch seine Liebkosungen unterbrochen ward, deren Stärke und Leidenschaftlichkeit zunahm. Endlich erhob er sich wie betäubt, setzte sie sanft auf einen Stuhl an seiner Seite und sagte, sie mit glühenden Blicken betrachtend: „Höre mich, Filomela, das ist noch nicht Alles! Ich will Dir noch mehr geben und Dich noch höher erheben zum Dank für Deine Liebe, die meine Sünde verziehen hat. Du kennst nicht meine geheimsten Pläne; ich habe sie treulich bis zu dieser Stunde in meiner Brust bewahrt, ich habe über ihnen gebrütet, wie ein Wahnsinniger über seinen Träumen; aber jetzt sollst Du Alles erfahren und Alles mit mir theilen. Du hast in mir den Briganten, den verwegenen Räuber gesehen, der blitzschnell wie der Adler auf seine Beute herabzuschießen und wieder mit derselben zu verschwinden vermochte. Aber wisse, daß das Alles nur eine Maske war, unter der ich Mannschaften warb, Verbindungen anknüpfte und mir einen Namen schuf, der jetzt laut und

bekannt vom Volskergebirge bis zu den Felsen bei Massa erklingt. Mein Ziel ist ein höheres. Vom Schmuggler habe ich mich zum Briganten emporgeschwungen. Morgen verwandelt der Brigant sich in einen Krieger, der vor Abend über tausend wohlbewaffnete Männer zum Gefolge haben wird. Morgen, wenn die Sonne aufgeht, lodert die Flamme des Aufruhrs von Sorrent bis Castellamare, und von Castellamare bis in's Herz von Napoli. Der Masaniello des neunzehnten Jahrhunderts hat sich erhoben. Er wird das Kreuz Savoyens zermalmen, wie der alte einst die Thürme Castiliens, und, bei Christi heiligem Leibe, er wird sich die Krone nicht aus der Hand winden lassen, weder vom Pöbel, noch von Aristokraten."

Er stand vor ihr, stolz und gebietend, mit erhobener Hand und funkelnden Blicken; sie erhob ihre Augen zu ihm und betrachtete ihn starr; aber es war ein Blick und ein Ausdruck, worin halb Spott, halb Mitleid lag. Er bemerkte es nicht, und sie senkte wieder das Haupt mit den Worten: „Die Zeiten wechseln, Pillone! Es wird kein Masaniello mehr an den Ufern von Napoli geboren."

„Und weshalb nicht?" rief er heftig aus. „Immer weißt Du das Feuer zu dämpfen, das in meiner Brust glüht, und meine stolzesten Pläne in Träume zu verwandeln. Du kennst dies Land und dies Volk nicht wie ich, der von

Kind an in seiner Mitte gelebt hat. Höre meinen Plan und urtheile dann selbst, ob er als Wahnsinn gelten muß. Dies Land wird von einem König beherrscht, sagt man und man behauptet, daß Italien eins sei von Turin bis zur äußersten Landspitze von Sicilien. Allein Alle, und dieser große Räuber von Savoyen am besten, wissen, daß das Ganze eine Lüge ist, berechnet darauf, seine Schwäche zu verbergen. Vittorio Emmanuele's Macht reicht nicht weiter als ein paar Miglien südlich von Firenze. Dort steht der heilige Stuhl und er wagt schwerlich, seine Hand wider den zu erheben, so lange die französischen Bajonette den Vatikan schützen. Hier im Süden ist er nur dem Namen nach König, und es würde ihm übel ergehen, wenn er den Versuch machen wollte, mehr zu werden. Hier unten giebt es nur eine Macht, welche herrscht, nur eine, welcher das Volk gehorcht und um welche es sich schaart, das ist die heilige Kirche. Alle wie Einer werden sie sich wider die piemontesischen Tyrannen erheben, wenn die Zeit erfüllt ist, und Alle wie Einen werde ich sie auf meiner Seite haben, — es wird keine Kirche, kein Kloster sein, wo ich nicht Zuflucht und Hilfe finden kann. Ja, selbst aus Rom hat man mich wissen lassen, daß mein Kampf nicht vergeblich sein soll, und daß ein Aufruhr nicht allein durch Freiwillige, sondern durch Waffen und Geld unterstützt werden wird. Dann der Adel Süditaliens; wo

ist er? Er lebt zurückgezogen auf seinen Gütern, mißvergnügt, daß seine Macht gebrochen ist, seine Privilegien verletzt, seine Rechte verhöhnt worden sind. Auch bei ihm werde ich Beistand finden und wenn die Zeit da ist, wird auf seinen Gütern kein Bauer, kein Pferd sein, die mir nicht zu Gebot stünden. Endlich ist das Volk selbst da, das große, gemeine, sich plackende Volk, und nirgends drückt das piemontesische Kreuz mehr, als gerade hier. Erinnere Dich, wie sie in alten Tagen hier lebten! Keine Aushebung, keine Steuern, keine kleinliche Polizeiquälerei — Vertheilung von Korn und Geld, Kirchenfeste, Feuerwerke und prunkvolle Aufzüge, — das waren die Mittel, mit denen man diese erwachsenen Kinder regierte und sie im Zügel hielt. Was schiert ein solches Volk sich um politische Freiheit, wenn das Geschenkte ihm entzogen wird, wenn die Arbeit stockt und die Kinder nach Brod schreien. Sieh Dich um! Ueberall hörst Du Klagen über Gewalt und Unrecht, überall erklingt ein dumpfes Gemurmel des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit, überall wünscht man die alten, glücklichen Zeiten zurück. Die Piemontesen haben Nichts aus der Geschichte gelernt. Sie haben die Abgaben auf Salz, auf Tabak erhöht, sie haben Steuern auf jeden Gebrauchsgegenstand eingeführt, vom Theaterzettel bis zu den Wachskerzen, die bei unseren Begräbnissen leuchten sollen. Sie

haben die Mahlsteuer eingeführt, jedes Stück Brod vertheuert, das der Arme in seinen Mund steckt, und sie haben vergessen, daß die Erhöhung der Zollsteuer um einen Carlin auf das Pfund Obst die Veranlassung war, daß Masaniello sich in Napoli zum König ausrufen ließ. Ein dunkler Haß gährt überall. In Salerno hat man die Mahlsteuer-Einnehmer unter die Mühlräder geworfen, und in Castellamare hat man gestern die königlichen Schilder von den Boutiken der Salz- und Tabakshändler herunter gerissen und sie am Strande verbrannt. Morgen wird der alte Luigi Bellini, der älteste der Fischer in Santa Lucia, wegen rückständiger Steuern ausgepfändet, sein Boot und seine Fischereigeräthschaften verkauft und seine Würde an Bernardo Capello übertragen werden, der im heimlichen Solde der Polizei steht. Die ganze Bevölkerung ist in Aufruhr, jeder Fischer und jeder Schmuggler, so weit sich der Golf erstreckt, wird sich morgen vor seinem Hause einfinden, und wenn die Steuereinnehmer kommen, wird es nur eines Funkens bedürfen, um diese leicht bewegliche Masse zu hellster Gluth zu entzünden. Ich besitze diesen Funken, ich trage ihn hier auf meiner Zunge, und wehe Dem, der sich zu widersetzen wagt, wenn Pillone morgen zum Volke redet!"

Filomela antwortete Nichts. Sie starrte unruhig zum Fenster hin und sagte endlich mit theilnehmendem Tone:

„Hüte Dich Pillone! Ich fürchte, daß es Andere giebt, die verschlagener und mächtiger sind als Du, und die sich Deiner als ihres Werkzeugs bedienen. Aber welches Werkzeug kann sich gegen seinen Herrn auflehnen? Es wird zerbrochen, wenn er es gebraucht hat.“

„O wie schlecht kennst Du mich!“ rief Pillone mit steigender Heftigkeit. „Wann war ich ein elendes Werkzeug in Anderer Händen? Alles habe ich selbst gethan. Jeden Plan, jede Berechnung habe ich selbst bis in die kleinsten Details erwogen und durchdacht; ich habe selbst Alles angefertigt, bis auf die Festungsrisse, die Du dort vor Dir hängen siehst. Es giebt keinen Punkt von Bedeutung, den ich nicht ausgespäht hätte und dessen schwächste Seite ich nicht kennte, aber allein trage ich mein Werk auf meinen Schultern, und Keiner, sei er noch so verschlagen und mächtig, soll mich in meinem Gange zu hindern im Stande sein.“

„So fürchte ich doppelt für Dich,“ sagte Filomela nachdenklich. „Der einzelne Mann vermag Nichts in unseren Zeiten.“

„Du hast Recht,“ antwortete Pillone mit einer ungeduldigen Geberde. „Er vermag Nichts, wenn er nicht die Massen in Bewegung setzen kann; aber kann er das, so vermag er Alles. Was war Masaniello? Ein armer

Fischer, der schwerlich daran gedacht hatte, das Joch abzuschütteln, vor dem Tage, an welchem seine Rede, wie ein Blitz aus einer Gewitterwolke, in's Volk schlug. Was war der kecke Murat am Abend, bevor er das uneinnehmbare Capri erstürmte? Ein tollkühner Wagehals, der den Mond vom Himmel herab zu holen suchte. Was war Garibaldi, als er mit seinen Dreihundert auf Sicilien landete? Ein wahnwitziger Abenteurer, der von Europa ausgelacht wurde, und doch herrschte er drei Wochen nachher über dasselbe Napoli, das jetzt als uneinnehmbar gelten soll. Hast Du vergessen, was kürzlich in Palermo geschah? Zweitausend junge Männer, die in die Berge geflüchtet waren, um sich der piemontesischen Aushebung zu entziehen, verschworen sich unter dem kecken Masaglio und nahmen die Hauptstadt Siciliens ein, ohne daß ein Schuß fiel. Nein, Filomela! Wohl liebe ich Dich heiß, aber Du sollst nicht meinen Muth ersticken. Das Glück folgt dem Kühnen, und wagst Du nicht, ihn zu begleiten, so geht er allein, — mögen dann die Feiglinge zurück bleiben!"

„Ich bin nicht feig, Pillone," antwortete das junge Mädchen und das Roth schoß ihr in die Wangen; „aber Dein Unternehmen ist tollkühn, ja fast wahnsinnig. Gelänge auch das, wovon Du mir erzählt hast, Du wirst doch zermalmt und mußt Dich in Deine Berge zurückziehen.

Erinnerst Du Dich, wie es in Palermo ging? Italienische Fregatten bombardirten die Stadt und piemontesische Soldaten erstürmten sie Haus für Haus, metzelten die Flüchtlinge nieder und warfen die Leichen unbegraben in die Keller. So wird es auch Deinen Leuten ergehen, Pillone! Du wirst leicht das Volk zum Aufruhr reizen, ja Dich vielleicht gar San Elmo's bemächtigen können; aber Du wirst nie Deine Stellung auf die Dauer zu behaupten im Stande sein. Die Truppen der Piemontesen werden nach wenigen Tagen die Stadt wie Fliegen umschwärmen, und selbst wenn Du sie schlügest, selbst wenn Du mit der Krone auf dem Haupte im Palazzo Reale einzögest, um Dich auf den Purpur zu setzen, nach dem Du trachtest, — glaubst Du, man würde in Europa dulden, daß der Sohn eines Ziegenhirten sein Scepter über das Königreich Napoli schwänge?"

„Der Sohn eines Schweinehirten ergriff einst St. Peters heilige Schlüssel und schleuderte seinen Bannstrahl auf Könige und Fürsten," entgegnete Pillone stolz. „Wenn ich den Mantel des Räubers abgeworfen habe, wie er einst seine Krücken hinwarf, kann ich wohl auf einen Königsthron gelangen."

„Dein Stolz und Dein Hochmuth verblenden Dich so, Pillone," antwortete Filomela kopfschüttelnd, „daß ich Dich

wohl kaum bewegen werde, meinem Rathe zu folgen. Höre indeß ruhig meinen Plan, wie ich den Deinigen gehört habe, und Du wirst wohl daran thun, ihn zu befolgen."

Pillone machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopfe, nahm aber doch an ihrer Seite Platz; sie reichte ihm ihre Hand, beugte sich zu ihm hinab und sagte: „Ich weiß, Pillone, daß Du in dieser Villa Alles niedergelegt hast, was Du seit mehreren Jahren den reichen Fremdlingen raubtest, die unser Land durchstreifen; Du selbst hast es mir erzählt und mir oft gezeigt, was Du an Gold, Juwelen und Diamanten besaßest. Das Ganze läßt sich in einem Boote mitnehmen, und ich habe meine Anstalten dazu getroffen. Laß uns mit einander entfliehen, Pillone, ehe das Gewitter, das Du entfesseln willst, losbricht! Laß uns an einer unbewachten Stelle in der Nähe von Gaëta landen; von dort aus werden wir binnen Kurzem über die Grenze des päpstlichen Staates gelangen, wo wir sicher vor jeder Verfolgung sind. Dort bist Du reich und unabhängig, dort fragt Keiner nach Deinem früheren Leben. Laß die Kirche Dir Ablaß für das vergossene Blut ertheilen, und erwirke Dir selbst Barmherzigkeit bei der heiligen Jungfrau, indem Du die wilden Pläne, die in Deiner Seele gähren, erstickst. Wenn Du dann in Dir selbst zur Ruhe gekommen bist, so kaufe Dir ein friedliches Weinberghäuschen, bestelle das

Land und dann —" Filomela vollendete nicht den Satz, sondern schlang ihre Arme um seinen Hals.

Pillone löste mit Heftigkeit ihre Hände, starrte sie an und sagte: „Das war also der Traum und seine Königin! Glaubst Du, ein Mann wie ich tauge dazu, ein friedlicher Bauer zu werden, der seine Weinstöcke beschneidet und nach Regen lechzt? Welch ein elend jämmerliches Leben! Und dazu hast Du den Plan veranstaltet?"

„Höre mich ganz zu Ende," versetzte Filomela mit einem bethörenden Lächeln, „ich habe ihn nur veranstaltet, um Dich in Sicherheit zu wissen und Dich vor der Zukunft zu schützen. Als ich gestern in Procida war, sprach ich mit dem alten Domenico Statelli, den ich als Dir ergeben kenne. Er versprach, mit seinen Söhnen heute Nacht dicht vor Sorrent zu kreuzen, um gegen drei Uhr in der Nähe der Villa zu sein. Er wird eine Olivenfackel am Steven führen, als befände er sich auf dem Fischfange, und wenn Du ihm Dein Signal giebst, wird er hier unten bei dem Felsen anlegen. Die Zeit ist da; er kann nicht weit entfernt sein. Befolge daher meinen Rath, raffe Deine Schätze zusammen, und laß uns mit einander an einen Ort fliehen, wo das Unglück nicht täglich über unseren Häuptern hängt."

„Vorwitzige!" rief Pillone und fuhr mit einem Sprung empor, daß der Stuhl zur Erde flog. „Wie kannst Du

Dich solcher Dinge erdreisten? Weißt Du denn nicht, daß Domenico Statelli mein Todfeind geworden ist, seit ich Dich zuletzt sah? Und ihm hast Du Dich anvertraut! Unselige, Du bist im Stande, mich wider Deinen Willen zu verrathen! Warte hier, bis ich zurück komme!"

Mit einem Sprung war Pillone zur Thür hinaus, und ich hörte ihn die Treppe zum Thurmzimmer hinan eilen, dessen Thür er hastig öffnete. Filomela erhob sich rasch; sie schlich an die Thür, horchte, und wandte sich dann gegen das Fenster mit einem so dämonischen Lächeln, daß mir dabei schauderte. Sie lauschte noch einmal aufmerksam; dann ergriff sie ihr weißes Schnupftuch, riß mit einem Ruck die Persienne vom Fenster zurück und ließ das Tuch im Nachtwinde flattern. Ich hörte einen gellen Eulenschrei drüben aus den Weinbergen; sie schloß wieder sorgsam die Persienne, und im nächsten Augenblick saß sie auf ihrem Platz am Schreibtisch, mit einem Ausdruck der Züge, der mich abermals an das versteinernde Haupt der Gorgone erinnerte.

Wenige Secunden darauf kam Pillone zurück. Er setzte sich neben sie und sagte mit ruhiger Stimme: „Filomela, Du hättest mich, ohne es zu wollen, in eine Gefahr bringen können, die Du selbst nicht kanntest; aber es leuchtet ein glücklicher Stern über meinem Unternehmen, und der hat mich auch diese Nacht gerettet. Der Wind bläst landeinwärts,

die See geht hoch, und bei dieser Brandung vermöchte kein Boot an der Küste anzulegen. Alles war draußen dunkel und still; kein Licht war auf dem ganzen Golfe zu gewahren. Laß uns das als ein Zeichen nehmen, daß meine stolzen Träume in Erfüllung gehen werden. Aber bedenke, daß Du die Königin meiner Träume bist, Filomela! An Deiner Seite vermag ich Alles; ohne Dich bin ich Nichts. Komm daher, und folge mir gleich! Der heimliche Ausgang steht uns offen, und längs der Küste können wir in einer Stunde mein Lager erreichen. Der alte Gasparo und seine Frau werden Dich wie ihr eigenes Kind aufnehmen, und morgen folgst Du mir in einem Boote nach Napoli. Sei mir treu, Filomela, und begleite mich als mein Schutzgeist! Es soll keine drei Tage währen, bis Du den jubelnden Ruf des Volkes hörst: „Es lebe König Pillone und seine Braut!"“

Sie starrte ihn mit demselben kalten, glanzlosen Blick an, und sagte kurz: „Nein, Pillone, zur Richtstätte begleite ich Dich nicht.“

„Das verlange ich auch nicht,“ rief er aus. „Begleite mich nur auf meinem Fluge zu Ruhm und Glück!“

„Filomela kann so hoch nicht fliegen,“ antwortete sie.

„So will ich Dich auf meine Schulter nehmen wie der Adler, der den Sperling zur Sonne hinan trug, damit derselbe sich noch höher als diese emporschwänge,“ rief er leiden-

schaftlich aus. „Ich habe keinen Glauben an das Glück, wenn Du demselben nicht folgst."

„Ich folge Dir nicht!" sagte sie bestimmt.

„Und weshalb nicht?" frug er erbleichend. „Weißt Du daß ich Dich dazu zwingen kann?"

„Ob ich das weiß?" versetzte sie mit schneidendem Tone. „Hast Du mich nicht zu Allem gezwungen, seit jener ersten, unseligen Nacht, seit dem Tode Dessen, den zu nennen Du mir verboten hast? Ja, gewiß kannst Du mich zwingen, wie Du mich zur Flucht, zum Verbrechen, zu Liebkosungen gezwungen hast. Aber kannst Du das Glück zwingen, Pillone, weil Du mich zwingst?"

„Ich will Alles erdrücken, was sich mir in den Weg stellt, und wäre es der Erzengel San Michele selbst," rief Pillone erbittert. „Antworte mir aufrichtig! Geschieht es, weil ich mich an jenem elenden Verschwender rächte, daß Du mich verlassen willst? Geschieht es, weil ich Alessandro Cesarini tödtete, daß Du mir in der Nacht vor meinem Glücke den Rücken wendest?"

„Du hast mir ja verboten, seinen Namen zu nennen," sagte das junge Mädchen mit zitternder Stimme; „selbst die Erinnerung, das theuerste, was ein Mensch besitzt, hast Du zu tödten versucht. Aber es ist Dir nicht gelungen. Sein Bild wohnt so klar und hell in meinem Herzen, wie an

dem ersten Tage, da er mir die Hand drückte. Ja, wenn Du es wissen willst, Pillone, es ist Cesarini's Blut, das unsere Wege geschieden hat, und sie ewig scheiden wird."

„Und dieser Schuft, dieser ausschweifende Verschwender, welcher Dir Deine Unschuld und mir das Geliebteste raubte, soll denn sein Schatten beständig zwischen uns treten?" rief Pillone bleich wie der Tod. „Der Elende! möge er verfaulen im Marmorsarkophage hinter dem Altare von San Carlo in Arena! O, wenn ich könnte, ich tödtete ihn noch einmal, wenn er von den Todten auferstünde! Ich würde dies blasse Gespenst ersticken, wenn ich ihm begegnete, — diesen Schatten, der mir selbst im Grabe noch raubt, was ich im Leben am theuersten liebe!"

„Spotte nicht der Todten!" sagte Filomela drohend; „Gottes Gericht kann Dich treffen, ehe Du es ahnst. Aber Eins sollst Du wissen, Eins habe ich Dir in dieser Nacht zu sagen, was Dich mit Schauder erfüllen wird. Ich habe Dich nie geliebt, Pillone! Du hast mich bedroht, hast jede Liebkosung erzwungen und hervorgequält vom leisesten Händedruck bis zum Kuß auf meine Lippen. Alessandro Cesarini nennst Du meinen Verführer? Er ist es nie gewesen, frei und willig gab ich mich ihm selber hin. Denn er verstand mich zu gewinnen, während Du nur zu herrschen und mich zu zwingen wußtest. Du hast mich von Schlucht zu Schlucht,

von Höhle zu Höhle geschleppt; Du hast jede Saite zerrissen, die ein Echo in meiner Brust gab, bis Du mich hart und kalt und fühllos wie den Felsen selbst gemacht hattest. Als Du Alessandro Cesarini tödtetest, tödtetest Du mit demselben Dolchstoße jedes Gefühl bei mir. Ich verachte und verabscheue Dich eben so sehr, wie ich sein Bild liebe, das ich hier auf meinem Herzen trage."

Pillone war nicht mehr bleich, er war aschenfahl geworden. Seine Augen schossen Blitze, seine Kniee wankten — es war, als ob diese Worte ihn Stoß auf Stoß wie eben so viele unsichtbare Dolche träfen. Plötzlich sprang er auf Filomela zu, drang auf sie ein, beugte sie zurück und zog das Medaillon hervor, das sie auf ihrer Brust verborgen trug. Er öffnete es und betrachtete es mit Augen, die von Wuth und Haß blitzten; dann erhob er es in seiner Hand und schleuderte es gegen das Kamingesimse, daß das Glas in tausend Splitter zersprang.

„Pillone," schrie das junge Mädchen herbeistürzend, um das theure Bild zu ergreifen.

„Zurück! Keinen Schritt! Willst Du mich wahnsinnig machen?" donnerte Pillone, und stampfte auf die Diele, daß die alten Büchergestelle wankten.

Da hörte man einen seltsam klirrenden Laut, wie von einer nachgebenden Feder. Das mittelste Feld des alten

Schrankes senkte sich rasselnd herab und wies eine Reihe leerer Fächer. Im selben Augenblick erklang droben von den Höhen ein gedämpfter Trommelwirbel.

„Verrathen!“ stöhnte Pillone, indem sein Blick unverwandt auf die leeren, klaffenden Fächer starrte. „O ich Thor, der einem Weibe vertrauen konnte!“

„Ja,“ sagte Filomela mit bebender Stimme, „einem Weibe, deren Geliebten Du mordetest, deren Liebe Du erzwangst, und die Du selbst verriethest, weil sie Deine wilde, thierische Leidenschaft nicht erwiderte. Starre mich nur an! Greife nur zu Deinen Waffen! Was liegt mir daran zu leben, wenn Du alles um mich her ermordet hast? Ja, Du bist verrathen, Pillone! In diesem Augenblicke erklingt das Signal der Bersaglieri zum Aufbruch, und in zwei Stunden werden sie jede Schlucht besetzt haben, die zu Deinem Lager führt. Spute Dich, Pillone! Eile ihnen zu Hilfe! Das Volk erwartet seinen König!“

Pillone hatte seinen Revolver ergriffen und eine drohende Bewegung gegen sie gemacht. Aber als ob er befürchtete, daß ein Schuß in diesem Augenblick die Gefahr seiner Lage erhöhen könne, ließ er ihn wieder sinken, und sagte mit erzwungener Kälte: „Ich verstehe Dich, Filomela! Die zehntausend Ducati, welche dieser Kopf augenblicklich werth ist, hast Du auch noch mitnehmen wollen; sie könnten ja

dazu dienen, die friedliche Villa zu verschönern. O wie niedrig! Wie sehr habe ich mich in Dir getäuscht!"

„Verhöhne mich nur, Pillone," antwortete Filomela, an das Fenster tretend, „mißhandle mich nur mit Deiner Zunge, wie Du es früher mit Deiner Hand gethan hast! Was kümmert's mich in einer Stunde wie dieser? Du bist verrathen, in einem Augenblick werden die Gensdarmen dieses Haus umzingeln, und es wird Dir kein Ausweg offen bleiben. Sie werden Dich in Ketten legen, Dich in's Gefängniß werfen, Dich zum Tode verurtheilen! Wenn dann die stummen Gewehrläufe der Colonne auf Deine Brust zielen und Du aus jedem Laufe den Tod Dir entgegen blitzen siehst, so denke an Filomela, die erkorene Königin Deines Herzens! Sie war es, die Dich verrieth, aber Der, welcher ihre Schritte lenkte und ihr den Plan zu jedem ihrer Anschläge eingab, war Alessandro Cesarini, dessen Andenken sie niemals vergessen hat!"

Das junge Mädchen wandte sich um, riß die Persienne weit auf und stieß einen gellenden Ruf aus, indem sie ihr Schnupftuch schwenkte. Mit dem wilden, unartikulirten Schrei eines Tigers schoß Pillone auf sie zu, riß sie in seine Arme, stopfte ihr das Tuch in den Mund und warf sie wie ein Kind über seine Schulter. Ich hörte die Thür aufgerissen und wieder zugeschlagen werden, ich hörte ihn die

Steinfliesen der Marmortreppe hinabstürzen, hörte, wie er drunten im Dunkel mit seiner Last vorwärts schwankte, indem er bald hie, bald da anstieß. Plötzlich erscholl ein langer, durchdringender Schrei, — ich hörte einen Körper schwer zur Erde fallen, dann das Rasseln des Heiligenbildes, das hart zugeschlagen ward, und Alles war still wie im Grab.

Von Grausen gelähmt, sank ich auf's Sopha zurück und vermochte im ersten Augenblick nicht meine Gedanken zu sammeln. Es sauste und sang mir vor den Ohren, ich glaubte fern Stimmen und Rufe zu hören, die tief drunten aus einem bodenlosen Abgrunde kämen. Ich meinte den Geruch von Rauch zu spüren, und in einer entsetzlichen Angst fuhr ich empor und war mit einem Sprung an der Thüre — sie war verschlossen, von Außen fest zugemacht. Ohne mich einen Augenblick zu besinnen, eilte ich an's Fenster, und die uralten, armdicken Epheuranken als Strickleiter benutzend, stand ich im selben Augenblick drunten im Garten, als ich droben aus den Weinbergen die ersten Schritte der heranstürmenden Gensdarmen vernahm.

Ich flüchtete in den dunklen Orangenhain, von wo ein schmaler Steig nach dem angrenzenden Garten führte, und auf einem Umweg kehrte ich unbemerkt nach la Cocumella zurück. Hier war Alles in größter Aufregung. Patrouille folgte auf Patrouille, die Leute liefen halb angekleidet hin

und her, und der alte Pförtner vermochte mich vor Schreck kaum zu erkennen, als ich ihn anredete. Ich erreichte mein Zimmer in unbeschreiblicher Gemüthsverfassung; die Luft drohte mich zu ersticken, und mein erster Gang war zum Altane, dessen Flügelthüre ich aufriß. Welches Schauspiel! Die Weinberge wimmelten von Bersaglieri und Gensdarmen, die in wildem Lauf über Hecken und Zäune setzten. Mein Blick suchte die alte, verfallene Villa, deren Schrecknisse ich niemals vergessen werde. Sie stand noch wie früher mit ihren unheimlich verrammelten Fenstern, ihrem schiefen Dache und ihren seltsam überbauten Schornsteinen. Aber aus diesen wallte jetzt ein schwerer, pechschwarzer Rauch, röthliche Funken hüpften hervor, bald hier, bald dort, und tanzten wie flackernde Irrlichter über das Dach, während ein unbestimmter, beständig wachsender Lichtschein hinter den verriegelten Fensterläden hervordrang. Plötzlich erscholl ein Getöse; die vordere Hälfte des Daches stürzte krachend ein, und zum dunklen Nachthimmel schlugen rothe, knisternde Flammen empor, die ihren Wiederschein auf die schwarzen Cypressen, auf die Pinien und auf die weißen Marmorfiguren um den Springbrunn warfen. Kurz darauf schlugen die Flammen auch aus dem unteren Stockwerk empor, leuchteten mit ihren rothen Zungen wie Feuerfrüchte durch das dunkelgrüne Laub, und bald war die Villa ein ungeheurer lodernder Scheiterhaufen,

wo sich jede Rettung als unmöglich erwies. Gensdarmen und Bersaglieri standen in schweigsamen Gruppen als müßige Zuschauer fern drunten im Garten der Villa; die schweren Wasserspritzen rasselten vergebens von Sorrent heran, das Feuer fraß weiter und weiter, umwirbelte den alten viereckigen Thurm, und gegen Morgen entsprach la Villa morta vollständig ihrem Namen: eine öde, schauerliche Brandstätte, von welcher der Wind noch die letzten qualmenden Rauchwolken landeinwärts trieb.

Abends begegnete ich auf einem der engen Mauerwege, die sich wie Maulwurfsgänge nach Sorrent hinabschlängeln, einem seltsamen Zuge. Auf einer mit Seide ausgeschlagenen Bahre, deren Golddraperie im Glanze der Wachslichter funkelte, welche dieselbe umgaben, lag die Leiche eines jungen Mädchens. Die bleichen Hände waren über der Brust gefaltet; reiches, goldrothes Haar umfloß ein Gesicht, das mir so wohlbekannt war, und das selbst im Tode seinen wunderbar stolzen, königlichen Ausdruck nicht verloren hatte. Betende Priester, murmelnde Mönche und Chorknaben mit Crucifixen und Weihrauchfässern folgten der Bahre. Es war Filomela, Pillone's Braut! Man hatte sie vor dem alten Heiligenbilde in der achten Steingallerie gefunden, noch mit Pillone's Dolch in der blutigen Brust.

Schweigend folgte ich dem Trauerzuge, der auf seinem

Wege mehr und mehr Zuschauer aus den angrenzenden Häusern und Weingärten anlockte. Durch den Hohlweg ging er beim flimmernden Glanze der Kerzen, unter den murmelnden Gebeten der Mönche und den Wehklagen und Verwünschungen des herbeiströmenden Volkes. Weiter ging er über die alte Brücke, wo das Heiligenbild, mit Lampen und Blumen geschmückt, glänzte, über den Markt durch die wogende Menschenmasse, bis er an der kleinen Kirche Halt machte, aus welcher die Orgel erklang. Nur i ch kannte dies Drama und seine Lösung; allein überall, wo ich vorüberging, hörte ich unter der Menge Verwünschungen gegen Pillone, begeisterte Ausrufe über die Schönheit und den entsetzlichen Tod des jungen Mädchens, untermischt mit Klagen darüber, daß die Gensdarmen, wie gewöhnlich, zu spät gekommen seien, um die jammervolle Katastrophe zu verhindern.

Am Tage darauf verließ ich Sorrent. Die freundliche Stadt war mir unheimlich geworden, und die Brandstätte, die mir von meinem sonst so lieben Altan entgegen gähnte, erfüllte mich mit Schreck und Grausen. So endete meine dritte Begegnung mit Pillone."

„Und Sie haben ihn niemals wiedergesehen?" fragte ich.

„Doch, ein Mal," antwortete Turminoff. „Es war

nur eine kurze und flüchtige Begegnung; aber wenn es Sie interessirt, will ich Ihnen gern davon erzählen."

„Wie können Sie daran zweifeln!"

Turminoff füllte mein Glas, zündete sich eine neue Cigarrette an und fuhr fort:

„Ich hatte, wie gesagt, Sorrent verlassen und eine Wohnung in Pompeji bezogen, wo ich zu bleiben gedachte, bis mich das Weihnachtsfest nach Rom riefe. Aus den Zeitungen hatte ich ersehen, daß Pillone's Bande nach allen Richtungen zersprengt war, daß viele seiner Leute verwundet, gefangen genommen oder erschossen worden waren, aber von ihm selbst wußte man, wie gewöhnlich, Nichts. Er schien diesmal, wie bei früheren Gelegenheiten, die merkwürdige Gabe besessen zu haben, so spurlos zu verschwinden, als hätte die Erde ihn verschlungen. Was den Aufruhr in Neapel betraf, so meldeten die Zeitungen ebenfalls, daß bei der Auspfändung Luigi Bellini's bedeutende Excesse stattgefunden, daß aber die Truppen bald die Menge zerstreut hätten, der es augenscheinlich an einem Führer gebrach. Auch aus Salerno und Amalfi wurde gleichzeitig von kleinen Aufläufen mit gleichem Ausgange berichtet; aber allmählich kehrte die Ruhe wieder zurück, nnd im December dachte Niemand mehr an Pillone.

Einen der letzten Tage, die ich in Pompeji verbrachte,

hatte ich zu einer Besteigung des Vesuvs verwenden wollen. Der Winter hatte sich schon einzustellen begonnen, d. h. der neapolitanische Winter, dessen ganze Rauhheit darin besteht, daß die Stürme von den Bergen etwas heftiger werden, und daß einzelne weiße Schneeflächen vom Gipfel des Kraterkegels herab blinken, während die Gärten und Weinberge an seinem Fuße fortfahren, in frühlingsfrischen Farben zu prangen. In Pompeji hatte ich mir einen zuverlässigen Führer verschafft; und mit einem mächtigen Speisekorbe versehen, der Proviant für uns Beide enthielt, begannen wir Beide gegen Mitternacht die Ersteigung, um vom Rande des Kraterkessels das prachtvolle Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen. Es war eine schöne, mondhelle Nacht, welche das Hinansteigen nicht sehr mühselig machte, und in ihrer Kühle merkten wir kaum die Beschwerden, welche sonst mit dem Durchwaten des fußtiefen Sandes auf dem Aschenkegel verbunden sind. Ungefähr eine Stunde vor Sonnenaufgang stand ich auf der Spitze desselben, ungeduldig darauf wartend, daß die Sonne mit ihren Strahlenpfeilen die kalten, grauen Morgennebel zertheilen würde, welche sich in phantastischen Schichten um den Gipfel des Berges gelagert hatten.

Kurz darauf setzten sich die Massen in Bewegung. Wie ungeheure Wolkenlawinen begannen sie sich langsam

hinabzuwälzen, während ein blutrother Streif im Osten den baldigen Anbruch des Tages verkündete, und jemehr sie sich hinab senkten und mir dadurch die Aussicht auf den Fuß des Berges benahmen, eröffneten sie mir einen schärferen und schärferen Hinabblick in diesen entsetzlichen, mit Lavaschlacken und Schwefelkrystallen angefüllten Kessel, der jetzt ruhig wie ein erstarrtes Feuermeer lag, aus welchem doch so oftmals Tod und Verderben bis zu den Füßen von Napoli hinab gerollt ist. Mein Führer hatte sich einen Augenblick von mir entfernt, und während ich gedankenvoll in diesen Höllenkessel hinabstarrte, dessen einzige Blumen schwefelgelbe und zinnoberrothe Krystalle waren, kam es mir vor, als hörte ich drunten, tief unter den bläulichen Schwefeldämpfen, die den Grund des Kraters erfüllten, einen rasselnden Laut, als rollten ein paar große Steine in die Tiefe hinab. Ich starrte mit angestrengter Aufmerksamkeit nach der Richtung des Lautes hinunter, und jetzt glaubte ich zwischen den erstarrten Lavawellen einen grauen Felsblock zu gewahren, der ganz wider die Ordnung der Natur sich aufwärts bewegte, noch von den bläulichen Dämpfen umhüllt, die bald hie, bald da aus den Spalten des Kraters hervorquollen. Der Fels fuhr fort sich zu erheben, die Dämpfe um denselben verdünnten sich allmählich, und jetzt sah ich zu meiner großen Ueberraschung, daß es ein Mann war, der, auf einen langen

Stab gestützt, sich langsam aus dem Kraterkessel empor arbeitete und sich dem Punkte näherte, wo ich stand. Es war eine hohe und hagere Gestalt; die Füße waren mit einem Paar mächtiger Ziegenfellsandalen umwunden, deren Bänder hoch bis zur Wade hinauf gingen und ein Paar zerlumpte, von Schwefelsäure und Wasserdämpfen zerfressene Hosen festhielten. Der Hut war ohne Boden, und der braune Mantel, welcher um seine Schultern flatterte, hatte zahllose Löcher und Fetzen; nichts desto weniger kam er mit einer sicheren, ja fast stolzen Haltung heran, und über der linken Schulter hing die lange, italienische Büchse, welche von jeher der Schrecken der Reisenden gewesen ist. Er mußte von seinem versteckten Aufenthaltsorte aus bemerkt haben, daß ich für den Augenblick ohne Führer war, denn er schritt gerade auf mich zu, lüftete seinen alten, fast schattenlosen Hut, und sagte mit heiserer, kurzathmiger Stimme: „Guten Morgen, Eccellenza!"

Ich starrte auf diese bleichen, eingefallenen Züge, auf die röthlichen, von den Schwefeldämpfen triefenden Augen, auf den struppigen, hie und da versengten Bart; aber dies aschgraue Gesicht mit dem matten Blick und traurigen Lächeln meinte ich niemals gesehen zu haben, und mich in Vertheidigungspositur setzend, frug ich: „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?"

„Kennt Ihr mich nicht?“ frug er und streckte mir, seinen halbverbrannten Stab fortwerfend, die Hand entgegen.

Noch einen Augenblick glaubte ich, daß es ein Räuber oder ein Irrsinniger sei, der mir etwas Böses zufügen wolle; allein plötzlich durchzuckte mich eine Ahnung, und erstaunt rief ich aus: „Pillone! Seid Ihr es?“

„Ja, Eccellenza!“ antwortete er und schnappte nach Luft. „Die Schwefeldämpfe dort unten thun den Lungen nicht gut, und ich mag mich wohl sehr verändert haben, seit wir uns das letzte Mal trafen.“

„Das habt Ihr!“ sagte ich.

Er holte einen tiefen Seufzer und starrte in die Tiefe hinab, aus der er hervor gekommen war. „Ich sah Euch hier oben am Kraterrand stehen,“ fuhr er fort, „und erkannte Euch gleich. Ich stieg deshalb herauf, Euch um einen Dienst zu bitten.“

Er schwieg und holte tief Athem, als koste es ihn Mühe, zu reden. Ich wurde von tiefem Mitleid ergriffen mit dieser kränklichen, zerlumpten Gestalt, deren ganzes Aussehen so wenig der imponirenden Haltung entsprach, die er sonst behauptet hatte, und ich antwortete daher freundlich: „Kann ich Euch heute einen Dienst leisten, so soll es mir eine Freude sein.“

„Ich danke Euch für Alles, was Ihr für mich gethan habt, Eccellenza," fuhr er fort und blickte zur Erde; „denn Ihr habt mir größere Dienste erwiesen, als ich von einem Fremden erwarten durfte; aber um Eines habe ich Euch noch zu bitten, und Ihr dürft mir's nicht abschlagen, denn mein ganzes Glück hängt davon ab. Gebt mir mein Heiligenbild zurück! Ich hätte mich nie davon trennen sollen. Das Unglück ist meinen Schritten gefolgt, seit dem Tage, da es von meiner Brust wich."

Ich hatte der Sicherheit halber das kleine silberne Medaillon stets bei mir getragen. Er nahm es entzückt, küßte es, bekreuzte sich und hängte es um seinen Hals, mit den Worten: „Ich beging eine Unbesonnenheit, Eccellenza, mich von diesem Bilde zu trennen. Hätte ich es behalten, so würde viel Unglück vermieden worden sein."

„Glaubt Ihr," frug ich zweifelnd.

„Ja," antwortete er, „ich bin davon überzeugt. Jetzt kehrt das Glück wieder."

„Glaubt Ihr noch an das Glück, Pillone?" frug ich. „Ihr habt ja Euer eigenes getödtet."

„Sprecht nicht davon, Eccellenza," sagte er und blickte sich unruhig um. „Es giebt eine Gestalt, die mich bei Nacht und Tag verfolgt, eine Stimme, die mir zuflüstert: „Du sollst sterben!" Ich höre sie deutlich, selbst wenn ich

mich in tiefster Tiefe da drunten verberge, wohin kein Lebender seinen Fuß zu setzen wagt. Ich sehe sie Nachts aus den bleichen Nebeln empor steigen, die wie Gespenster aus den gifterfüllten Spalten des Kraters entquillen. Es ist furchtbar, es ist entsetzlich! Ich habe keine Ruhe bei Tage, keinen Schlummer bei Nacht gehabt. Beständig flüstert sie sanft und klagend: „Du sollst sterben, Pillone!“ Und ich habe Qualen gelitten, die Ihr nicht ahnt, ich habe wie ein Wahnsinniger gewüthet, und ich weiß nicht, was mich hundertmal davon abgehalten hat, mich in die Tiefe hinabzustürzen, welche dort unten siedet. Ach, Eccellenza, Ihr wißt nicht, wie schaurig es ist, allein zu sein! — Aber jetzt bin ich durch Euch gerettet; das Bild meiner Mutter wird mir Frieden bringen.“

„Wie lange habt Ihr Euch denn hier oben aufgehalten?“ frug ich.

„Seit jener unseligen Nacht,“ erwiderte er finster. „Dort unten, wo ich jetzt wohne, bin ich sicher.“

„Aber wie könnt Ihr das Leben unter solchen Umgebungen fristen?“ frug ich erstaunt.

„Ach, Eccellenza,“ versetzte er, „das ist eben das Unglück. Ich lebe kümmerlicher, als der elendeste Wurm, den Gott erschaffen hat. Ich werde von Hunger gequält, und schmachte oft nach einem Tropfen trinkbaren Wassers; denn

selbst der Nachtthau ist hier salzig und mit Schwefel geschwängert. Ein paar Hirten bringen mir dann und wann ein Brot und eine Flasche sauren Wein, die ich mit Gold aufwiegen muß. O, es ist eine Hölle, hier zu leben! So wie ich jetzt vor Euch stehe, habe ich zwei Tage lang Nichts gegessen, Nichts getrunken, — Alle haben mich verlassen; ich habe keinen Freund mehr auf Erden."

„Doch," antwortete ich, von seinem Elend gerührt, „Ihr habt mich, und ich werde Euch Speise verschaffen."

Er starrte mit der Begier eines Kindes auf den gefüllten Korb, den ich hastig hervor langte, und sprach: „Eccellenza, jetzt geht die Sonne auf, da steigt Pillone hinab in sein Schattenreich, wo die Schwefelgeister herrschen. Wollt Ihr ihn würdigen, zum Dank für all' Eure Freundlichkeit gegen ihn eine Gabe von seiner Hand anzunehmen?"

Ich stutzte bei diesen Worten; denn wie er da stand, schien er nicht Viel zu verschenken zu haben. Er schlug hastig seinen Mantel zurück und zog aus einer inneren Tasche einen kleinen Lederbeutel hervor, dessen Inhalt er behutsam in seine Hand schüttete. Ich blickte ihn verwundert an, — es waren Sapphire, Rubinen, Smaragden und Diamanten, die im Schimmer der Morgensonne blitzten.

„Nehmt den," sagte er, einen Smaragd von ungewöhnlicher Größe und Schönheit aussuchend. „Tragt ihn

als Andenken an mich! Es ist die Farbe der Hoffnung; wir wollen Beide noch hoffen."

„Einen solchen Schatz kann ich nicht annehmen," versetzte ich, „Ihr wißt kaum selbst, welchen Werth er besitzt."

„Haltet Ihr mich für einen Bauern?" frug er mit einem spöttischen Ausdruck. „Ich habe diese Edelsteine aus ihren Fassungen gelöst, und bewahre sie als Hülfe für künftige Zeiten. Das Gold habe ich den Hirten geschenkt, die mir Essen brachten; denn sie halten diese Steine nur für gefärbtes Glas. Nehmt ihn, ich bitte Euch darum! Er hat dem Vicekönig von Neapel gehört; der braucht keine Smaragden mehr."

Er drückte mir gewaltsam den Stein in die Hand und sagte mit weicher Stimme: „Außerdem, was ist dieser Stein gegen die Gabe, die Ihr mir so eben schenkt? Wie oft habe ich nicht verschmachtend, gequält und verlassen diese Edelsteine in meiner Hand gewogen und darüber nachgedacht, auf was für Jämmerlichkeiten die Menschen ihre Gedanken und Begierden richten. Wie oft habe ich nicht gewünscht, solch einen Rubin für einen einzigen winzigen Traubenbüschel, einen Smaragd für einen Kürbis, und das versteinerte Wasser dieser Diamanten für einen Trunk aus dem fließenden Bergquell vertauschen zu können! Lebt wohl, Eccellenza, Ihr müßt ihn behalten. Möge er Euch Glück bringen!"

Er nahm den Korb, hängte ihn an seinen Arm und schritt auf den Rand des Kraters zu. Ich erfaßte den Zipfel seines Mantels und sprach, ihn zurückhaltend: „Pillone, sagt mir noch Eins zum Abschiede! Was gedenkt Ihr vorzunehmen, wenn Ihr glücklich diesem gefährlichen Aufenthaltsorte entschlüpft? Wollt Ihr Euer Treiben aufgeben und in den Schooß der Gesellschaft zurückkehren, die Euch verstoßen hat?"

Er schaute mich an und sagte mit stolzer Miene, indem er über den Golf hinaus deutete, wo die Fenster der großen Stadt in der aufgehenden Morgensonne zu blitzen begannen. „Eccellenza, seht Ihr, was da draußen liegt? Es ist die Gesellschaft, jene Gesellschaft, die mich wie einen Paria ausgestoßen hat. Glaubt Ihr, daß sie mich je wieder aufnehmen würde, oder daß ich demüthig zu ihr zurückkehren werde, um als ausgesuchte Gnade die Erlaubniß zu erhalten, ein Ruder auf den Galeeren zu führen? Ich kenne diese Stadt mit ihrer Rohheit, ihrer Habsucht, ihrer Gemeinheit und ihrer lasterhaften Verderbniß. Ich betrachte diese Gesellschaft als eine Bande von Spitzbuben, zu feig, um zu rauben, zu berechnend, um zu stehlen, und sie begnügen sich deshalb damit, einander mit dem Gesetz in der Hand zu betrügen. Aber wenn ich hier stehe und zu diesem Ameisenhaufen von Menschen hinüber blicke, von denen

jeder Einzelne zitternd auf's Knie fallen würde, wenn er mir allein begegnete, so fühle ich mich als König. Zurückkehren? Nein, Eccellenza! Freiheit oder Tod — das ist mein Wahlspruch. Der Stein, welcher den Bergabhang hinunter rollt, kann nicht inne halten in seinem Sturze; er muß fortrollen, bis er zerschellt."

„Aber habt Ihr denn in dieser öden Einsamkeit nicht oft Eure Thaten bereut?" fuhr ich fort.

Er blickte finster vor sich hin und sagte, über den Krater hinausweisend: „Seht, Eccellenza, in dieser Tiefe wuchsen einst mächtige Eichwälder, Blumen und Gras bedeckten den Grund, die Hirten trieben dort unten ihre Heerden und sangen ihre Sorgen zum Klange der Sackpfeife hinweg. Da regten sich die Kräfte des Berges; die frühlingsgrünen Haine verschwanden in den Schlund der Erde, Feuer und Flammen wirbelten zu allen Seiten, Lavaströme siedeten, und als die Natur wieder zur Ruhe kam, war diese Thalschlucht hart, unfruchtbar geworden, voll erstarrter Krystalle, die weder Blumen noch Thieren mehr Nahrung gaben. So ist es meinem Herzen ergangen. Ich bereue nur Eins: daß ich sie erschlug, die ich nicht nennen will. Ihr Blut hat gen Himmel geschrieen bei Tag nnd bei Nacht, und ich habe bereut, daß ich jemals Hand an ein Weib gelegt. Sprechen Sie nicht mehr zu mir, ich

könnte sonst stolpern. Nehmen Sie den letzten Dank und den letzten Gruß von Pillone!"

Er drückte mir die Hand und ergriff den langen Stab, dessen verkohlte Spitze deutlich genug das Gefahrvolle seiner Wanderung verrieth. Ich folgte ihm mit dem Auge, während er langsam und vorsichtig an der Seite des Kraterkessels hinab glitt, wo er, von den bläulichen Nebeln umwallt, die drunten brüteten, bald meinen Blicken entschwand. Kurz darauf kam mein Führer zurück, und als ich ihm erzählte, was ich gesehen hatte, rief er mit einer gewissen Begeisterung aus: In Wahrheit, das ist Pillone gewesen! Er hat Lungen wie ein Adler und das Herz eines Löwen. Die Schwefelsammler und Krystallsucher können bis zu dem rothen Streifen dort unten gehen; aber Pillone ist wie ein Taucher im Meere, — Niemand kennt seine Wege."

Turminoff erhob sich, leerte sein Glas und schaute über den Rand der Loggia hinaus, indem er sagte: „Sehen Sie, wie sie drunten an der Bahn arbeiten, und wie der rothe Fackelschein seltsam mit dem kalten, bläulichen Schimmer des Mondes kontrastirt! Sie werden bis zum Morgenzuge wieder Alles in Stand haben. Lassen Sie uns daher zu Raste gehen. Es ist uicht Viel von der Nacht mehr übrig."

Nächst Gesundheit uud schönem Wetter, ist auf einer Reise Nichts so angenehm, wie ein guter Reisegefährte, und Turminoff besaß alle Eigenschaften, welche dazu erforderlich sind. Lebhaft und unterhaltend und immer in derselben heiteren und lebensfrischen Stimmung, war er zugleich im Besitz vieler Kenntnisse, sowie mit der Topographie Neapels und seiner Umgebung vertraut; wir streiften daher den ganzen Sommer mit einander umher und besuchten alle merkwürdigen Punkte, welche diese Perle des Golfs aufweist. Gegen den Herbst kamen wir wieder nach Neapel, und Turminoff schlug vor den letzten Tag unserer Anwesenheit zu einem Besuche von San Elmo zu verwenden, um von dort aus noch einmal diesen Herrlichkeiten Lebewohl zu sagen, ehe wir zu Rom's Kirchen und Ruinen zurückkehrten.

Es war ein thaufrischer Herbstmorgen noch vor Sonnenaufgang, als unsere Esel in gleichmäßigem Paßgang die steilen, zu San Elmo führenden Straßen hinan trotteten. Alles war so wunderbar still und stumm; die Lazzaroni schliefen hie und da gruppenweis mit ihren Körben über dem Kopfe, die Fruchthändler hatten noch nicht ihre Buden geöffnet, und nur die Wasserverkäufer verkündeten durch ihren monotonen Ruf das Herannahen des Tages. Droben auf dem alten Fort lag Alles in noch tiefer Ruhe; nur der taktmäßige Schritt der Schildwachen und ein vereinzeltes Horn-

signal unterbrachen die dämmernde Stille des Morgens. Turminoff öffnete seinen Malkasten und stellte seine Staffelei auf, um eine flüchtige Skizze des Vesuvs zu entwerfen, wenn die Sonne hervor käme; und ich nahm ein Buch, um ihm, wie gewöhnlich, laut vorzulesen, während er malte.

Da, gerade als der erste, blendende Sonnenstrahl hinter den nebelumhüllten Bergen hervor schoß, erklangen aus dem inneren Hofe des Forts drei kurze Trommelwirbel, und gleichzeitig begann eine Kirchenglocke in dem zunächst liegenden Kloster mit dumpfen, einförmig tönenden Schlägen zu läuten. Es war die Todtenglocke, dieselbe, welche überall in Italien bei Leichenbegängnissen geläutet wird, aber in Napoli bestattet man die Todten nur am Abend, — und Turminoff sah mich fragend an.

Wir sollten nicht lange in Ungewißheit bleiben. Aus dem inneren Gefängnißhofe kam uns durch das dunkele Festungsthor ein trauriger Zug entgegen. Zwischen einer Abtheilung Bersaglieri, deren blanke Büchsenläufe im Sonnenschein funkelten, schritt ein hoher, schlanker Mann mit graugesprenkeltem Bart und stolz erhobenem Haupte. Er war an Händen und Füßen gefesselt, und zwei Kapuzinermönche von dem naheliegenden Kloster gingen neben ihm her, indem sie dann und wann das Bild des Gekreuzigten zu ihm emporhoben und ihm einige Worte zuflüsterten. Dem kleinen

Peloton schritten ein Paar Trommelschläger voran, und den Zug beschlossen zwei Ambulanceträger, die einen einfachen Sarg auf einer Bahre zwischen sich trugen. Turminoff hatte sich erhoben; er war blaß wie der Morgennebel, der über der Stadt hing, und als der Zug sich näherte, entblößte er sein Haupt. Im selben Augenblick hörte ich den Gefangenen einen Ruf ausstoßen; ein kurzer Aufenthalt entstand, und gleich darauf trat einer der Offiziere zu uns heran und bat Turminoff, ihm zu folgen. Verwandert starrte ich ihm nach, denn noch begriff ich nicht recht, was diese seltsame Zumuthung bedeute. Ich sah die Soldaten einen Kreis um den zum Tode Verurtheilten schließen; Turminoff trat in denselben hinein, und der Gefangene nahm seinen Hut ab, indem er ihm die gefesselten Hände entgegen streckte. Sie sprachen einen Augenblick mit einander, dann kam Turminoff, vor Erregung zitternd, zurück, mit einem kleinen silbernen Medaillon in der Hand.

„Es war Pillone!" sagte er mit bewegter Stimme. „Mein Gott, daß ich ihn so treffen sollte!" Er steckte hastig das kleine Medaillon ein und sagte, während er dem Zuge nachstarrte, der langsam zu dem inneren, trockenen Festungsgraben hinab schritt: „Lassen Sie uns schnell machen! Hier steht eine Katastrophe bevor!" Ich half ihm seine Geräthschaften sammeln umd die unvollendete Skizze in den

Malkasten schließen. Als wir uns eben entfernen wollten, hörten wir das Eisenthor der Grabenescarpe dröhnend zufallen, und der traurige Zug entschwand unseren Augen. Turminoff holte tief Athem und sagte: „Der Arme! er hatte doch ein Herz. Er wollte nicht, daß das Bild, bei welchem er zuerst beten gelernt hatte, in fremde Hand fiel. Ich soll es als eine Reliquie bewahren.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da erklang ein kurzer Trommelwirbel, ein Kommandoruf, und fast gleichzeitig der knatternde Laut einer Gewehrsalve. Der Pulverdampf wallte wie eine weiße Wolke aus dem inneren Festungsgraben empor, die Schwalben schlugen mit schrillem Gezirp eine andere Richtung ein und stiegen hoch in die Luft, — dann ward Alles todtenstill.

„Jetzt wurde Pillone's Traum erfüllt,“ sagte ich.

„Ja,“ antwortete Turminoff. „Hoffen wir, daß er zu einem Leben erwachen wird, wo die Dämonen des Hasses und der Rache keine Gewalt mehr haben!“

Der Goldgräber.

Wer hatte den Opferstock erbrochen? Wer war so frech gewesen, durch das östliche Fenster in die Kirche von Fram hineinzusteigen, wie die Fußspuren in dem frisch gefallenen Schnee deutlich verriethen? Und wer war so einfältig gewesen, seine Holzschuhe mit dem eingebrannten C. H. draußen stehen zu lassen, so daß der Justizrath in Aalborg, welcher alle Holzschuhe in seiner Harde kannte, gleich den Thäter mußte ermitteln können? Wer endlich war so nichtswürdig gewesen, den gesammten Betrag von dreizehn und einem halben Schilling nebst einem alten Hosenknopfe aus dem Opferstock der Kirche zu nehmen, um so mehr, da der Küster vorigen Sonntag das Geld nachgezählt hatte und wußte, wer ganze und wer halbe Schillinge gegeben, während er von dem Hosenknopfe nichts Anderes wußte, als daß derselbe zur Zeit seines Vorgängers von einem „Kurzsichtigen" hineingelegt worden sei.

Kein Anderer, als Christen Hansen, konnte es gethan haben. Davon war man überzeugt, sowohl bei dem großen Michel Hofbesitzer Madsen, wie bei dem kleinen Käthner Mads Michelsen; und warum sollte Christen es nicht gethan haben? frug Michel Madsen. Um eine solche Handlung, auf die Weise, wie sie verübt worden war, zu verüben, mußte man sehr arm, sehr beherzt, und sehr wenig mit dem Scharfsinn des Justizrathes bekannt sein, und das war eben Christen Hansens Fall. Er war der herzhafteste und der ärmste Mann im Kirchspiele, und was den Justizrath betraf, so hatte er ihn nur ein Mal in seinem Leben gesehen, und das war damals, wie Christen als Dragoner mit dem Danebrogskreuz in der Jacke aus dem Kriege heimkehrte; aber damals war der Justizrath nicht scharfsinnig, er war tiefsinnig und — Redner.

Nun war es freilich ein unglücklicher Zufall, daß die Holzschuhe fast doppelt so groß wie Christens Füße waren, und unangenehm war es auch, daß die Spuren im Schnee von der Kirche nach dem Walde, statt nach Christen Hansens Haus gingen, sowie ferner auch der Doctor wußte, daß Christen in der Nacht, als der Einbruch geschah, bei seinem kranken Kinde gewacht hatte; aber das könnte ja Spitzbüberei sein, sagte Michel Madsen, und Mads Michelsen sagte es auch, und da es solchermaßen

auf dem größten Hofe, wie in der kleinsten Kathe am Ende des Dorfes gesagt wurde, war es nicht sehr verwunderlich, daß man in allen Häusern, die dazwischen lagen, daran glaubte, so daß der Kirchspielvogt nicht mehr Christen Hansen zunickte, wenn dieser seine Mütze vor ihm zog, sondern Michel Madsen auf dem großen Hofe bewunderte und die Holzschuhe zum Justizrath in Aalborg sandte, damit er sie in Augenschein nehme.

Wer hatte den Opferstock erbrochen? Ja, das war doch nicht so leicht zu ermitteln, obschon man ein Paar Holzschuhe in Händen und einen Hosenknopf aufzusuchen hatte, und selbst der Justizrath verlor allmälig die Spur, gleichwie die weichen Spuren im Schnee sich nach dem Walde hin verloren.

Etwas von diesem entfernt, nach der Landstraße zu, lag Christen Hansens Haus. Der Schimmer eines einzigen Lichtes fiel auf die weißen Schneewehen hinaus, welche sich an beiden Seiten der Straße aufthürmten, und das Haus selber machte in der unheimlichen Winternacht schier den Eindruck, als stünde es gleichfalls im Begriffe, ein Schneehaufen zu werden, so schwer und dicht lag der Schnee auf dem schrägen Dache, auf dem Beischlag und auf dem Brunnen im Hofe.

Drinnen in der Stube war es fast dunkel. Eine alte Papierdüte war vor das Licht gestellt, und das Feuer im Kachelofen brannte mit einem trüben Schimmer und einem zischenden Laut, ohne Licht oder Wärme zu geben. Mitten auf der Diele stand eine Wiege, und neben derselben saß die Frau und summte leise ein Lied; drüben auf der Bank, halb in die Ecke gedrückt, saß Christen Hansen selbst und schnitzte an einem hölzernen Löffel; aber er schnitzte wie in Gedanken, und wenn die Späne auf den Tisch flogen, blies er sie auch in Gedanken fort. Sie fielen auf die Wiege des Kindes und auf dessen bleiches, eingefallenes Gesicht; aber die Frau sagte kein Wort, sie zupfte sie nur heraus und summte weiter, zuweilen freilich klang es wie ein Schluchzen.

Endlich hatte Christen den Löffel fertig geschnitzt. Er schob ihn in den Riemen zu den anderen und sagte: „Ja, Löffel haben wir genug; hätten wir nur auch was zu essen!"

„Ja, Christen," seufzte die Frau.

„Weshalb seufzest Du?" frug Christen.

„Ich seufzte nicht; ich holte nur tief Athem," sagte die Frau und blickte scheu zu ihm hin.

Christen ergriff ein neues Stück Holz, schnitzelte ein paar Späne davon ab und frug scharf: „Hast Du etwas gehört?"

„Nein,“ erwiderte die Frau und starrte ihn angstvoll an; „aber Du bist so wunderlich.“

Christen ließ das Holz sinken, blickte vor sich hin und sagte: „Nun, das ist nicht so wunderlich.“

Es wurden keine Worte mehr gewechselt. Christen fuhr fort zu schnitzen, so daß die Späne über die Wiege hinflogen; die Frau entfernte sie geduldig und beschwichtigte das Kind, das im Schlafe wimmerte.

Plötzlich verließ sie die Wiege, schritt über die Diele, schlang beide Arme um den Hals ihres Mannes und brach in ein lautes Weinen aus.

Christen blickte zu ihr empor, als hätte er Lust, ihrem Beispiele zu folgen. Dann beherrschte er sich wieder, legte das Messer hin und frug mit scharfer Stimme: „Worüber weinst Du, Karen?“

Die Frau umhalste ihn noch fester, beugte ihr Gesicht ganz zu dem seinen hinab und flüsterte: „Ich hab' es gehört, Christen.“

Er schnellte so jäh von der Bank empor, daß sie seinen Hals loslassen mußte; dann schob er sie sanft zurück, sah ihr in die Augen und frug: „Sehe ich aus wie ein Dieb, Karen?“

„Gott behüte, nein!“ schrie sie, flammend roth; aber er war bleich wie die Wand.

„Du hast es gehört!“ wiederholte er mit leiser Stimme; „aber wo hast Du es gehört?“

Karen schwieg und sah vor sich nieder; jetzt war sie fast ebenso bleich wie er.

„Du willst mir's nicht sagen,“ fuhr er fort und schnitt das Holzstück mitten durch, so daß die Hälfte davon über den Tisch flog.

„Herr Jesus, Du schlägst ja das Kind todt!“ rief Karen und eilte an die Wiege.

Christen stieß das Messer in den Tisch, daß die Klinge abbrach; dann erhob er sich und wollte gehen.

Karen fuhr mit einem Schrei von der Wiege empor. „Wohin gehst Du, Christen?“ frug sie.

„Zu Michel Madsen auf dem großen Hofe,“ sagte er und griff nach der Klinke.

„Christen, Christen! Es ist mein Bruder!“ schrie Karen und trat zwischen ihn und die Thür.

Er blickte sie unsicher an und wich einen Schritt zurück. Sie verschloß die Thür und wiederholte: „Es ist mein Bruder, Christen.“

Er schwieg eine Weile und blickte sie an; dann sagte er: „Von Dem hast Du es, Karen?“

„Ja,“ antwortete sie.

„Uud nun will ich Dir Eins sagen,“ fuhr er mit er=

hobener Stimme fort; „sprich mir nie von Deinem Bruder; er hat mir all' seiner Lebtage nur Böses gethan."

„Christen!" bat die Frau leise.

„Nein, nun will ich es sagen!" rief er und schlug auf den Tisch, daß es dröhnte. „Nie ist er mir gut gewesen, von dem Augenblick an, da ich meine Augen auf Dich warf. That er nicht Alles, um zu verhindern, daß wir einander bekämen? Nahm er nicht die Schillinge, welche Du von Deiner Mutter hättest erben sollen? Verläumdete er Dich nicht bei Deinem Vater, so daß Du fast mit Schanden vom Hofe gejagt wurdest? Läßt er uns nicht hier in Noth und Armuth sitzen, ohne mir auch nur Arbeit zu gönnen?"

„Christen!" flehte Karen, „denk' an das Kind!"

„Nein, jetzt muß ich es sagen!" rief er und ballte die starke Faust in der Luft. „Er ist mein Unglück gewesen in Allem! Ich ging für ihn in den Krieg, während er selbst ruhig daheim saß. Ich plagte und plackte mich auf seinem Hofe, während er kaum wußte, ob er mich ansehen wollte, und als ich Dich nahm, Karen, was kriegte ich da als Hochzeitsgeschenk? Muckige Worte und saure Mienen, Vornehmheit, Hohnworte und Haß. All' das könnte ich vergessen. Aber Dieb, Karen, Dieb! Das soll Michel auf dem großen Hofe nicht umsonst gesagt haben!"

Er riß so gewaltig an der Thür, daß das Schloß sich bog und der Kalk von dem Thürrahmen herabfiel.

Karen starrte ihn mit einem Ausdruck des Grausens an — so hatte sie ihn nie zuvor gesehen — aber sie wagte nicht, ihn zurück zu halten. Schon öffnete er die Klinke der äußeren Thür; da erscholl ein Laut, ein trockenes, heiseres, unheimliches Röcheln, wie von einem Menschen, der mit dem Tode ringt, und im nächsten Augenblick lag er vor der Wiege und hob das Kind auf seine Arme.

„Es stirbt!" rief er erschrocken. „Sieh, wie es seine Augen verdreht! Dein Bruder hat es getödtet!"

„Jesus!" schrie Karen und beugte sich über das Kind. „Bist Du verrückt, Christen?"

„;Nein, nein," stöhnte er, „ich hab' es getödtet. Sieh, wie es seine Aermchen verrenkt! Jesus Christus! Ist es noch nicht genug?"

Sie nahm das Kind aus seinen Armen; zugleich sanftmüthig und bestimmt legte sie es in die Wiege und sprach: „Christen, Christen, schäme Dich vor dem lieben Gott! Er bedarf weder meines Bruders noch Deiner, um uns zu nehmen, was er uns gegeben hat. Geh in die Küche und hole die Medicin, welche im Fenster steht. Er soll zehn Tropfen einnehmen, wenn der Krampf kommt."

Christen starrte sie mit einem halb stumpfen, halb verzweifelten Blick an. Endlich sagte er: „Es ist keine da, Karen."

„Kauftest Du denn keine in der Stadt?" flüsterte sie.

Er blickte sie mit einem Ausdruck an, der sie schaudern machte; dann sprach er leise: „Ich war bei Deinem Bruder, um ein bischen Geld zu leihen. Er sagte, der Balg möge zur Hölle fahren."

Karen senkte das Haupt und brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Christen beugte sich über das Kind und weinte ebenso heftig wie sie. Dann erhob er sich, kniete neben ihr hin und unterstützte das Haupt des Kindes mit seiner Hand. So lagen sie eine Weile schluchzend und in schneidendem Jammer. Da ließ der Krampf nach, das Kind beruhigte sich wieder — hatten wohl die Thränen geholfen?

Christen stand auf und knöpfte seine Jacke zu. „Sei nicht bange," sagte er mit leiser Stimme; „ich gehe nur zum Doctor."

„Das ist unnöthig," versetzte Karen. „Er kommt heute Abend."

„Die Uhr ist über Zehn," sagte Christen und blickte auf seine Uhr.

„Er kommt ganz gewiß," flüsterte Karen. „Seine

Braut liegt schwer krank drüben in Avensberg; wenn er nach ihr gesehen hat, so kommt er."

Er hockte sich wieder neben seine Frau hin und hielt die eine Hand wie einen Schirm vor das Licht. Dann stopfte er die kleine Decke behutsam fest um das kranke Kind und lehnte seine Wange an die Schulter seiner Frau. So saßen sie in tiefstem Schweigen, während der Schnee draußen jagte und der Wind pfiff, und so fand sie der Arzt, als er gegen Mitternacht eintrat.

Es war ein junger Mann, hastig und unruhig in seinen Bewegungen, als quäle ihn etwas und fessele seine Gedanken anderswo.

„Weshalb ist hier nicht geheizt?" frug er und warf seinen schneegepuderten Mantel auf den Tisch.

Keiner antwortete.

„Wie viele Tropfen hat er seit heute Morgen bekommen?" frug er, sich über die Wiege hinab beugend, und richtete diesmal seine Frage an Karen. Sie schwieg und hielt die Schürze vor ihre Augen.

„Nun, so antwortet doch! Wie viele?" sagte er barsch.

„Wir haben ihm keine gegeben," schluchzte Karen.

„Schwere Noth!" rief er aufbrausend. Mit einem Wurf hatte er den Mantel umgeschlagen, so daß es einen

Luftzug durch die Stube gab; in der Thür aber wandte er sich um und sagte: „Glaubt Ihr, daß Ihr so mit einem Menschenleben spielen könnt? Wenn das Kind stirbt, ist es Eure Schuld.“

Er wollte noch mehr sagen, aber in diesem Augenblick fiel sein Auge auf Christen, und es ging eine seltsame Veränderung in den Zügen des jungen Arztes vor. „Mann!“ sagte er, „ich hab' etwas mit Euch zu sprechen. Kommt hieher in die Küche!“

Christen erhob sich und taumelte nach der Thür wie ein Schlaftrunkener.

„Auch hier kein Feuer,“ sagte der Arzt und sah sich aufmerksam um. „Keine Asche auf dem Heerd. Schwere Noth, Mann! Ist es so mit Euch bestellt, daß Ihr weder zu beißen noch zu brechen habt?“

Christen senkte das Haupt und schwieg.

„Die Medicin war theuer,“ sagte der junge Arzt, mehr bei sich selbst als zu Christen, „die Apotheke weit entfernt, hm! Ich tauge gewiß nicht zum Arzt für kleine Leute. — Kannst Du ein Paar Pferde fahren?“

Christen starrte ihn verwundert an und nickte. Der junge Mann fuhr fort: „Dann spute Dich, so sehr Du kannst! Peter kann nach Avensberg zurückgehen. Das Kind muß jetzt etwas Kräftigendes haben, und eine Flasche

alten Weines kannst Du in Avensberg bekommen. Spute Dich nun! Hier ist keine Minute zu verlieren.“

Christen ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und vieler Vorbereitungen bedurfte es nicht. Mit seiner Linken langte er seine Mütze vom Wandhaken herab, mit der Rechten knöpfte er seine Jacke zu — das war Alles.

Als sie im Schlitten saßen, reichte der Doctor ihm eine Pferdedecke und sagte: „Laß sie nun ausgreifen! Diese Nacht handelt es sich um mehr als Ein Leben. Ich habe auch das Meinige zu schützen.“

Christen verstand nicht, was der Arzt meinte; aber es zeigte sich bald, daß er nicht umsonst Dragoner gewesen war. Die Braunen griffen aus, daß die Funken von den Hufen stoben und der Schnee ihnen in's Gesicht trieb. Vorwärts ging's auf der Landstraße, daß der Wind ihnen um die Ohren blies und Bäume und Büsche an ihnen vorbeitanzten. Vorwärts durch Schneewehen, Schneewehen hinan und schneebedeckte Hügel hinab ging's mit einer Fahrt, daß der Schlitten hin und her flog, und nach zwanzig Minuten hielten sie vor der alten Steintreppe zu Avensberg.

Es war leicht zu sehen, daß der Doctor auch hier als ersehnter Gast kam; denn schon auf der Steintreppe stand der Herr des Hofes und wartete auf ihn, und im Hand-

umdrehen war er droben auf der Vordiele. Christen folgte ihm und blieb unschlüssig, mit der Mütze in der Hand, drinnen in der Thür stehen.

Hier wurde er lange von Niemand bemerkt. Thüren wurden auf- und zugemacht, laute Schmerzensrufe erklangen von drinnen, Diener rannten an ihm vorbei, und Boten wurden fortgesandt; aber Keiner sagte ihm ein Wort. Endlich kam der junge Arzt. Er sah bleich und verstört aus; ein blutiges Tuch hing über seinem Arme. Christen räusperte sich und wollte sprechen, doch da war er schon wieder fort. Endlich kam ein weinendes Mädchen heraus. Christen sagte ihr ein paar Worte, und bald darauf stand der Doctor vor ihm mit einer Flasche in der Hand.

„Gebt ihm einen Theelöffel voll alle halbe Stunde, und besseres Glück bei Euch! Hier steht es schlimm; ich schütze wohl kaum mein Eigenes."

Christen drückte ihm die Hand und wollte danken; aber der Arzt schob ihn aus der Thür und sagte: „Macht nur, daß Ihr nach Hause kommt, und dankt dem lieben Gotte, wenn er Euch hilft."

Es war ein schwerer Weg nach Hause zurück und so stark wie die Braunen konnte er nicht ausschreiten; aber er ging getrosten Muthes fürbaß und hielt die Flasche so

fest, als hätte er Angst, daß sie ihm davonfliegen könnte. Droben vor dem Walde begegnete ihm des Doktors Peter. Er sagte, daß es mit dem Kleinen, gleich nachdem sie abgefahren, viel schlimmer geworden sei, und daß Karen ihn gebeten habe, die alte Birthe in der Wächterhütte am Heck zu wecken, um ihr Hülfe zu leisten. Christen hörte nichts mehr; er schob die Flasche unter die Jacke und rannte jetzt so schnell durch den Wald, daß er wohl mit den Braunen hätte Schritt halten können. —

Drinnen in der Stube saßen Karen und die alte Birthe aus der Wächterhütte. Letztere hatte ihren Krückstock an die Bettkante gelehnt und starrte jetzt niedergekauert auf das Kind mit ihren roth unterlaufenen, stechenden Augen, während Karen die Ueberreste einer Tasse Kaffee auf den letzten verglimmenden Kohlen im Ofen wärmte.

Plötzlich stieß das Kind einen heiseren Schrei aus und erhob sich halb in der Wiege.

„Jetzt geht ihm die Luft aus,“ sagte Birthe und legte ihre dürre, knochige Hand auf den Rand der Wiege.

„Nein, nein, das darf nicht sein!“ rief Karen und nahm das Kind auf ihre Arme. „O Gott, was soll ich thun?“

„Es giebt Etwas, das helfen könnte,“ sagte Birthe und bückte sich nach dem Kaffee; „aber das habt Ihr nicht.“

„Was ist's?“ frug Karen. „Ich werde es schaffen.“

„Das könnt Ihr nicht,“ sagte Birthe. „Habt Ihr nicht etwas Kandiszucker?“

Karen flog an den Schrank und suchte mit fiebernder Hast. Endlich seufzte sie: „Nein, es ist nichts mehr da.“

„Hm, ich mag nämlich dies nicht gern,“ fuhr Birthe fort, indem sie nachdenklich den Puderzucker im Kaffee umrührte.

„Was ist es, das helfen könnte?“ rief Karen und faßte sie an der Schulter.

„Na, Ihr braucht mich nicht so hart anzupacken,“ sagte Birthe und schüttelte sich. „Der macht Euch nichts mehr zu schaffen; aber wenn ihm noch Etwas helfen sollte, so wäre es höchstens ein bischen Altarwein.“

„Altarwein!“ rief Karen und bekreuzte sich.

„Ja, aber er muß beim Abendmahle gebraucht sein,“ erklärte Birthe; „das ist dann so gut wie das eigene Blut des Herrn und das kann Leben selbst in das Todte bringen.“

Karen blickte sie zweifelnd an, und Birthe fuhr fort: „Ich hatte einmal Etwas im Hause; vielleicht ist noch ein kleiner Rest davon übrig. Wenn Ihr Etwas zum Besten geben könntet, so könnte ich nachsehen.“

„Wir haben Nichts mehr,“ sagte Karen verzweiflungs=

voll; „Christen hat in den letzten drei Tagen keinen Schilling gehabt.“

„Hm, wenn ich's recht bedenke, so muß es auch wohl vertrocknet sein,“ murmelte Birthe und kratzte den Zucker vom Boden der Tasse. „Es behält nicht sehr lange seine Kraft, müßt Ihr wissen.“

In diesem Augenblick flog die Thür auf und Christen trat ein, erhitzt und außer Athem vom Laufen. Karen blickte ihn mit freudestrahlenden Augen an; aber Birthe sagte, als sie die Flasche sah: „Ja, nun muß ich sehen, daß ich nach Hause komme. Der Wein des Gutsherrn von Avensberg mag wohl eben so gut sein, wie der aus der Kirche von Fram. Adjes und Dank für den Kaffee!“

Christen öffnete ihr die Thür und Birthe schlich wie ein Wiesel hinaus; aber als er sie wieder schloß, sagte er: „Was wolltest Du hier mit der Faxenmacherin, Karen?“

„Sie weiß doch viel, was wir Andern nicht wissen,“ erwiderte Karen, „und es war so schwer, allein zu warten.“

„Sie ist eine Hexe,“ sagte Christen, indem er einen Pfropfenzieher vom Gesimse herablangte; aber zuweilen freilich weiß sie etwas, was der Doktor nicht weiß. Ich kann sie nicht leiden, sie hat Augen wie eine Ratte.“

„Ist das alter Wein?" frug Karen und blickte bewundernd auf die langhalsige Flasche.

„Es ist noch was viel Besseres," antwortete Christen fröhlichen Blickes. „Nun ist unsere Noth zu Ende, Karen — hier soll es besser gehen als auf Avensberg. Gieb nur rasch einen Löffel her!"

Karen kniete hin und hielt ihm den Löffel entgegen. Christen schenkte vorsichtig ein und ließ die kostbaren Tropfen einen nach dem andern aus dem Halse der Flasche rinnen. Plötzlich machte Karen eine Bewegung, die ihn veranlasste, einige Tropfen auf ihre Hand zu gießen. Sie riß dieselbe erschrocken an sich, führte den Löffel an ihren Mund und rief verzweiflungsvoll aus: „Christen, Christen, es ist Essig!"

Er sprach kein Wort; keine Klage, kein Vorwurf kam über seine Lippen. Er erhob sich nur, lehnte sich hinten an den Tisch und stierte auf das Kind, das mit blaugrauen Ringen unter den Augen und zusammengekniffenen Zähnen dalag. So stand er eine Weile; dann sagte er mit leiser Stimme: „Karen, jetzt glaube ich, daß Gott uns verlassen hat."

Die Frau barg ihr Gesicht in der Schürze und weinte. Christen ging ein paar Mal in der Stube auf und ab,

dann blieb er wieder vor der Wiege stehen und sagte: „Karen, was soll daraus werden?"

Sie blickte stumpf vor sich hin; endlich flüsterte sie: „Birthe sagte, Altarwein könnte helfen."

Christen zuckte empor, aber er antwortete nichts. Bald darauf nahm er seine Mütze, ergriff die Flasche und sprach mit heiserem Tone: „Ich gehe zurück nach Avensberg und hole eine andere Flasche."

„Weißt Du, daß die Uhr Zwölf ist?" frug Karen und stand auf.

„Das mag sein," sagte er und knöpfte seine Jacke zu; „doch ich bin schon früher zu der Zeit nach Avensberg gegangen."

„Aber Alle sind ja zu Bette," wandte sie ein und legte die Hand auf seinen Arm. „Keiner wird sich unsertshalben Ungelegenheit machen."

„Doch, der Doctor!" entgegnete er, sie fest anblickend. „Der schläft wohl nicht viel diese Nacht."

„So geh denn in Gottes Namen!" sagte sie, nahm ihr Tuch ab und band es ihm um.

Er lief abermals, so rasch er vermochte und war bald droben am Walde.

Hier führte der Weg über einen Hügel, und er stand einen Augenblick still, um Athem zu schöpfen; die Kräfte drohten ihn zu verlassen.

Der Weg war vom Schnee erhellt, aber drinnen im Walde war es dunkel und ihm schien, als sähe er drinnen Etwas blinken. Christen war nicht ängstlich. Er war Dragoner gewesen und hatte manche Nachtwache mit durchgemacht; aber nie hatte er sich so allein gefühlt, wie in diesem Augenblick. Er sah wieder in den Wald hinein. Ein matter Schein blitzte über den Schnee, dann noch einmal; und dann hörte er ein Röcheln, wie wenn ein verwundeter Hirsch dort verende. Jetzt wagte er nicht durch den Wald zu gehen und was sollte es auch nutzen? Der Weg nach Avensberg war lang, der Doctor konnte ja fortgefahren sein, und wer würde ihm dann helfen? Er fuhr schaudernd zusammen; ihm schien, daß die Kälte schneidender geworden sei, und die feinen Schneeflocken, welche der Wind aus den schwer heraufziehenden Wolken herabwirbelte, stachen ihm wie Eisnadeln in's Gesicht. Unschlüssig blieb er stehen. Nach Hause konnte er nicht zurückkehren; was würde Karen dann sagen, und ach — das Kind! Er that wieder ein paar Schritte nach dem Walde zu; da vernahm er abermals den stöhnenden Laut, und sein Muth war gebrochen. Er schlug einen Nebenweg ein, und vom Zaune gedeckt lief er, so schnell er nur konnte. Als er wieder anhielt, um Luft zu schöpfen, hatte er den Gipfel der nächsten Anhöhe erreicht, und die Kirche

von Fram lag keinen Büchsenschuß von ihm entfernt. Er konnte die schwarzen Kreuze des Kirchhofes deutlich über dem Schnee erblicken. Plötzlich war es, als durchzucke ein heller Gedanke sein Hirn; ja, er glaubte es wie ein leises Flüstern in seinem Innern zu hören: „Altarwein!“ — Sollte der nicht vom Tode erlösen können? Der, welcher das eigene Blut des Erlösers war? Und wäre es denn eine so große Sünde, nur ein klein bischen davon zu nehmen, wenn er sein Kind damit retten könnte?

Diese Gedanken schossen ihm blitzartig durch den Kopf. Er kannte die Kirche von Kind auf, er wußte, wo der Küster den Schlüssel zum Altarschrein verwahrte, er wußte, wo die Kanne mit dem Abendmahlsweine stand. Die Kirche selbst hatte für ihn in diesem Augenblick nichts Schreckliches; sie lag mit ihrem weißen, viereckigen Thurme hell und klar wie der Schnee selber da, und kein Grausen umwebte sie, wie den Wald. Sollte die Kirchhofsthür offen sein? Man konnte ja immerhin zusehen; darin lag ja keine Sünde, und langsam schlug er den Pfad dahin ein.

Das Pförtchen war offen. Der Schnee trieb mit einem zischenden Ton gegen die Kirchenscheiben; eine Eule schrie fern drüben im Walde; sonst aber war kein Laut zu vernehmen, und Christen fürchtete nur Eins — daß die Thür der Eingangshalle verschlossen sein möchte. Er schritt

quer über die Gräber, um sie zu erreichen. Sie war wider Gewohnheit offen; aber im selben Augenblick, als sie mit kreischendem Ton auf ihren Angeln zurückwich, glaubte er eine dunkle Gestalt zu bemerken, welche aus einem Dornbusch hinten auf dem Kirchhof hervortauchte und hinter dem Thurme verschwand. Er erschrak ein wenig und zögerte eine Weile, ehe er die nächste Thür erfaßte, welche in die Kirche selber hinein führte. Auch diese war offen: aber kaum hatte er den dröhnenden Widerhall seiner Holzschuhe auf den Fliesen der Kirche gehört, als er abermals inne hielt und nachsann, ob er nicht die Ruhe der Todten störe. Dann zog er die Holzschuhe aus, trug sie hinaus und stellte sie draußen vor der Eingangsthür hin, so daß sie dieselbe offen hielten; darauf betete er ein Vaterunser für sich, Karen und das Kind, und jetzt war ihm um Vieles leichter zu Muthe. Geräuschlos trat er in die Kirche, tastete sich längs der Kirchenstühle vorwärts und erreichte die Stelle hinter dem Altare, wo, wie er wußte, der Schlüssel hing. Dann öffnete er den Altarschrein, ergriff die Kanne mit dem Kreuz und schenkte den Wein langsam ein. Aber gerade als er den Pfropfen auf die Flasche setzen wollte, fuhr ein Windstoß herein, der unter dem Gewölbe hinstrich und die Orgelpfeifen dumpf ertönen machte, und zugleich

polterte es so schrecklich droben über der Decke, daß ihn eine jähe Angst befiel. Er drückte die Flasche dicht an sich und war in drei Sprüngen drüben an der Eingangsthür — der Sturm hatte sie in's Schloß geworfen, und als er er sie zu öffnen versuchte, kam es ihm vor, als ob draußen Jemand lache.

Die Kräfte verließen ihn und ganz still setzte er sich nieder, dann sprang er entsetzt wieder auf und riß mit Gewalt an der Thür; aber sie blieb verschlossen. Er mußte wieder in die Kirche zurück, obschon es ihm vorkam, als stünden alle Kirchenstühle aufrecht und stierten ihn an, Er wußte kaum mehr, wohin er sich wenden sollte; denn die alten Leichensteine nnter seinen Füßen schienen sich zu bewegen und in der Luft glaubte er Stimmen zu hören, die einander riefen Da klapperte etwas vor ihm, es war die Thurmthür, welche zu seiner großen Verwunderung offen stand. Er schoß, wie ein Vogel aus dem Käfig, hinaus, und in wenigen Sekunden war er an der Eingangsthür, um seine Holzschuhe zu holen. Sie waren verschwunden, und als er sich bückte, um genauer nachzusehen, lachte es dicht hinter ihm. Jetzt hielt er es nicht länger aus; Kreuze, Hollunderbüsche und Gräber tanzten wie die Schneeflocken um ihn her, und mit einem Angstschrei rannte er über den Kirchhof zur Pforte hinaus und den

Weg hinab, so schnell seine Beine ihn tragen wollten. Er achtete nicht des schneidenden Windes, der ihm die Thränen auf den Wangen gefrieren machte, er kümmerte sich wenig um den stechenden Schmerz in seinen Füßen oder die blutigen Fußspuren, welche er im Schnee hinterließ; er dachte nur an Eins — daß es hinter ihm lachte.

Karen fuhr entsetzt zurück, als er in's Zimmer trat. Wo war seine Mütze, ihr Tuch, und wo waren die neuen Holzschuhe, welche sie selbst ihm geschenkt hatte? Christen antwortete Nichts auf ihre Fragen; er knöpfte nur die Jacke auf und stellte die Flasche auf den Tisch, dann sank er nieder auf die Bank, als sei er einer Ohnmacht nahe.

„Ist das Wein von Avensberg?" fragte sie und blickte ihn erschrocken an.

„Nein," sagte er schaudernd.

„Christen, Christen! was hast Du gethan?" rief sie aus und legte ihm ihre Hand auf die Schulter.

„Gieb dem Kind Etwas, Karen!" stöhnte er; „meine Hände zittern."

„Es ist zu spät!" flüsterte Karen weinend. „Der Junge ist todt."

Er saß einen Augenblick sprachlos da. Dann nahm er den Holzlöffel, der noch auf dem Tische lag, goß etwas Wein hinein und kniete hin an der Wiege des Kindes.

„In Jesu Namen!“ sagte er, öffnete ihm den bleichen Mund und flößte ihm den Wein langsam ein. Das Kind lag regungslos da, Karen war an der andern Seite hingekniet, und nun lagen sie Beide mit angehaltenen Athemzügen und starrten auf dasselbe hin. Im selben Augenblick flammte das Licht hoch empor, und es war, als gleite ein Schatten über seinem Antlitz fort. Christen langte nach der Flasche und gab ihm noch einen Löffel voll, und im selben Augenblick rief Karen: „Jesus Maria! Es bewegt sich!“

Christen wischte ihm den Schweiß von der Stirn, flößte ihm noch einige Tropfen ein, und diesmal schluckte das Kind sie hinunter. „So hab' ich doch etwas Gutes gethan!“ flüsterte er. „Ich glaube, jetzt kann ich schlafen.“

Karen half ihm die feuchten Kleider ausziehen, stillte das Blut und brachte ihn zu Bette. Sie selber blieb bei dem Kinde sitzen, mit der Freude im Herzen, die nur eine Mutter kennt. Als der Morgen anbrach und die Sonne roth und glänzend über die gefrorenen Fensterscheiben der Stube hinspielte, beschien sie ein neugeborenes Leben und ein Antlitz, das wie sie selbst erstrahlte. Aber sie weckte auch Christen. Er fuhr wie aus einem unruhigen Traum empor, blickte verstört um sich und flüsterte: „Karen, Du sollst es wissen. Es war Altarwein.“

Sie schaute ihn liebevoll an, küßte ihn und sagte: „Das Kind lebt!"

„Gott sei gelobt!" rief er und zog sie an sein Herz. „Aber ich fürchte, Karen, den Wein muß ich theuer bezahlen."

Sie sah ihn mit großen Augen an, als verstünde sie ihn nicht. Da klingelte es draußen auf der Landstraße; es war Michel Madsens Schlitten vom großen Hofe. Karen blickte hinaus. Im Schlitten saß ihr Bruder nebst zwei Männern in Uniform. Hinter ihnen hielt ein zweiter Schlitten, in diesem saß der Justizrath von Aalborg, und er hatte — die Holzschuhe.

Das Prozeßverfahren hier zu Lande ist kein schnelles; aber so steht's wohl überall, ausgenommen in Amerika, wo man die Leute gleich hängt und sie nicht so leicht wieder in's Leben rufen kann, wenn man falsch gerichtet hat. Es wird daher Niemanden sonderlich befremden, daß der Staar und der Storch sich einfanden, daß der Wald sich belaubte und der Roggen in Blüthe schoß, ehe der Justizrath so weit gelangte, ermitteln zu können, ob Christen Hansen den Opferstock in der Kirche erbrochen habe oder nicht. Allerdings hatte man zu Anfang des Frühjahrs

im Walde bei Fram etwas gefunden, das die Sache beträchtlich erleichterte, nämlich die Leiche eines entsprungenen Zuchthaussträflings, welcher dort zur Winterzeit erfroren zu sein schien. Neben ihm lagen sieben oder acht abgeriebene Streichhölzer, mit denen er vergeblich einen Haufen nassen Reisigs anzuzünden versucht hatte, und in seiner Tasche fand man zehn und einen halben Schilling in ganzen und halben Schillingen nebst einem alten Hosenknopfe. Wären es dreizehn und ein halber Schilling gewesen, so hätte die Sache weiter kein Kopfzerbrechens gemacht. Allein einerseits fehlten ja drei Schillinge, und andererseits vermochte der Küster nicht eidlich zu bekräftigen, daß der Hosenknopf gerade derselbe sei, welcher von der Zeit seines Vorgängers her im Opferstock gelegen, obwohl er diesem überraschend ähnlich war; und dazu kam endlich der mißliche Umstand, daß zwei Polizeidiener, welche auf Befehl des Justizraths in einem Bauernhause unfern der Kirche Wacht gehalten, in der fünften Nacht nach dem Einbruche eine Person sich in die Kirche schleichen sehen, und daß sie im Schnee an der Eingangsthür ein Paar Holzschuhe arretirt hatten, die vom Delinquenten, Christen Hansen, sofort als die seinen erkannt worden waren. Ferner hatte der Delinquent beim Verhör offen gestanden, daß er in erwähnter Nacht aus der Kirche ungefähr eine halbe

Flasche Wein entwendet habe, welche obendrein im Altarschreine verwahrt gewesen war, zu welchem er den Schlüssel eigenmächtig an sich genommen hatte. Alles dies machte die Sache höchst verwickelt und unklar, so daß der Justizrath, trotz seines bekannten Scharfsinns, zwischen Zuchthausstrafe und Freisprechung schwankte.

Endlich waren die Verhöre beendet, die Akten in's Reine geschrieben und das Urtheil gefällt. Der Justizrath schien äußerst zufrieden mit seinem von den Mitbürgern anerkannten Scharfsinn; denn, als er von der Gerichtsstube kam, stopfte er seine Meerschaumpfeife und schritt vergnügten Angesichts in seinem Studirzimmer auf und ab, dessen Wände mit Bücherbrettern bedeckt waren, alle mit so viel Scharfsinn gespickt daß es ein wahres Wunder war, wenn irgend ein Verbrecher seiner Jurisdiction entrinnen sollte. Dann und wann klappte er den silbernen Beschlag seiner Meerschaumpfeife auf und zu, rieb sich behaglich die Hände, zupfte die blaue Uniform zurecht und blickte dann zum Fenster hinaus, als erwarte er Jemand.

Endlich erklangen Schritte auf der Treppe. Der Justizrath stellte rasch die große Meerschaumpfeife auf das Pfeifenbrett, zog noch einmal den Uniformrock stramm und setzte sich dann in einen hochlehnigen Armsessel vor dem Schreibtisch, indem er ein großes Protokoll mit einem

räthselhaften Wirrwarr von Nummern und Namen aufschlug. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und Christen Hansen trat in Begleitung eines Polizeidieners ein. Er sah bleich und sorgenvoll aus und drehte mit niedergeschlagenen Blicken seine Pelzmütze in der Hand.

„Nun, Christen," begann der Justizrath und gab dem Polizeidiener einen Wink, sich zu entfernen, „bist Du mit dem Urtheil zufrieden?"

„Nein, Herr Justizrath," antwortete Christen bestimmt.

„Was? So willst Du appelliren?" frug der Justizrath etwas ärgerlich.

„Nein, dabei kommt auch nichts heraus," meinte Christen.

„Was willst Du denn? frug der Justizrath. „Ich hab' es so gnädig wie möglich für Dich gemacht: von der Instanz entbunden. Mehr konnte ich nicht thun."

„Es wäre mir am liebsten gewesen, ganz freigesprochen zu werden," sagte Christen.

„Ja, das glaub' ich," versetzte der Justizrath und schielte nach der Meerschaumpfeife. „Aber wie es sich nun auch verhalte, so hast Du doch den Wein gestohlen."

„Das that ich, um dem Kinde das Leben zu retten," sagte Christen, „und dafür hab' ich fünf Monat in Untersuchungsarrest gesessen."

„Hm, ja, das weiß ich wohl," erwiderte der Justizrath und rückte unruhig hin und her auf dem Stuhle. „Es ist eine höchst schwierige und verwickelte Sache; aber mehr kann ich nicht für Dich thun."

„So will ich dem Justizrath Adjes sagen und mich für diesmal bedanken," sagte Christen mit einem Seufzer.

„Nein, halt Christen!" rief der Justizrath und stand auf. „Nicht deshalb hab' ich Dich rufen lassen. Hm, siehst Du, ich hege die Meinung, daß Du in jeder Hinsicht ein braver und tüchtiger Mensch bist, und dasselbe meinen auch der Prediger in Fram, der Doctor und der Gutsherr von Avensberg. Sie waren heut Morgen bei mir und wollten auch das Urtheil in vollständige Freisprechung umgeändert haben; aber, wie gesagt, das kann ich bei meiner Seligkeit nicht. Dann bat mich der Doctor, Dir diese Rolle Geld zu übergeben, und der Gutsherr sagte, wenn Du etwas Haideland urbar machen wolltest, so könntest Du ein Stück von ihm geschenkt bekommen. Sieh, das soll ich Dir sagen."

„Danke," sagte Christen und schob das Geld zurück, „das kann ich nicht nehmen."

„Was, zum Henker, willst Du denn?" rief der Justizrath ärgerlich.

„Nach Amerika reisen," sagte Christen bestimmt.

„Nach Amerika!“ rief der Justizrath aus. „Bist Du toll, Christen? Was soll denn aus Deiner Frau und dem Kinde werden?“

„Na, ich denke, Jeder sorgt für sich,“ antwortete Christen. „Der Pastor in Fram hat versprochen, sich des Kindes anzunehmen, und Karen muß sich einen Dienst suchen — bis ich reich werde.“

„So willst Du das Stück Haideland nicht haben?“ frug der Justizrath.

„Nein, jetzt will ich Gold graben,“ sagte Christen.

Der Justizrath sah ihn mit einer Miene unverhohlenen Aergers an. Dann riß er mit einem Ruck die Meerschaumpfeife vom Brett, zündete sie an und begann mit langen Schritten auf und ab zu gehen, während bläuliche Rauchwolken ihn umwallten. Endlich stand er still und sagte: „Hör, Christen Hansen, Du bist ein Narr!“

„Das ist gern möglich,“ räumte Christen ein.

„Aber Du bist mehr als ein Narr,“ eiferte der Justizrath, indem er ein paar mächtige Züge that; „Du bist komplet verrückt, und das hat der verdammte Mormonenprediger bewirkt. Wie konnte ich auch so dumm sein, ihn mit Dir im Arrest sitzen zu lassen!“

Christen antwortete Nichts. Er fuhr fort seine Mütze zu drehen und sah so verzweifelt, halsstarrig und

trotzig aus, daß der Justizrath ihn mehrmals mit dem Ende seiner Pfeifenspitze auf die Brust kitzelte, ehe er fortfuhr: „Ein gutes Stück Haideland für eine Kuh und ein paar Schafe; zwanzig Thaler vom Doctor und von der Instanz entbunden. Das Alles weisest Du ab, um in ein fremdes Land zu gehen, von welchem Du nicht weißt, ob es für Dich dort etwas zu beißen oder zu brechen giebt! Du glaubst wohl, das Gold läge dort umher, daß Du es mit der bloßen Faust aufnehmen kannst, wie bei uns die Kartoffeln?"

Christen meinte, einen Spaten müsse man wohl dazu haben.

„Ja, da haben wir's!" schrie der Justizrath. „Du glaubst, man brauche nur eine Mistgabel in die Erde zu stechen, so hängt ein Goldklumpen dran! Weißt Du, was das heißen will, nach Kalifornien zu gelangen? Erst mußt Du über's Meer fahren, viele hundert Meilen, dann zu Fuße durch öde, unwegsame Gegenden wandern, wo Du nichts Anderes triffst, als Indianer und wilde Thiere, wenn Du nicht durch Krankheit und Noth unterwegs liegen bleibst. Und wie glaubst Du, daß es dann in Californien ist? Entweder mußt Du als schlichter Arbeiter in den Quarzmühlen arbeiten, bis Du so viel verdient hast, daß Du Dir selbst eine Mühle bauen kannst, oder auch mußt

Du in Koth und Schlamm stehen bis an den Nabel und den Goldsand auswaschen, während die Sonne Dir auf den Kopf brennt. Findest Du Etwas, so riskirst Du von dem, welcher schneller als Du mit seinem Revolver ist, niedergeschossen zu werden. Findest Du Nichts, so kannst Du Dich hinlegen und vor Hunger krepiren. Da drüben haben sie weder eine Armenversorgung, noch Recht und Gesetz."

„Ja," sagte Christen, „das mag sein; aber dann schimpfen sie Einen auch nicht Dieb!"

„Das thun sie auch hier nicht," meinte der Justizrath.

„Doch," sagte Christen; „wenn ich nach Hause komme, wird's wohl nicht anders sein."

„Aber Du bist ja nicht verurtheilt," erklärte der Justizrath.

„Na, freigesprochen bin ich doch auch nicht," sagte Christen zögernd. „Bin ich nun ein Dieb oder bin ich's nicht?"

„Nein, wahrhaftig bist Du's nicht!" fuhr der Justizrath auf.

„Wollen Sie mir das schriftlich geben?" frug Christen. „Es wäre so schön, das Michel Madsen zu zeigen, wenn ich nach Hause komme."

„Willst Du dann bleiben?" frug der Justizrath zögernd.

„Ja," antwortete Christen, „wenn es so ausgestellt wird, daß es seinen ordentlichen Schick hat."

Der Justizrath trat an sein Pult, nahm einen Bogen Papier und schrieb: „Daß der Käthner Christen Hansen aus Fram keinen Diebstahl verübt hat, bescheinige ich hierdurch als Hardesvogt und Richter in der wider ihn anhängig gemachten Sache."

Christen überlas das Dokument nachdenklich, dann frug er: „Wollen Sie das Gerichtssiegel darunter setzen?"

Der Justizrath stutzte, räusperte sich und schritt ein paar Mal auf und nieder im Zimmer, indem er murmelte: „Hm! der Wein — der verhenkerte Wein — hätte er den nur nicht angerührt!"

Christen folgte jeder seiner Bewegungen mit erwartungsvollen Blicken. Endlich blieb der Justizrath vor ihm stehen, legte die Hand freundlich auf seine Schulter und sagte: „Höre nun, Christen Hansen, meine Ansicht ist die, daß Du kein Dieb bist, weil der Gegenstand so gering und die Gefahr für das Kind so groß war. Deshalb darf ich Dir als meine Privatansicht von der Sache bescheinigen, daß man nicht von Dir sagen kann, daß Du gestohlen hast, und Du also kein Dieb bist; aber das Gerichtssiegel — hm! es ist so eine verflixte Geschichte — nein, das kann ich nicht darunter setzen."

„Ja, dann hat es nicht seinen ordentlichen Schick," sagte Christen und legte das Dokument wieder auf das Pult.

„Nimm das Stück Haideland," sagte der Justizrath; „da kannst Du bei Fleiß und Sparsamkeit auch Gold graben. In einem halben Jahre ist die Geschichte vergessen."

„Nein, das ist sie nicht," entgegnete Christen bestimmt. „Lieber will ich als freier Mann in einem freien Lande arbeiten, und wenn ich mich auch todt arbeiten sollte, als das Gnadenbrod bei meinen Landsleuten essen, wo man mich Dieb schimpft."

„Was soll ich denn dem Gutsherrn von Avensberg antworten?" fragte der Justizrath mürrisch.

„Ich dankte ihm recht vielmals für seinen guten Willen," sagte Christen, „und dem Doktor auch. Das Haideland kann wohl liegen bleiben, bis ich zurückkomme, und sollte ich da drüben nicht so viel Gold gefunden haben, daß ich mir ein Haus bauen kann, so muß ich wohl zusehen, ob Gold darin ist. Nun sage ich dem Justizrath Adjes und bedanke mich vielmals für das Urtheil."

„Du wirst es bereuen!" rief dieser ihm nach; aber er erhielt keine andere Antwort, als das schwere Geklapper der Holzschuhe, das sich draußen auf dem Hofe verlor.

Der Justizrath zerriß das Attest in Fetzen und warf es in den Papierkorb. Dann setzte er sich wieder in den Lehnstuhl und dachte darüber nach, wie problematisch der Fall doch eigentlich sei, und wie scharfsinnig es von ihm gewesen, nicht das Gerichtssiegel unter seine Privatansicht von der Sache zu setzen.

Aber drunten im Dorfe Fram dachte man gar nicht weiter nach. Dort hielt man sich nur an die einfache Thatsache, daß Christen zur Nachtzeit Wein aus der Kirche genommen, und daß der, welcher Etwas wegnähme und in's Gefängniß käme, gestohlen habe. Christen merkte das schon am ersten Tage, und seine Züge wurden fester und trotziger. Am zweiten Tage sprach er mit dem Prediger, und am dritten, früh Morgens, verkaufte er sein kleines Haus. Dann ging er in die benachbarte Stadt, um sich Einiges für die Reise anzuschaffen, und als er Nachmittags zurück kam, empfing ihn Niemand in seinem öden verlassenen Heim als Karen; sie stand in der Thür und wartete auf ihn.

„Nun sage ich Dir Adjes, Karen," sprach er, „und bitte Dich, mich nicht zu vergessen, während ich fort bin."

„Christen," schluchzte sie, „bleib' bei mir!"

„Nein, Karen," sagte er, „es ist nun einmal bestimmt. Schneide mir nur zum Abschied ein Bischen von Deinem Haar ab."

Sie brach in ein krampfhaftes Weinen aus und zog ihn in die Stube. „Da, nimm das!“ flüsterte sie und wies auf einen kleinen Haufen Silbergeld, der auf dem Tische lag. „Es ist Alles, was ich Dir geben kann.“

„Karen!“ rief er und sah sie fast erschrocken an; „woher hast Du das viele Geld?“

„Frag' mich nicht danach,“ sagte sie und trocknete ihre Augen mit der Schürze. „Ich hab' Etwas verkauft.“

„Verkauft!“ sagte er stutzend und ließ seinen Blick über die ärmlichen Möbel gleiten. „Hier fehlt ja Nichts.“

„Doch hier,“ sagte Karen, durch ihre Thränen lächelnd, und deutete unter ihren Mützenkopf.

„Karen, Karen!“ rief er aus und schloß sie in die Arme, „wie konntest Du das thun?“

„Ich brauch' es ja nicht mehr, da Du wegreisest,“ flüsterte sie, „und dann bist Du sicher, daß sich Keiner in mich verliebt, während Du fort bist.“

Christen zog sie an's Herz, küßte sie und sagte: „Das Geld soll das letzte sein, das ich ausgebe, Karen. Wenn ich wiederkomme, schenke ich Dir einen Mützenkopf voll des schönsten Goldes, so schwer, daß Du's nicht tragen kannst.“

Er drückte ihr die Hand und ging hastig fort, ohne sich umzublicken; sie aber blieb in der Thür stehen und

spähte nach ihm aus, so oft seine Gestalt auf einem der hohen Hügelkämme, über welche der Weg führte, zum Vorschein kam. Zuletzt konnte sie ihn kaum mehr erblicken; es war, als entschwände er im Abendroth, das seine goldgeränderten Wolken über die Landschaft spannte. Sie nahm es als ein gutes Vorzeichen, und als sie in den Pfarrhof trat waren ihre Augen trocken; aber lächeln konnte sie nicht.

Wer hat nicht einen Plan, einen goldenen Traum gehabt, der sein ganzes Leben mit Sonnenschein erfüllte? Wer kennt nicht die phantastischen Hoffnungen, Dies oder Jenes ohne Mühe zu erreichen, ohne Arbeit zu Reichthum, ohne Anstrengung zu Macht zu gelangen? Es sind Träume, welche die Meisten in ihrer Jugendzeit erfassen, bis man so weit gelangt, in der Arbeit selber Genuß zu finden. Aber sie können auch später, ja, bei kindlichen, noch nicht abgeschlossenen Naturen sogar mitten im Mannesalter sich einstellen, und dann können sie das Leben verwüsten. Wir wollen jetzt Christen über's Meer folgen und sehen, wie er über sie und über Anderes hinwegkam.

Hundert englische Meilen von San Francisco beginnen einige öde, trockene Thalstriche mit halb von der Sonne verbrannten Höhenzügen zu beiden Seiten und mit einzelnen, schwach rinnenden Flußbetten in den flachen Schluchten,

die mit Blöcken halbverwitterten Quarzes übersät sind, in denen sich hier und da Bruchstücke von Lava und Bimsstein befinden, welche darauf schließen lassen, daß diese Gegenden einstmals vulkanischen Bewegungen ausgesetzt waren. Hier ist die Heimath der „Digger" oder Goldgräber; aber es ist eine öde, traurige Gegend. Kein Laubwald giebt dem Müden Schatten, keine duftende Wiese dem Ermatteten Rast nach der anstrengenden Arbeit des Tages. Kein Vogelgesang schallt ihnen entgegen, wenn die Sonne aufgeht, keine Abendglocke ertönt, wenn sie zu Rüste geht. Die Bäume stehen einzeln, versengt und verdorrt, so weit sie nicht schon die Kessel der Digger erwärmt haben, und erklingt dort ein Ton, so ist es nur der Schlag der Hacke am Felsgestein oder das Rasseln einer aufgescheuchten Klapperschlange, welche sich eine neue Zufluchtsstätte sucht. So ist es droben auf den Höhenzügen; drunten an den Flußbetten sieht es anders aus. Hier wächst das Gold in dem weißen Sande statt der Dotterblumen und Vergißmeinnicht, und hier haben die Digger ihre Hütten oder Zelte aufgeschlagen, je nachdem ihre Mittel es erlauben. Draußen im Flusse steht der Goldgräber selbst. Das schlammige Wasser reicht ihm bis an die Hüften, und die glühende Sonne macht ihm den Schweiß von der Stirn perlen und blendet seine Augen, welche ermüdet davon

sind, nach den feinen Goldblättchen zu spähen, die sich dann und wann in dem Zinngefäß zeigen, das er in der Hand hält. Drunten am Ufer hat er sich ein Loch gegraben; das ist seine Goldmine, sein Reichthum, seine Hoffnung. Hier schöpft er einen Theil des goldhaltigen Sandes in eine kleine Holzwiege, schiebt dieselbe in den Fluß hinaus und schwingt sie langsam hin und her, damit das Wasser den leichten Sand wegspüle. Dann schüttet er den Bodensatz in sein Zinngefäß, wäscht ihn noch einmal vorsichtig aus, und ist seelenvergnügt, wenn er aus der ganzen Sandmasse so viel Gold gewonnen hat, wie auf der Spitze einer Stricknadel liegen kann.

Drüben unter einem vorspringenden Felsstück, das kaum so viel Schatten gab, um einen Mann zu bedecken, saß Christen im Gespräch mit drei Goldgräbern, Männern, deren sonnenverbrannte Gesichter und muskulöse Arme verriethen, daß sie sich lange Zeit in den Minen aufgehalten. Wenn ich Gespräch sage, so ist das eigentlich nur eine Redensart, denn obschon Christen über ein halbes Jahrlang in den Minen gewesen war, verstand er doch sehr wenig Englisch, und es zu sprechen vermochte er gar nicht. Er sah ermattet, abgemagert und sorgenvoll aus, ja, neben diesen wilden, bärtigen Gesellen mit ihren langen Wasserstiefeln und breiten Strohhüten sogar etwas

jämmerlich, um nicht einfältig zu sagen. Seine Kleider hingen in Fetzen, Stiefel hatte er gar nicht, und Alles, was ihm zu gehören schien, war ein Weidenkorb nebst einer Hacke und einem Spaten, die neben ihm hingeworfen lagen. Er schien in diesem Augenblicke ganz in Anspruch genommen von Dem, was der älteste und korpulenteste der Goldgräber erzählte, denn seine eingefallenen Augen funkelten, und als der Erzähler geendet hatte, sprang Christen auf und gab ihm einen Händedruck, der so ehrlich und so jütländisch war, daß der Mann die Finger an sich zog.

Um was hatte das Gespräch sich gedreht? Um das Einzige, wovon man in den Minen spricht, um — Gold. Sowohl Christen wie seine Kameraden waren sich einig darüber, daß die Gegend hier „ausgewaschen," und daß es ein schlechtes Vergnügen sei, von fünf Uhr Morgens bis zwölf Uhr zu arbeiten, um sich das Mittagsessen zu verdienen; weiter hatten sie es nicht gebracht, und manchmal sah es häßlich genug mit dem Abendbrote aus. Jetzt hatte ein Indianer erzählt, daß zwanzig englische Meilen von hier auf der andern Seite des Flusses ein Thal läge, das noch kein europäischer Fuß betreten habe, und dahin gedachte man zu wallfahrten.

Früh am nächsten Morgen brach man auf. Christen, welcher Tags zuvor nur seinen Korb, seine Hacke und

seinen Spaten gehabt, hatte sich jetzt für sein letztes Geld ein Zelt, eine Decke und einen Kessel gekauft und mußte außerdem noch einen Theil dessen tragen, was die Anderen mit sich führten. Aber er that es ohne Murren; er folgte ihnen, wie der Hund seinem Herrn folgt, und wie dieser ging er auf seinen eigenen Sohlen. Den ganzen Tag wanderte er so in Staub und Sonnenhitze fürbaß über Bergrücken und durch Thalschluchten, wo weder Wasser noch gebahnte Wege zu finden waren. Gegen Abend kam man in das verheißene Thal; aber Finsterniß hatte sich schon über dasselbe gelagert, und man mußte den Anbruch des Morgens abwarten. Christen schlief nicht viel in dieser Nacht. Seine Füße waren gesprungen und geschwollen und sein Herz so voll begehrlicher Träume, daß es ihn wach hielt. Endlich ging die Sonne auf; allein welche Enttäuschung! Drunten im Thal schlängelte sich ein vielgewundenes, steiniges Flußbett; aber es war ausgetrocknet, und ohne Wasser vermochte man unmöglich zu arbeiten. Der halbe Tag verstrich mit dem Suchen nach einer Quelle oder nur einer Vertiefung im Flußbette, wo noch ein wenig Wasser stehen konnte; allein Alles war trocken, und kein Strauch gab Schatten. Zuletzt pflog man Rath und gelangte zu dem Entschlusse, wieder umzukehren; aber jetzt konnte Christen nicht weiter. Vergebens beschwor er

seine Kameraden, ihn nicht zu verlassen. Im Goldlande macht man keine Complimente; dort ist Jeder sich selbst der Nächste, und Alles, was sie Christen versprachen, war hin und wieder Steine hinzulegen, damit er den Rückweg finden könne.

Christen verlor indeß nicht den Muth. Er hatte schon früher an öden und gefährlichen Stellen übernachtet, wo sowohl das Rasseln der Klapperschlange wie das Kriegsgeheul der Indianer an sein Ohr gedrungen war. Was außerdem seinen Muth erhöhte und ihm einen gewissen seltsamen Trost in seiner Einsamkeit gab, war der kleine Umstand, daß das Thal in mancher Beziehung der Haide daheim ähnlich sah, so daß er mit etwas gutem Willen glauben konnte, er wäre ein paar Meilen von Fram entfernt. Es ergötzte ihn, sich das einzubilden, während er dasaß und seine geschwollenen Füße mit frisch gestochenen Haidesoden kühlte, und als er in Schlummer sank, träumte ihm, der Gutsherr von Avensberg habe ihm ein Stück Haideland geschenkt und er sei jetzt im Begriffe, die Haide urbar zu machen. Als er erwachte, fühlte er sich so frisch und leicht, daß er meinte, er könne jetzt wohl nach den Minen zurück gehen; aber dann ergriff ihn das schwere, zermalmende Bewußtsein, daß er in einer Entfernung von vielen Meilen vielleicht der einzige lebende Mensch sei,

und daß er sich nothwendig nach irgend einem Schutz gegen die Nachtkälte umsehen müsse, die im Goldlande oft schneidend streng ist. Das war nun nicht so leicht; denn im Thal wuchsen weder Bäume noch Sträucher, und wäre Christen nicht ein echter Kernjüte gewesen, so hätte er sich vielleicht nicht Raths gewußt. Nun that er einfach, was er daheim gesehen hatte: er erklomm einen der Abhänge, welche gen Süden blickten, und hier, wo die Sonne das Gras und die Haide versengt hatte, löste er eine Sode nach der anderen ab, um später damit ein Feuer vor seinem Zelte anzufachen, in welchem er seine Decke ausgebreitet hatte. Gerade als er die letzte Haidesode abstechen wollte, stieß er mit dem Spaten auf einen Klumpen, welcher die schräge Fläche hinabrollte und ihn so hart am Beine traf, daß er umfiel. Aergerlich griff er nach dem Klumpen und wollte ihn mit einem Fluche in's Flußbett hinabwerfen, da erstarrte er, halb vor Freude, halb vor Schreck — derselbe war so schwer, daß er wie in der Erde festgewachsen zu sein schien. In einem Nu beugte er sich zu demselben hinab; er hätte laut aufschreien mögen vor wahnwitziger Freude — es war Gold, mehr Gold, als er heben konnte.

Aber im selben Augenblick überfiel ihn die Angst. Er erklomm, trotz seines zerschlagenen Beines, den höchsten

Kamm des Felsrückens, um sich zu überzeugen, ob die Andern auch wirklich fortgegangen seien. Dann kletterte er wieder hinab, setzte sich auf seinen Schatz, brütete über demselben wie ein Drache, streichelte ihn, liebkoste ihn, und fuhr dann wieder empor, um zu horchen, ob das nicht Stimmen seien, welche drüben in der Ferne erklängen. Dann setzte er sich wieder und zitterte vor Kälte — jetzt durfte er ja das Feuer nicht anzünden. Die Nacht senkte sich über ihn herab, seltsame Gestalten tauchten im Dunkel hervor und schlüpften mit leisem Rascheln über das Flußbett hin. Waren es Indianer, die ihn ermorden wollten, oder waren es die abgeschiedenen Geister der Steppe, welche in den Nebeln der Mitternacht emporstiegen? er wußte es nicht. Er fühlte nur, daß sein zerschlagener Fuß so groß, so schwer wurde, viel schwerer als der todte, kalte Goldklumpen, der an seinem Herzen ruhte. Er spürte, wie die Nachtkälte seine Glieder durchschauerte und wie der Wind brauste und pfiff, als führe er mitten durch ihn hindurch. Leuchtende Funken begannen vor seinen Augen zu tanzen, das Fieber schoß ihm ruckweise durch die Adern — jetzt hatte er nur ein Streben: seine kostbare Last in das Zelt zu schaffen und neben ihr zu sterben. Mit Anstrengung seiner letzten Kräfte versuchte er sie aufzuheben; es gelang ihm, den Klumpen aufrecht zu stellen — da

entglitt derselbe seinen Händen, rollte noch ein Stück weiter den Abhang hinunter, prallte über einen Felsblock hinaus, und sprang von Felsen zu Felsen, bis er mit einem hohlen, dumpf anschlagenden Laut tief unter ihm in das Flußbett versank. Er stieß einen Schrei aus und machte unwillkürlich in der Finsterniß eine Bewegung, um demselben nachzustürzen, da wich der Boden unter seinen Füßen; Steine und Erde hagelten auf ihn nieder, er fühlte nur, daß er im Dunkel hinabgerissen ward, und daß sich dasselbe über ihm schloß.

Es war ein warmer, sommerfrischer Junimorgen. Die Wälder um Fram standen in ihrer hellsten Pracht, die Nebel lichteten sich über den Wiesen, und drüben von Avensberg hörte man das Brüllen der Kühe und das frühe Rollen des Milchwagens. Allein außer diesem und einem einzigen, zeitig aufgestandenen Bauern, der sich am frühen Sonntagsmorgen, die Scheiben als Spiegel benutzend, am offenen Fenster rasirte, schien Niemand die Frische des Morgens zu theilen; nur droben auf dem Kirchenhügel bei Fram kam eine Gestalt zum Vorschein, als wüchse sie gerade aus dem Goldschimmer der Morgenröthe empor. Es war ein großer, kräftiger Mann mit scharfen Zügen, die von angestrengter Arbeit zeugten, und mit einem dicken, viereckig gestutzten Barte, wie nur

Amerikaner und Kutscher ihn tragen. Er trug einen Kittel von grobem, weißem Segeltuch. Ueber der Schulter hing eine mächtige Tasche von Otterfell, eine Mütze desselben Stoffes schmückte sein Haupt, und in der Hand hatte er einen Stab, welcher aussah, als habe er die ganze Erde durchwandert. Er schritt anscheinend ganz gelassen auf der Landstraße daher; aber als er die Spitze des Kirchenhügels von Fram erreicht hatte, wo er das Dorf und die Häuser, den Teich und den Wald zu seinen Füßen liegen sah, stand er plötzlich still, wischte sich mit dem Aermel über die Augen und starrte lange vor sich hin. Dann bog er links ab, ging quer über die Felder und schlug den Weg nach dem Kirchhofe ein. Hier hängte er die Tasche an die Eingangsthür der Kirche, fuhr sich noch einmal mit der Hand über die Augen, und begann darauf langsam die Inschriften auf den Gräberkreuzen durchzubuchstabiren. Er ging von einem Grabe zum anderen, überschlug kein einziges, und als er endlich die letzte Inschrift entziffert hatte, strahlte sein Antlitz vor Freude. Er setzte sich auf die gemauerte Steinbank drüben am Thurme, öffnete die Otterfelltasche und nahm eine kleine, glatte Flasche heraus, die er sorgfältig auf seiner Brust verbarg. Dann saß er still da und blickte vor sich nieder; nur dann und wann trocknete er seine Augen.

Die Glocken begannen zu läuten. Kirchgänger von Fram und den umliegenden Höfen versammelten sich allmählich auf dem Kirchhofe, und bald darauf schloß der Küster die Eingangsthür auf. Er schaute den Fremdling an; aber es lag etwas in den Zügen des Mannes im Segeltuchkittel, was es ihm so wunderlich erscheinen ließ, ihn auszufragen, und so redeten weder er noch Jemand von den Anderen, welche in die Kirche gingen, ihn an. Zuletzt kam der Prediger; hinter ihm schritt eine schwarzgekleidete Bauerfrau mit einem fünfjährigen Burschen an der Hand. Sie schaute vor sich nieder zur Erde, so daß sie den Fremden gar nicht bemerkte; allein gerade als sie in die Eingangshalle treten wollte, fühlte sie einen Arm, der ihr den Weg versperrte. Sie blickte empor, stieß einen Schrei aus und wollte dann über die Gräber entspringen; aber im nächsten Augenblick hatte sie ihre Arme um den Hals des fremden Mannes geschlungen und preßte sein wettergebräuntes Gesicht an das ihre. „Christen, Christen!“ jubelte sie unter Thränen; „sie hatten Dich todt gesagt!“

„So haben sie auch nicht allzu sehr gelogen,“ erwiderte er, „und nahe genug war ich daran; aber nun ist der Kelch überstanden.“

Er hob das Bürschchen auf seinen Arm und wollte

es küssen; aber der Junge stach sich an seinem struppigen Barte, strampelte und begann zu weinen. „Jetzt hat er mehr Kräfte, als damals," sagte Christen, indem er ihn niedersetzte.

„Ja, damals!" seufzte Karen, „das waren schwere Zeiten. Herrgott, sollte Jemand glauben, daß das vier Jahre her ist!"

„Vier Jahre!" sagte Christen und strich sich mit der Hand über die Stirn. „Für mich ist's, als wären es zwanzig. Erinnerst Du Dich noch, was ich Dir versprach, Karen?"

Karen lächelte und blickte zu ihm empor. Die Sonne fiel auf ein Paar dicker, goldgelber Flechten, die unter ihrer Mütze hervorglänzten; aber sie sagte Nichts.

„Ich versprach Dir einen Mützenkopf voll Gold," sagte er. „Hier ist er; aber mehr bringe ich nicht mit."

Er zog das kleine Fläschchen aus seiner Brusttasche hervor und überreichte es ihr. Sie betrachtete erstaunt die schweren, blitzenden Körner, welche es enthielt, und frug: „Ist das Gold, Christen?"

„Ja," antwortete er. „Dafür habe ich mich vier Jahre lang geplagt, und es hielt schwer genug, daß sie voll ward. Der Hardesvogt hatte Recht; das Gold sitzt

da drüben fester, als hier daheim — ich bin arm, wie früher, Karen."

„Was liegt mir daran, Christen!" sagte Karen und küßte ihn. „Laß uns hinein gehen und dem Herrn danken; er kann uns Gold senden, wenn er will."

„Ja, aber nicht hier daheim," versetzte Christen. Es lag etwas Bitteres in dem Lächeln, womit er diese Worte begleitete, Etwas, das verrieth, er habe gekämpft, aber vergebens gekämpft.

Bei alledem war es doch der fröhlichste Kirchgang, den Christen in all' seinen Tagen erlebt hatte, und noch schöner war es, als der Prediger nach beendigtem Gottesdienste ihn einlud, mit nach dem Pfarrhofe von Fram hinunter zu gehen. Hier mußte er von Allem erzählen, was ihm in den fremden Landen begegnet war, und als er die Geschichte von dem großen Funde beendet hatte, den er im Goldthale gemacht, sagte der Prediger: „Ja, danke Deinem Gott, Christen, der Dir mitleidige Menschen mitten in der Wüste zur Hülfe sandte. Was hätte Dir der Goldklumpen genützt, wenn Du ihn mit Deinem Leben hättest bezahlen müssen?"

„Ich hätte ihn doch gern mitgenommen," antworte te Christen mit einem Seufzer; „aber als sie mich fanden, hatte ich ja weder Besinnung noch Verstand. Ich lag übe

ein halbes Jahr krank, und seitdem ging es nur spärlich mit dem Verdienst.“

„So greife die Arbeit hier daheim jetzt mit williger Seele an!“ sagte der Prediger. „Hier wächst Gold in jeder Furche, welche die Pflugschaar zieht.“

„Nun ja,“ meinte Christen, „ich muß es schon versuchen. Hätte ich jetzt nur das Stück Haideland!

Und Christen erhielt dies und mehr dazu. Der Gutsbesitzer von Avensberg schenkte ihm nicht allein das Stück Land, sondern obendrein eine Kuh, und der Doctor, welcher mit der Tochter des Gutsbesitzers verheirathet war, schickte ihm Geld für ein paar Schafe. Dazu kam, daß die Leute in Fram sich auf merkwürdige Art gegen ihn verändert hatten. Mochte es nun daher kommen, weil sie meinten, daß er so viel in den fremden Landen gelitten, oder weil sie sich des ungerechten Verdachtes schämten, den sie einstmals auf ihn geworfen, genug, die Stimmung im Kirchspiel hatte sich ganz zu Christen's Gunsten gewandt, und überall empfing er Beweise von Theilnahme und freundlicher Gesinnung, welche seinen Muth mehr hoben, als wenn man ihm die reichsten Geschenke gesandt hätte. Sehr möglich, daß Alles sich ganz anders gefügt hätte, wenn er als reicher Mann heimgekehrt wäre; jetzt aber, wo er arm zurückkam, wollten

ihm Alle zeigen, daß sie ihm die alte Geschichte nicht nachtrügen.

So hatte er denn bald mit Hülfe der Nachbarn und Freunde sein kleines Stück Haideland eingezäunt, die schlimmsten Steine gesprengt und herausgegraben, und eines Sonntagnachmittags kehrte er mit einer Hacke und einem Spaten nebst einem Weidenkorbe, worin er einige Eßwaaren für sich und Karen hatte, von Aalborg zurück. Wie er nun auf dem Wege dahinschritt, der mit tiefen Räderspuren in die Haide eingeschnitten war, fiel es ihm ein, daß er so auch seine erste Wanderung drüben im fernen Westen begonnen hatte, und als er hier auf die braunen, haidebedeckten Hügel blickte, die sonnenverbrannt, ohne Leben und ohne Schatten, sich rings um ihn her erhoben, schienen sie ihm dem Thale mit dem ausgetrockneten Flußbette so sehr zu gleichen, daß ihm ganz wunderlich dabei zu Muthe ward. Er hatte eigentlich nicht die Absicht gehabt, an diesem Abend noch zu arbeiten; als er jedoch Karen damit beschäftigt sah, die Kuh zu melken, dachte er, er könne ebenso gut noch ein Paar Haidesoden stechen, bis sie fertig sei. So begann er denn zu arbeiten; aber es ging nur langsam, denn die Haide war dicht, und die Gedanken schweiften in die Ferne. Bald darauf kam Karen zu ihm. Er hörte auf zu graben, stützte sich auf

den Spaten und erzählte ihr noch einmal von dem Goldklumpen, welcher so schwer war, daß er ihn fast das Leben gekostet. Karen lachte und sagte, er habe sich gewiß getäuscht, und nun gerieth er in Eifer, und während er sprach, stach er eine große Haidesode ab. Als er sie umwenden wollte, sprang Karen einen Schritt zurück und rief: „Nimm Dich in Acht, Christen, da liegt ein Haidewurm!“ *)

Er blickte hinab; dort lag wirklich ein Haidewurm, und derselbe wollte ihn angreifen, denn er hatte sich zum Sprunge zusammengerollt. Rasch erhob er den Spaten und schlug nach ihm, so daß er in die Haide hineinschlüpfte; aber es gab einen seltsamen Klang, als er zuschlug. Das war kein Haidewurm. Karen bückte sich hinab und hob es auf. „Es ist ein Ring!“ schrie sie. „Herrje, wie ist der schwer!“

Christen nahm ihn und wog ihn in der Hand. Karen sah ihn erschrocken an, denn er wurde ganz bleich. Endlich sagte er: „Das ist Gold, Karen.“

Sie wollte antworten; da vernahmen sie Wagengerassel. Es war Michel Madsen vom großen Hofe, welcher auf seinem neuen Bretterwagen über die Haide gejagt kam; hinter ihm saßen zwei Kirchspielsleute aus Fram.

---

*) Jütländische Bezeichnung für die der Kreuzotter ähnliche Vipera berus.

„Da bekommen wir Besuch," sagte Christen und schob den Ring in die Brusttasche.

„Christen!" sagte Karen bittend.

„Sei ruhig, Karen! Ich bin jetzt nicht jähzornig," erwiderte er. „Vielleicht bringt uns Dein Bruder Etwas für's Haus."

Im selben Augenblick schwenkte der Wagen vom Wege ab und hielt draußen vor dem Haidegrundstück an.

„Guten Tag, Christen!" rief die feiste Gestalt, welche die Zügel hielt.

„Danke, Michel!" gab Christen trocken zurück.

Michel band die Zügel am Wagenstuhle fest, stieg ab und kam mit den beiden Männern auf das umzäunte Stück Haideland.

„Du hast Dir da ein hübsches kleines Haus angeschafft," begann Michel, indem er mit augenscheinlicher Verachtung die Haidehütte maß, welche Christen errichtet hatte.

„Nun ja," sagte Christen, „es ist gar nicht so übel, wenn's erst massive Mauern kriegt.

„Massive Mauern!" wiederholte Michel mit einem breiten Grinsen in seinem boshaften Gesicht. „Dann gräbst Du wohl auch hier Gold?"

„Ja wohl," sagte Christen ruhig.

„Das wär' der Teufel!" rief Michel aus und grinste

hoffährtig den beiden Kirchspielsleuten zu. „Dann bist Du wohl ein richtiger Goldgräber geworden!“

„Das bin ich,“ sagte Christen, „denn ich kann Gold graben, auf welchem Boden es sein mag.“

„So, also das kannst Du?“ höhnte Michel, „das möchte ich doch sehen.“

„Ja, was giebst Du dafür?“ versetzte Christen und stützte sich auf den Spaten. „So für All' und Jeden thu' ich es nicht.“

„Was ich dafür gebe?“ sagte Michel hochmüthig. „Ich kann wohl eben so groß versprechen, wie Du prahlen kannst. Vermagst Du hier aus dem Haideland so viel Gold herauszugraben, daß Du die Wetterfahne auf der Kirche von Fram damit vergolden kannst, so schenke ich Dir massive Mauern und eichenes Gebälk für ein Haus, das von der einen Seite Deines Grundstücks bis zu der anderen reicht. Du sollst nicht sagen können, daß Michel Madsen vom großen Hofe Dir zu wenig versprochen hat.“

Christen hatte bei diesen Worten auf Etwas hingestarrt, das wie der Schwanz eines zweiten Haidewurms aussah, der an der Stelle, wo die Sode abgestochen war, hervorblickte. Jetzt richtete er sich auf, sah seinem Schwager fest in die Augen und fragte: „Die zwei Männer sind wohl Zeugen, Michel?“

Die Männer blickten einander an, allein Michel rief:

„Was ich verspreche, das halt' ich, ob Zeugen dabei sind oder nicht; aber willst Du zwei Bürgen dafür haben, so nimm diese."

„Gut, so seid Ihr Zwei Zeugen," sagte Christen ruhig; „dann muß ich wohl Goldgräber sein." Er wandte die Sode um, und Michel taumelte zurück, daß er sich fast auf dieselbe gesetzt hätte: da lagen vier goldene Ringe, funkelnd und glänzend im Abendsonnenschein, und den fünften zog Christen zwischen den Wurzeln des Haidekrautes hervor, die derselbe wie eine Schlange umstrickt hielt. Michel schnappte nach Luft, ohne ein Wort zu reden; er war ganz aschfahl im Gesicht geworden, und seine kleinen begehrlichen Augen stierten auf das Gold mit einem Ausdrucke, der zwischen Neid und Entsetzen getheilt war. Christen streifte die Ringe, einen nach dem andern, auf seinen Arm; als er an den fünften kam, sagte er: „Ja, es ist doch wohl am besten, wir machen das halbe Dutzend voll, Michel, denn die Wetterfahne auf der Kirche in Fram ist ziemlich groß, sag' ich Dir." Mit diesen Worten zog er den sechsten aus seiner Brusttasche und hängte ihn zu den andern.

Jetzt hielt Michel es nicht mehr aus. Er that einen Fluch, so derb, daß wir ihn nicht wiederholen wollen, und fuhr dann mit seinen zwei Zeugen nach Fram zurück, um seinen Aerger auf dem großen Hofe auszufressen.

Christen grub weiter den ganzen Abend und den folgenden

Tag; aber jetzt war es aus mit der Goldgräberei. Zwei Tage darauf besuchte er seinen Freund, den Justizrath in Aalborg, welcher die Ringe dem Museum für nordische Alterthümer zu Kopenhagen übersandte, und es ungeheuer scharfsinnig fand, daß er vor vier Jahren bemerkt hatte, man könne auch auf der jütländischen Haide Gold graben.

Wollte das Museum auch nicht ganz anerkennen, daß der Justizrath wirklich Christen einen Goldfund auf dem ihm angebotenen Stück Haideland versprochen habe, so war es um so bereitwilliger, den Finder anzuerkennen, dem es den Werth der Ringe mit neunzehnhundert Reichsthalern bezahlte. Christen vergrößerte hiefür sein Grundstück beträchtlich, und da Michel Madsen sein Wort nicht zurücknahm, stellte sich das Haus ganz von selber ein, und mit dem Wohlstande ein besseres Verhältniß zwischen den Schwägern.

Sollte Jemand glauben, daß vorstehende kleine Geschichte erfunden sei, um die jütländischen Haiden auf Kosten Kaliforniens herauszustreichen, so kann der Betreffende sich im Prinzen-Palais zu Kopenhagen erkundigen, wo auch die Ringe zu Jedermanns Ansicht ausliegen. Dagegen ist es sehr möglich, daß man viele Haidesoden stechen kann, ehe man sechs ähnliche findet.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Bergsøe, Vilhelm,

Pillone und andere Erzählungen

Bd.: 1. Band

Berlin 1876